

Dynamische Psychiatrie

Begründet von
founded by
Günter Ammon

Internationale Zeitschrift für Psychotherapie, Psychoanalyse und Psychiatrie
International Journal for Psychotherapy, Psychoanalysis, and Psychiatry

Vol. 46. Jahrgang

2013•1-2

Nr. 255-256

Dynamic Psychiatry

Ilse Burbiel, Andrea Barrera (München)

Ressourcenorientierung in der stationären Psychotherapie der Klinik für Dynamische Psychiatrie in Mengerschwinge. Eine Pilot-Studie

Gabriele von Bülow (Berlin)

Liebes- und Beziehungsfähigkeit und Androgynität

Jyoti Verma (Patna, India)

An effort towards understanding the global Indian mind set

René Bloch (Marseille, France)

Drei Studien zum MDZT.

Blinddiagnose mittels des Mehrdimensionalen Zeichentests (MDZT)
als Validitätsuntersuchung

Verlaufsuntersuchung einer Schizophrenie anhand eines
ausdruckspsychologischen Experiments (MDZT)

Eine Untersuchung zum Projektionsbegriff in der psychologischen Diagnostik

ISSN 0012-740 X

Inhalt • Contents

Ilse Burbiel, Andrea Barrera (München)

Ressourcenorientierung in der stationären Psychotherapie der Klinik für Dynamische Psychiatrie in Mengerschwaike. Eine Pilot-Studie.	1
Resourceorientation at the hospital for Dynamic Psychiatry in Mengerschwaike. A Pilot-Study (Summary)	11

Gabriele von Bülow (Berlin)

Liebes- und Beziehungsfähigkeit und Androgynität Eine Fallstudie über einen männlichen Analysepatienten	14
Ability to love and androgyny (Summary)	32

Jyoti Verma (Patna, India)

An effort towards understanding the global Indian mind set	37
Zum Verstehen der globalen indischen Mentalität (Zusammenfassung)	57

René Bloch (Marseille, France)

Drei Studien zum MDZT. Blinddiagnose mittels des Mehrdimensionalen Zeichentests (MDZT) als Validitätsuntersuchung	63
Zusammenfassung	76
Verlaufsuntersuchung einer Schizophrenie anhand eines ausdruckspsychologischen Experiments (MDZT)	78
Schlussfolgerungen	91
Eine Untersuchung zum Projektionsbegriff in der psychologischen Diagnostik	94
Arbeit und Identität	93
Zusammenfassung	107
Three Studies on the Multidimensional Drawing Test (MDZT) (Summary)	110

Mitteilungen • Berichte

Reflexionen über die gruppensdynamische Tagung zum Thema ‘Glück – freundschaftliche Begegnung und Entwicklung’ • 20.8.-30.8.2012 in Paestum (Süditalien) (<i>Barbara Engelhardt, Berlin</i>)	114
--	-----

Ressourcenorientierung in der stationären Psychotherapie der Klinik für Dynamische Psychiatrie in Mengerschwaike. Eine Pilot-Studie.

Ilse Burbiel, Andrea Barrera (München)

Günter AMMON's Dynamic Psychiatry is and has always been a resource-oriented treatment science since its introduction in the late sixties of the last century. Based on a detailed definition of the dynamic-psychiatric term 'resources' against a background of a positively conceived idea of man, the author's approach is to present the implementation of resourceorientation in the psychiatric-psychotherapeutic practice of the dynamic psychiatric hospital in Mengerschwaike. With a questionnaire study of N=47 patients of different diagnosis groups she investigates how far this work is acknowledged and received by the hospital's patients.

key words: inpatient psychotherapy, aggression, concept of man, resources, group psychotherapy, identity

Konstruktive Aggression

In seinen Psychotherapien mit schwer erkrankten bindungsgestörten und familiär traumatisierten Patienten konnte Günter AMMON immer wieder feststellen, dass sich destruktive Aggressionen auf ablehnende und feindselige Kommunikationen innerhalb der Primärgruppe zurückführen lassen. Umgekehrt konnte er beobachten, dass mit der Bearbeitung der destruktiven Aggression konstruktive Energien bei den Patienten frei wurden, die ihre Bezugnahme zu anderen Menschen und Dingen der Umwelt stärkten. Diese Erfahrungen waren so bedeutsam, dass AMMON sich bereits im Jahre 1968 von einem primär auf Zerstörung gerichteten Aggressionstrieb löste und Aggression im Sinne des 'Ad gredi' als eine dem Menschen wesensmäßig gegebene und auf die gesunde Entwicklung ausgerichtete Aktivität ansah, die sich lebensgeschichtlich erst durch spezifische destruktive Gruppendynamiken zu dem entwickelt, was gemein-

Vortrag gehalten anlässlich der 'Mengerschwaike Psychotherapiegespräche 2012' zum Thema: Psychotherapie als Kreativierungsprozess: Die psychotherapeutische Arbeit mit Ressourcen, 11.05.2012

hin unter Aggression im Sinne einer zerstörerischen Kraft verstanden wird (AMMON 1970).

Konstruktive Aggression setzt den Menschen zu anderen Menschen in Beziehung und ist damit Grundlage für jede zwischenmenschliche Bindung und Beziehung. Sie ist gleichzeitig auch die Aktivität, die der Erforschung der Umwelt dient. Aggression wird also als Vehikel aller konstruktiven Lebensäußerungen gesehen und ist letztendlich Träger der Beziehungs- und Gruppenfähigkeit wie insgesamt der Identitätsentwicklung (vgl. BURBIEL, SCHMIDTS 2002).

Menschenverständnis

Damit war die Grundlage für ein konstruktives Menschenverständnis gelegt, das die Identitätsentwicklung sowohl des Individuums als auch von Gruppen als Inhalt und Ziel menschlichen Lebens ansieht. Dabei kann sich der kreative Prozess der Identitätsentwicklung nur entfalten im Rahmen eines weitgehend konstruktiven Gruppenmilieus, d.h. einem interpersonellen Entwicklungsraum, der dem Menschen die für die eigene Identitätsbildung nötigen Voraussetzungen bereitstellen kann. Diese liegen insbesondere in der Beziehungsfähigkeit der einzelnen Mitglieder untereinander als auch in ihrer Abgrenzungsfähigkeit sowohl nach innen als auch nach außen. Abgrenzung nach innen bedeutet z.B. inwieweit die Gruppenmitglieder in der Lage sind: „zu einer reflektierten und flexiblen Art und Weise, sich über ihre Bedürfnisse, ihre Ängste und Wünsche usw. zu verständigen“ (AMMON 1979c, S. 289) und ihre Konflikte wahrzunehmen und zu lösen. Nach außen hin, d.h. zu anderen Menschen, Gruppen und zur Gesellschaft, entwickelt die Gruppe eine eigene Gruppenidentität und verhält sich der Außenwelt und ihren Normen gegenüber nicht überangepasst.

Gruppenbegriff

Günter AMMON hat diesen untrennbaren Bedingungszusammenhang zwischen der Persönlichkeitsentwicklung des Einzelnen und der Qualität der zwischenmenschlichen Beziehungen, für die Entwicklung von Identität in gesunden und kranken Aspekten klar formuliert und damit die gruppenpsychotherapeutische Methode als den therapeutischen Entwick-

lungsraum präferiert, innerhalb dessen eine wiedergutmachende und nachholende Identitätsentwicklung möglich ist. Damit hat er der Gruppe als 'Entwicklungsressource' für Identitätsaufbau, -korrektur und -erweiterung den ihr gebührenden Platz im gesamten dynamisch-psychiatrischen Behandlungsspektrum zugewiesen. Davon profitieren insbesondere früh bindungsgestörte und familiär schwer traumatisierte Menschen.

Ein Mensch kann in Gruppen gesund, aber auch krank werden. Gesundsein und Kranksein werden dabei in der Dynamischen Psychiatrie mit den Begrifflichkeiten von konstruktiv, destruktiv und defizitär beschrieben. Konstruktive Gruppen können die Identitätsentwicklung, -erweiterung und -veränderung der einzelnen Mitglieder fördern, deren Funktionen in ihren gesunden Anteilen und in ihrer Vielfalt stabilisieren und differenzieren. Diese Vielfalt kann sich gleichzeitig durch Grenzentwicklungen nach innen und nach außen zu einer flexibel sich regulierenden Persönlichkeitsstruktur entwickeln, die neue Erfahrungen integrieren kann (vgl. BURBIEL 1997).

Destruktive Gruppen sind entwicklungsarretierend und -hemmend, wie beispielsweise bürokratisch erstarrte oder überinstitutionalisierte Gruppen (vgl. AMMON 1979a). Destruktiv ausgestaltete Kontakte sind lebensverbietend, verletzen und kränken den anderen Menschen, nehmen ihn in seinen Meinungen und Bedürfnissen nicht ernst, 'missbrauchen' ihn eher für die eigenen Bedürfnisse, lassen ihn in seinem unbewussten Kern 'unberührt', arretieren seine Autonomiebestrebungen und geben keinen sicheren Halt. Folge davon ist eine mehr destruktiv entwickelte Identitätsstruktur. Die defizitäre Gruppe ist die kränkste und krank machendste Form von Gruppe, deren Identitätslosigkeit als solche oft nicht erkannt wird, weil sie nach außen als angepasst und unauffällig erscheint. Ein defizitäres zwischenmenschliches Geschehen ist kontaktlos, leer, desinteressiert, standpunktlos und dementsprechend ohne Entwicklungsrelevanz, d.h. es kommt zu defizitären Entwicklungen der Identitätsstruktur.

Identitätsentwicklung

Dabei ist Identitätsentwicklung angesiedelt auf einem gleitendem Spektrum von konstruktiv, destruktiv und defizitär, d.h. alle Individuen und Gruppen verfügen über konstruktive, destruktive und defizitäre Strukturanteile jeweils jedoch in unterschiedlich stark ausgeprägter Form. Zur

Gesundung des einzelnen Menschen und von Gruppen bedarf es einer Reaktivierung der gesunden Identitäts- und Gruppenfunktionen, einer Integration der abgespaltenen Identitäts- und Gruppenstrukturanteilen in die Gesamtidentitäts- bzw. Gruppenstruktur, einer Transformation von arretierten, destruktiven Anteilen in eine konstruktive Qualität, einer Kompensation struktureller Defizite sowie die Entwicklung gesunder Potenziale der Persönlichkeit und von Gruppen durch psychotherapeutische und analytisch-gruppendynamische Interventionen. Das oben beschriebene Gesundheits- und Krankheitsverständnis mündet in einer Modellvorstellung von Identität und Gruppe, die den Menschen und deren Gruppen als komplexe Systeme von wechselseitig miteinander verbundenen und interagierenden biologisch-psychisch-geistig und sozialen Funktionen begreift, die im zentralen unbewussten Systembereich verankert sind, wie bspw. die Funktion der Aggression, Angst, Abgrenzung, Narzissmus, Kreativität, Sexualität, Bindungs- und Beziehungsfähigkeit u.v.a. (AMMON 1976).

Ressourcenbegriff

Der Ressourcenbegriff in der Dynamischen Psychiatrie leitet sich aus dem oben beschriebenen Gesundheits- und Krankheitsverständnis und der damit verbundenen Modellvorstellung von Identität und Gruppe ab. Legt man die darin enthaltenen Aspekte zugrunde, können folgende Merkmale des Ressourcenkonzeptes heraus gearbeitet werden:

1. Übereinstimmend mit GRAWE, GRAWE-GERBER (1999) bevorzugen wir eine breite und allgemein gehaltene Ressourcendefinition, die alle Aspekte des bio/psycho/sozialen Geschehens sowie den gesamten Lebensraum von Individuen und Gruppen mit einbezieht, insbesondere auch deren zwischenmenschliche bzw. Intergruppenbeziehungen. Die 'externen Ressourcen' (WILLUTZKI 2008) sind also in unserem Ressourcenbegriff mit integriert, ebenso die Entwicklungspotenziale des Einzelnen und von Gruppen und damit auch die unbewussten Ressourcen.
2. Wie bereits mehrfach erwähnt, bezieht sich unser Ressourcenverständnis nicht auf Individuen, sondern auch auf Gruppen und somit auch auf die Gesellschaft als einem System vielfältig miteinander verbundener und interagierender Gruppen und Gruppierungen.
3. Ressourcen stehen im Dienste der Identitäts- und Gruppenentwick-

lung, deren Aufbau, Stabilisierung, Erweiterung und Veränderung, in der Weise, dass sie für die Gesamtstruktur von Individuen und Gruppen eine differenzierende, dynamisierende, regulierende und integrierende Funktion, und damit eine Gesundungsfunktion, haben. Dies geschieht durch Kontakt und 'sozialenergetischen Austausch' (AMMON 1982a) zwischen Menschen und Gruppen.

4. Ressourcen, d.h. die konstruktiven Persönlichkeits- oder Gruppenanteile einer Persönlichkeit oder einer Gruppe werden nicht als nebeneinander aufgezählte Einzelmerkmale, sondern immer aufgefasst als wechselseitig mit den destruktiven und defizitären Persönlichkeits- und Gruppenanteilen verbundenen Eigenschaften und Funktionen. Sie werden immer in ihrer Dynamik zur Gesamtpersönlichkeit bzw. zur Gesamtgruppe gesehen (FABIAN 2008).
5. Für die Bewertung einzelner Fähigkeiten, Fertigkeiten, Funktionen und Prozesse als konstruktiv, destruktiv oder defizitär sind keine normativen Vorstellungen richtungsweisend. Entscheidend ist, wie diese Prozesse dazu beitragen, die Identitätsentwicklung in ihren verschiedenen Aspekten zu ermöglichen bzw. zu verhindern. So kann beispielsweise eine scheinbar gesund entwickelte Fertigkeit auch im Dienste der Abwehr und des Widerstandes vor Identitätsentwicklung stehen, wie beispielsweise Intellektualisierung als Abwehr vor Kontakt zu anderen Menschen.
6. Ressourcen werden als zwischenmenschlich sich entwickelnde Beziehungsfunktionen verstanden (FABIAN 2010) und haben eine individuelle Beziehungsgeschichte. Entscheidend sind hier Kontakte mit frühen Bezugspersonen und anderen wichtigen Personen im Leben, die identifikatorisch als Vorbilder für die Ressourcenentwicklung dienen.
7. Dabei entwickeln sich Ressourcen über konstruktiv gestaltete Kontakte und können ihrerseits als wichtige Kontaktbrücken, ganz besonders in der therapeutischen Arbeit, genutzt werden.

Ressourcenorientierung in der dynamisch-psychiatrischen Klinik in Mengerschwaike

Aus den obigen Ausführungen wird deutlich, dass dynamisch-psychiatrische Psychotherapie immer eine Psychotherapie an und mit der Identität, insbesondere von Patienten mit 'archaischen Identitätskrankheiten' (AMMON 1973) ist, d.h. von Patienten mit frühen Bindungsstörungen, Ent-

wicklungsarretierungen, familiär extrem und/oder komplex traumatisierten Folgestörungen. Dabei geht es, ebenso wie bei anderen ressourcenorientierten psychodynamischen Ansätzen, weniger um spezifische Techniken und Interventionen, sondern um „eine andere Art der Wahrnehmungs- und Denkweise und eine andere Form der therapeutischen Haltung und Grundeinstellung“ (WÖLLER, KRUSE 2010, S. 162). Dennoch lassen sich verschiedene grundlegende Interventionsaspekte zusammenstellen (vgl. BURBIEL 2011), auf die hier nicht näher eingegangen werden kann.

Auf den hohen Stellenwert gruppenpsychotherapeutischer Arbeit für die Gesundung der Identität der Patienten (vgl. BURBIEL, SCHMOLKE 2012) wurde bereits weiter oben hingewiesen. Ziel ist, die Entwicklungsarretierungen wieder für Entwicklungs- und Veränderungsprozesse zu öffnen. Dafür bietet die ‘Gruppe als Ressource’ (BURBIEL, SCHMOLKE 2012) und als ‘Container’ (HIRSCH 2008) einen Veränderungsraum mit einer Vielfalt von Entwicklungspotenzialen an.

Dementsprechend ist die dynamisch-psychiatrische Klinik in Menter-schwaige als ein gruppendynamisch und sozialenergetisch strukturierter und dynamisierter Entwicklungsraum konzipiert, in dem sich eine Vielzahl unbewusster und bewusster Gruppendynamiken prozesshaft gleichzeitig und nebeneinander entwickeln und sich zu einer Gesamtgruppendynamik verbinden. Um emotional korrigierende Beziehungserfahrungen zu ermöglichen, muss sowohl dieser gesamtherapeutische Klinikraum als auch die einzelnen darin eingebetteten therapeutischen Kleingruppen vorwiegend konstruktiv strukturiert und in das Gesamtsystem integriert sein. Psychotherapeutisch gearbeitet wird in der Einzel- und Gruppenpsychotherapie, ganz besonders in der Milieupsychotherapie sowie in den verschiedenen expressiven Gruppentherapien wie bspw. in der Mal-, Tanz-, Theater- und Musiktherapie sowie in den körperbezogenen Therapien wie bspw. in der Reittherapie und in den spezifisch körperorientierten Gruppen, den diagnosespezifischen Gruppen, in der Trauma-Stabilisierungsgruppe sowie der Großgruppe aller Mitarbeiter und Patienten (BURBIEL 1999).

Von besonderer ressourcenspezifischer Relevanz sind hier die analytische Milieuthérapie sowie die expressiven gestalterischen Therapien (AMMON 1979b; GRIEPENSTROH 1982; REITZ, ROSKY et al. 2011). In der

analytischen Milieuthherapie kann jeder Patient im direkten Kontakt mit den Therapeuten und Mitpatienten im Hier-und-jetzt seine konstruktiven Identitätsanteile einbringen und sich mit den Ressourcen anderer Gruppenmitglieder identifizieren. In den expressiven gestalterischen Gruppentherapien kommuniziert das Unbewusste der Patienten über das Medium des Malens, der Musik, des Tanzes und des Theaters. Entwicklungspotenziale und Kreativität können sich entfalten, noch nicht symbolisierbare, lebensgeschichtlich gemachte Erfahrungen reinszeniert werden.

Die in den verschiedenen Gruppen sich entwickelnde bewusste und unbewusste Dynamik kann durch gruppenspezifisch geschulte Therapeuten erkannt und reguliert werden. Grundlage dafür ist die analytische Gruppendynamik, die wesentlich für eine ressourcenorientierte gruppenpsychotherapeutische Arbeit ist. Ressourcenorientierung in der Klinik meint also ganz besonders die psychotherapeutische Arbeit in und mit Gruppen. Sie erweitert damit die in der Literatur vorwiegend einzeltherapeutisch konzipierten ressourcenorientierten Ansätze durch die Dimension der Gruppe.

Dabei ist notwendig, immer wieder an der Identität der Gruppe als Ganze zu arbeiten damit diese ihre konstruktiven, wiedergutmachenden Prozesse entfalten kann. Sündenbockdynamiken müssen aufgehoben, arretierte Rollenverteilungen in eine Rollenvariabilität aufgelöst, abgespaltene Untergruppen integriert sowie an der Flexibilität der Gruppengrenzen gearbeitet werden, Gruppensolidarität gelernt und wechselseitige Verantwortung füreinander übernommen werden. Als methodisches Rüstwerk dienen dafür, wie bereits erwähnt, die Grundprinzipien der analytischen Gruppendynamik und deren methodische Umsetzung.

Die gesamte psychotherapeutische Arbeit in der Klinik wird regelmäßig sowohl einzeln als auch in Gruppen supervidiert unter Berücksichtigung der sich dort entwickelnden Widerspiegelungsphänomene. Wichtig ist, dass der Therapeut bereit ist, sich eigenen Selbsterfahrungsprozessen zu öffnen, sowie eigene Konflikte, Widerstands- und Übertragungsprozesse zu bearbeiten.

Fragebogenerhebung zur Ressourcenorientierung in der Klinik

In einer Untersuchung an 46 Patienten und Patientinnen der Klinik Mengerschwaige in der Zeit von August bis November 2011 wurden mittels eines quantitativ und qualitativ strukturierten Fragebogens neben den demografischen und klinischen Daten die 'Ressourcenorientiertheit' der stationären Psychotherapie in der Klinik eingeschätzt, der folgende Variablen messen sollte: Allgemeines Wohlbefinden in der Klinik, in Anspruchnahme der angebotenen Psychotherapiemethoden und deren Ressourcenorientiertheit, Auswirkungen der Ressourcenorientierung auf die Patienten sowie Verbesserung der Ressourcenarbeit in der Klinik.

Stichprobe

Mit einem durchschnittlichen Alter von 37,2 (SD=12,61) Jahren war der Prozentsatz weiblicher Patienten (63%) deutlich höher als der der männlichen (37%). Bei 63% der Befragten lagen als Hauptdiagnosen die affektiven Störungen im Vordergrund, gefolgt von den neurotischen, Belastungs- und somatoformen Störungen mit 17,4%. Als Zweitdiagnosen wurden am häufigsten mit 32,6% Persönlichkeits- und Verhaltensstörungen diagnostiziert. Zum Zeitpunkt der Datenerhebung betrug die durchschnittliche Behandlungsdauer 81,4 Tage (SD=43,61), der durchschnittliche GAF-Wert zum allgemeinen Funktionsniveau lag bei 50,2 (SD=12,17).

Für 50% aller befragten Patienten war der Aufenthalt in der Klinik in Mengerschwaige ihre erste stationäre Behandlung, von den anderen 50% wurden ca. 60% in den letzten zehn Jahren mehr als einmal stationär in anderen Häusern vorbehandelt. Zwei Drittel aller Probanden und Probandinnen (75,6%) wurden durchschnittlich drei Jahre (36 Monate, SD=35,7) ambulant psychotherapeutisch vorbehandelt.

Allgemeines Wohlbefinden und Inanspruchnahme von Therapieangeboten

60% der befragten Patienten gab an, dass sie sich in der Klinik 'sehr wohl bis wohl' fühlten, wobei die Klinik am meisten als 'Kontakt- und

Entwicklungsraum' geschätzt wurde: Die Klinik als 'Container' mit 22% der Befragten, die Vielfalt der psychotherapeutischen Angebote mit 14,6% und der Kontakt zum Team, den Therapeuten und deren Engagement mit 13,4%.

Alle Patienten und Patientinnen der Klinik nahmen während ihres Klinikaufenthaltes an der Einzel-, Milieu- und Gruppenpsychotherapie teil, während von den expressiven, gestalterischen Therapien die Maltherapie (93,5%), die Tanz- (52,2%), Musik- (54,3%) und die Theatertherapie (43,5%) am häufigsten frequentiert wurden. Am meisten profitierten die Patient/-innen von der Einzel- (51,2%), Gruppen- (25,6%) und der Reittherapie (14,0%). Als Gründe für die Präferenz der Einzeltherapie wurde die Möglichkeit besserer 'Problemartikulation, Vergangenheitsaufarbeitung und Ursachenanalyse', für die Gruppentherapie zu meist die 'Verschiedenheit der Gruppenmitglieder' und das 'Gemeinschaftsgefühl', genannt.

Ressourcenorientiertheit in der Klinik Mengerschwaike

Befragt nach den im Laufe ihres Lebens entwickelten Ressourcen gaben 45% der Befragten verschiedene Hobbies wie bspw. Malerei, Sport, Musik, Literatur, Handarbeit, Natur u. a. an, ca. 33% ihre sozialen Fähigkeiten, 12% Neugierde, Motivation, Ehrgeiz sowie 11% ihre kognitiven Fähigkeiten. Die Reaktion der Familie bzw. der Umgebung auf diese gesunden Anteile der Patienten und Patientinnen wurde von ca. 70% als positiv und von 30% als negativ beschrieben. Interessanterweise gaben 38% der Befragten an, dass ihre Ressourcen vererbt seien, während 27% ihre familiären Vorbilder nannten und hier erwartungsgemäß am meisten die Eltern. Als Vorbilder außerhalb der Familie waren es vor allem die Freunde, Lehrer, Therapeuten und Nachbarn.

Zwei Drittel aller Probanden und Probanden und Probandinnen (76%) konnten ihre Ressourcen für die Bewältigung von Krisen einsetzen und dabei positive Erfahrungen mit anderen Menschen und mit den eigenen Fähigkeiten wie bspw. ihrer Fähigkeit zum Durchhalten und zur Alltagsbewältigung machen, ihr Selbstwertgefühl steigern, ihre Person stabilisieren sowie neue Kraft und Energie gewinnen.

Mehr als die Hälfte aller Patienten und Patientinnen (59%) nahm wahr, dass in der Klinik Mengerschwaike 'sehr stark bis stark' mit den Res-

sources gearbeitet wird, wobei allerdings ihrem Erleben nach die verschiedenen Therapien unterschiedlichen Anteil daran haben.

Am meisten wird das ressourcenorientierte Arbeiten in der Reittherapie (61% der Befragten), der Einzel- und der Theatertherapie (je 57%) sowie in der Maltherapie (50%) wahrgenommen. Zwei Drittel der Probanden und Probandinnen (76%) spürten positive Auswirkungen der Ressourcenarbeit auf ihre Entwicklung wie bspw. eine Verbesserung ihrer Stabilität und inneren Sicherheit sowie ihrer Bewältigungskompetenz (21%), eine Steigerung ihres Selbstwertgefühls und ihrer Selbstakzeptanz (20%) sowie eine verbesserte Selbstfindung, eine Aktivitätssteigerung, Verbesserung ihrer Intuition, mehr Fähigkeit zur Annahme von Unterstützung sowie eine bessere Zukunftsorientierung (20%). 63% aller Befragten schätzen es, wenn ihre Therapeuten mit ihnen ressourcenorientiert arbeiten, der Rest allerdings (37%) sieht dies eher ambivalent, da ihnen die Ressourcenarbeit schwer falle und Sorge bestünde, dass ihre Vergangenheitsaufarbeitung dabei zu kurz kommen könne. Mehr als die Hälfte aller Patienten und Patientinnen erlebten allerdings durch ressourcenorientierte Psychotherapie eine Stärkung ihres Selbstwertgefühls, eine bessere Wahrnehmung und Nutzung ihrer Ressourcen sowie ein besseres Wohlbefinden.

Interessant ist, dass immerhin zwei Drittel der Probanden und Probandinnen (76%) angeben, dass sie früher Ressourcen hatten, die sie heute vernachlässigen bzw. nicht mehr einsetzen würden. Fast alle dieser Patienten und Patientinnen (90%) würden diese aber gerne durch spezifische ressourcenorientierte therapeutische Interventionen und Angebote wieder beleben. Immerhin hatten 87% aller Patienten und Patientinnen die Erfahrung machen können, dass sie nach einer bewältigten Krise aus dieser gestärkt herausgehen konnten.

Dreiviertel aller befragten Patienten und Patientinnen konnte sich vorstellen, dass sich die Qualität der Ressourcenorientierung in der Klinik Mengerschwaige noch verbessern könnte, wenn noch mehr als bisher vom Positiven ausgegangen werden würde, wenn noch mehr Interessensgruppen aufgebaut und spezifische Therapieangebote verstärkt werden würden.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass die Ressourcenorientierung der Klinik Mengerschwaige wahrgenommen und für die eigene

Weiterentwicklung positiv genutzt werden konnte. Allerdings könnte sich nach Ansicht der Befragten das ressourcenorientierte Profil der Klinik noch verbessern.

Resourceorientation at the Hospital for Dynamic Psychiatry in Mengerschwaike. A Pilot-Study (Summary)

Working with constructive identity parts (resources), was the foundation and an integral part of AMMON's Berlin School of Dynamic Psychiatry since its development in the late 60ies of the past century (AMMON 1970, 1973). With the formulation of a 'constructive aggression' (AMMON 1970), inherent in every human being as an activity which is directed towards the other persons and the environment in the sense of 'ad gredi', the basis for a constructive concept of man was established where the identity development is considered to be the essence and aim of human life. Identity development is understood as a lifelong process structural-dynamically internalised in a more constructive, destructive or deficient way depending on the relevant group dynamic conditions of life, especially in the preoedipal time of childhood development. In this dynamic-psychiatry concept of man 'identity' and 'group' are inseparable connected.

From this perspective resources or constructive identity parts are always considered in psychodynamics with regard to a patients identity as a whole (FABIAN 2008), meaning in mutual synergistic connection with destructively and deficiently developed parts of a personality structure. Resources are serving for the personality formation, stabilisation, and advancement to such a degree as they have a differentiating, regulating and integrating function for identity as a whole. It is important that the dynamic-psychiatric definition of resources is not only related to the identity of an individual but also to the identity of groups and societies. Dynamic psychiatric 'identity therapy' was developed as a mainly structural and group dynamical working single and group therapy, set on a gliding spectrum of non-verbal and verbal communication possibilities. Identity therapy is resource-oriented working especially with and within groups

and extents the predominantly single-psychotherapeutic work approaches of resource activation through the dimension of the group.

Any structurally working therapist knows, that without including resources it will be very difficult from the therapeutic view to form a work alliance. Secondly, everyone will be aware that the healthy identity parts as change-relevant functions are not only the prerequisites for any treatment opportunities but they also function as the basis for any therapeutic action: That applies not only to the single psychotherapy but especially to the psychotherapeutic work in and with groups.

If persons can become ill by groups they can recover in groups as well.

The therapeutic catalysts are the 'emotional correcting' (FRANZ ALEXANDER 1952) inter-human experiences in the sense to repair and develop the structure of an earlier neglected identity. The internalized group dynamics of the often described pathology of compulsive repetition have to be repeated until they are modified through new group experiences. Therefore, the 'group as a resource' (BURBIEL, SCHMOLKE 2012) as well as the 'group as a container' (HIRSCH 2008), a space for transformation and change, offers an abundance of restorative opportunities for development.

Accordingly, the Mengerschwaike hospital as a whole is designed as a multidimensional, group dynamically structured space designed for development where a multitude of unconscious and conscious group dynamics develop in simultaneous and coexisting processes interconnecting into the dynamic of a large group. In order to facilitate a retrieving identity therapy, this therapeutic space has to be both, constructively and differentiated structured as well as integrated as a whole system with its multifaceted verbal and more non verbal single and especially group psychotherapies. Of a particular relevance for resource oriented therapeutic work in groups are the analytic milieu psychotherapy (AMMON 1979b; GRIEPENSTROH 1982) and the expressive creative group therapies (REITZ, ROSKY et al. 2011). That patients are able to internalise new beneficial experiences, therapists have to ensure that the group dynamic processes within the groups, and this applies to all groups, develops as constructively as possible. The basis for this work is the analytic group dynamics (AMMON 1973, 1979c). Additionally it is necessary to work constantly on the identity of the whole group that its constructive repair-

ing processes can unfold. As methodical equipment it is advisable to resort also to the fundamental principles of the analytic group dynamics and their methodological execution (AMMON 1979c). At the same time single supervision and supervisory group dynamic work has to be performed.

In a questionnaire study carried out between August and November 2011 regarding 46 male and female patients of the Mengerschwaike hospital, a quantitative and qualitative structured questionnaire was handed out to provide demographic and clinical data and in addition to evaluate the 'resource orientation' of the inpatient psychotherapy at the hospital measuring the following variables: the overall well-being at the hospital, the utilisation of the offered methods of psychotherapy and their respective resource orientation, the effectiveness of the resource orientation on the patients as well as the improvement of the resource-work at the hospital. With a 'very good to good' well-being of 60% of the patients the resource orientation at the hospital could be perceived, utilised as well as positively experienced, whereupon the resource orientation with its effects was most strongly perceived/utilised and positively experienced at the riding, theatre, art, sport, and also the single therapy. Thereby a notably increase of psychic stability, internal security, coping competence as well as self-esteem and self-acceptance could be perceived.

However, three quarters of all questioned patients imagined that the focus on resource orientation at the hospital could be stringent even more.

(English text by Franziska von Wendland)

References

- Alexander, F. (1952): Development of the fundamental concepts of psychoanalysis. In: F. Alexander, H. Ross (eds.): *Dynamic Psychiatry*. Chicago: Chicago Press.
- Ammon, G. (1970): *Gruppendynamik der Aggression*. Berlin: Pöhl.
- (1973): *Dynamische Psychiatrie. Grundlagen und Probleme einer Reform der Psychiatrie*. Darmstadt: Luchterhand.
- (1976): Das Borderline-Syndrom. Ein neues Krankheitsbild. *Dynam. Psychiatrie* 9:317-348.
- (Hg.)(1979): *Hdb Dynam. Psychiatrie*; Bd 1. München: Reinhardt
- (1979a): Entwurf eines dynamisch-psychiatrischen Ich-Struktur-Konzepts; S. 95-159. In: —G. Ammon (Hg.)(1979).

- (1979b): Psychoanalytische Milieuthérapie; S. 604-621. In: →G. Ammon (Hg.)(1979).
- (1979c): Gruppendynamisches Prinzip; S. 160-187. In: →G. Ammon (Hg.)(1979).
- (1979d): Der Symbiosekomplex und das gleitende Spektrum der archaischen Ich-Krankheiten; S. 276-294. In: →G. Ammon (Hg.)(1979).
- (Hg.)(1982): Hdb Dynam. Psychiatrie; Bd. 2. München: Reinhardt.
- (1982a): Das sozialenergetische Prinzip in der Dynamischen Psychiatrie; S. 4 -25. In: →G. Ammon (Hg.) (1982)
- Burbiel, I. (1997): Das Humanstrukturmodell. *Dynam. Psychiatrie* 30:145-155.
- (1999): Inpatient psychotherapy of schizophrenia and borderline disorders in the dynamic-psychiatric hospital Mengerschwaike. *Dynam. Psychiatrie* 32:37-54.
- (2011): Psychotherapeutic work with the healthy identity parts of patients. *Dynam. Psychiatrie* 44:85-99.
- Burbiel, I.; Schmidts, R. (2002): Das Aggressionskonzept als Brennpunkt der Humanstrukturellen Psychoanalyse. *Dynam Psychiatrie* 35:196-197.
- Burbiel, I.; Schmolke, M. (2012): Ressourcenorientierte Gruppenpsychotherapie. Unveröffentlichtes Manuskript.
- Fabian, E. (2008): Die Arbeit mit den konstruktiven Anteilen (Ressourcen) bei Borderline-Patienten in der Klinik Mengerschwaike. *Dynam. Psychiatrie* 41:243-256.
- (2010): Die therapeutische Arbeit mit den Ressourcen von Borderline-Patienten. Unveröffentlichtes Manuskript.
- Grawe, K.; Grawe-Gerber, M. (1999): Ressourcenaktivierung, ein primäres Wirkprinzip der Psychotherapie. *Psychotherapeut* 44:63-73.
- Griepstroh, D. (1982): Zur therapeutischen Bedeutung von Tätigsein; S. 407-435. In: G. →Ammon (Hg.)(1982).
- Hirsch, M. (2008): Die Gruppe als Container. Göttingen: Vandenhoeck Ruprecht.
- Reitz, G.; Rosky, C.; Schmidts, R.; Urspruch, I. (2011): Kreative Therapien in der Psychoanalyse. Gießen: Psychosozial.
- Willutzki, U. (2008): Ressourcendiagnostik in der klinischen Psychologie und Psychotherapie. *Klinische Diagnostik und Evaluation* 1(162/166):126-145.
- Wöller, W.; Kruse, J. (2010): Tiefenpsychologisch fundierte Psychotherapie. Stuttgart: Schattauer.

Prof. Dr. Dr. h. c. Ilse Burbiel ist Psychologische Psychotherapeutin, Psychoanalytikerin, Gruppenpsychotherapeutin, Lehr- und Kontrollanalytikerin (DAP/DGG), Lehrtherapeutin/Supervisorin (BÄK und BPTK), psychologische und wissenschaftliche Leiterin des Münchner Lehr- und Forschungsinstitut (LFI) der Deutschen Akademie für Psychoanalyse e.V. (DAP).

- c/o Institut der DAP • Goethestraße 54 • 80336 München
- i.burbiel@psychoanalysebayern.de

Dr. Andrea Barrera, Dipl.-Psych., ist Mitarbeiterin der psychologisch-diagnostischen Abteilung der Klinik für Dynamische Psychiatrie in München-Mengerschwaike.

- c/o Klinik für Dynamische Psychiatrie • Geiseltalgastigstraße 203 • 81545 München
- andrea.barrera@klinik-menterschwaige.de

Liebes- und Beziehungsfähigkeit und Androgynität

Eine Fallstudie über einen männlichen Analysepatienten

Gabriele von Bülow (Berlin)

Fundamental human qualities such as emotionality, empathy, solicitousness (expressiveness and orientation towards relationships), and rationality, goal-directed activity, decisiveness, instrumentality and orientation towards tasks and solutions, cannot be attributed to one gender. Love, in the sense of Erich FROMM, implies an active interest at the growing and liveliness of the beloved, means the entirety of the person. Women who can not integrate modes of behavior and experiencing which in our culture are considered to be typical male; men who can not integrate their 'female' parts, tend to project these 'strange' qualities and to demonize, idealize, devalue, and to struggle against them in the opposite gender. The paper focusses on a case study of a male patient undergoing psychoanalytic therapy.

Keywords: androgyny, love, male gender role, male identity, identification

Der Mensch ist androgyn, d.h. zweigeschlechtlich angelegt, sowohl körperlich wie psychisch. [...] Androgynität [...] beinhaltet ein ganzheitliches Verständnis des Menschen, jenseits jeglicher Rollenfixierung, Verhaltensfixierung, Fixierung sexueller Praktiken, Einstellungen und Fantasien, und umfasst androgynes Denken ebenso wie androgynen Lebensstil. (AMMON 1986, S. 35)

Das geistige Prinzip der Androgynität bedeutet im tiefsten Sinne die Aufhebung der Gegensätze männlich und weiblich, [...] der eigentlich tiefste gesellschaftliche Gegensatz, der für dualistisches Denken verantwortlich ist. [...] Damit wird philosophisch gesehen der Gegensatz Freund und Feind aufgehoben [...] dass mehr Friedensfähigkeit in den Herzen der Menschen Platz findet [...]. (AMMON 1986, S. 54, 55)

Fundamental menschliche Qualitäten und Fähigkeiten wie Emotionalität, Empathie, Fürsorge (Expressivität und Beziehungsorientiertheit) und Rationalität, zielbetonte Aktivität, Entscheidungsfähigkeit, Instrumentalität und Aufgabenorientiertheit lassen sich, auch nach den neuesten Forschungsergebnissen der Neurobiologie, nicht einem biologischen Geschlecht zuschreiben. Zwischen den Gehirnen von Mädchen und Jungen lassen sich nur geringe angeborene Unterschiede feststellen; auch im Erwachsenenalter sind die, inzwischen durch die nach wie vor unterschiedliche kulturelle Sozialisation verstärkten, Differenzen zwi-

schen Frauen und Männern wesentlich kleiner als innerhalb der Gruppe von Frauen resp. Männern. (vgl. Lise ELIOT 2010).

Nach Erich FROMM ist „die Liebe zum Leben der Kern jeder Art von Liebe. Liebe ist die Liebe zum Leben in einem Menschen, in einem Tier, in einer Pflanze“, letztlich in allem, was mir begegnet und mir etwas bedeutet. (FROMM 1997, S. 219)

Liebe beinhaltet immer ein aktives Interesse am Wachstum und an der Lebendigkeit dessen, was wir lieben [...]. Ich kann nur lieben, wenn meine Liebe adäquat ist und den Bedürfnissen und der Natur des Geliebten entspricht. [...] Leben ist ein Prozess des Werdens [...] und des Ganzwerdens, [...] ein Prozess ständigen Wachstums und Wandels. (FROMM 1997, S. 214)

Und so meint Liebe immer auch die Ganzheit des geliebten Menschen, hat ein aktives Interesse an der Verwirklichung des Entwicklungspotenzials des anderen, ist Geben und Nehmen: also auch die Fähigkeit, Liebe zu empfangen als wesentlicher Aspekt der Liebesfähigkeit; dies setzt eine nicht egozentrische Liebe zu sich selbst voraus im Sinne einer gesunden Selbstwertschätzung, ‘konstruktiver Narzissmus’ im Kontext der Humanstrukturologie Günter AMMONS (s. 1979).

Keine Liebe ohne Verstehen, ohne Erkenntnis, ohne Einfühlung. „Das Verstehen ist ein Wiederfinden des Ich im Du.“ (DILTNEY 2006) Frauen, die ihre, in unserer Kultur als männertypisch geltenden Verhaltens- und Erlebnisweisen, Männer, die ihre weibliche Seite nicht bei sich zulassen, neigen dazu, das jeweils Fremde zu projizieren, zu delegieren, im Anderen zu dämonisieren und zu bekämpfen, zu idealisieren oder zu entwerten und zu verachten. In Zeiten der allgemeinen Verunsicherung und des rapiden Wandels der Bilder von Mann und Frau finden wir heute aber auch viele Frauen ohne ein freundliches Verhältnis zu ihrer Weiblichkeit und Männer mit defizitär gelebter Männlichkeit. In beiden Fällen wird eine liebevolle tiefere Begegnung mit dem Gegenüber wie mit sich selbst verstellt.

Im Mittelpunkt des Beitrags wird eine Fallstudie über einen männlichen Patienten aus der psychoanalytischen Praxis stehen mit dem Schwerpunkt: Störung resp. Entwicklung seiner Liebesfähigkeit: überwiegend, aber nicht nur, gegenüber dem anderen Geschlecht, die in Beziehung gesetzt werden soll zu seinen verinnerlichten (Selbst-)Bildern von männlich (und weiblich) sowie der Entwicklung seiner Geschlechterrollenidentität.

Mit der Bedeutung der Androgynität für die Paarbeziehung setzte sich intensiv Maria AMMON, zusammen mit Gerhard WOLFRUM und Thomas BIHLER auseinander (2002).

Auf der dritten gruppendynamischen Klausurtagung in Paestum, Süditalien, zum Thema 'Androgynität' im Jahr 2000 zeigte sich eine 'Spiegelverkehrung der klassischen Geschlechtsstereotype':

Während die Frauen sich schwerpunktmäßig über ihre berufliche Identität und Kompetenz einführten, [...] betonten die Männer eher den Bezug zur Partnerin [...]. (AMMON, WOLFRUM, BIHLER 2002, S. 374)

Scheinbar weiche Männer zeigten plötzlich heftig aggressives Verhalten, schrieben sich aber im ADA [Androgynitäts-Dimensionstest nach AMMON; d. Verf.] selbst weiblich-weiche Züge zu, was sie von den Mitgliedern der Gruppe nicht bestätigt bekamen. Sie kamen mit einer 'Pseudo-Feminität', die [...] aufgepfropft wirkte, konnten dann aber schließlich ihrem eigentlichen Wunsch Ausdruck geben, sich in ihrer Geschlechtsrolle männlich erleben zu dürfen, um darüber dann schließlich auch die weiblichen Seiten integrieren zu können. (AMMON, WOLFRUM, BIHLER 2002, S. 375)

Der ADA misst die Androgynität eines Menschen per Selbsteinschätzung und Fremdeinschätzung durch die Gruppe mithilfe eines vierdimensionalen Skalenmodells mit den Skalen:

1. Sexualität mit dem dazugehörenden Verhalten, Vorstellungen und Fantasien,
2. berufliches Rollenverhalten und Interessen,
3. psychisches Erleben, Fühlen und Denken,
4. Körper und subjektives Körpererleben.

Die Skalen verlaufen von '5 weiblich' bis '1 weiblich' über einen androgynen Mittelwert über '1 männlich' bis zu '5 männlich':

an den Enden jeder Dimension [stehen] die fixierten und starren Verhaltensweisen [...]. Im mittleren Bereich jeder Skala liegen diejenigen Items, die das Verfügen über beidgeschlechtliche Möglichkeiten jeder Dimension ausdrücken. (AMMON 1986, S. 47-48)

Ich habe in meiner Praxis einen höchst simplen Fragebogen an Patienten verteilt, mit den beiden Adjektiven 'weiblich' und 'männlich' und der Aufforderung, dazu frei zu assoziieren. Hier sind einige Antworten. Ich habe sie für unsere Zwecke zu einem semantischen Profil zusammengestellt und bereits einer kategorisierenden Bewertung unterzogen:

konstruktive Weiblichkeit: bewahren, rund, liebevoll, umsorgend, mitfühlend, Hingabe, warm, Mutter, gebären, empathisch, vielschichtig, poetisch, aufgeschlossen, duftend, schön, reizvoll, sanft, weich, wissend,

- destruktive Weiblichkeit: zu emotional; verschlingend, vereinnahmend, gefährlich, unkontrollierbar, Schuldgefühle machend (dies sind alles Einfälle von männlichen Patienten),
- defizienter Modus von Weiblichkeit: unsicher, unselbständig, abhängig, nicht selbstbewusst, ausgeliefert, sich unterordnend, im Sinne von Nicht-Vorhandensein der entsprechenden/ komplementären männlichen Qualitäten,
- defizitäre Weiblichkeit: weibliche Qualitäten, konstruktive wie destruktive, sind schwach ausgebildet,
- konstruktive Männlichkeit: Stärke, Kraft, Versorger, Beschützen, humorvoll, bodenständig, konsequent, erfolgreich, Zielstrebigkeit, souverän, realistisch, Gefühlsbeherrschung,
- destruktive Männlichkeit: Macho, brutal, grob, bedrängend, rivalistisch, ausschließlich karriere- und leistungsbezogen, böse,
- defizienter Modus von Männlichkeit: emotional behindert, nicht fähig mit Emotionen umzugehen, verschlossen, nicht erreichbar; unempathisch, beziehungslos, i.S. von: Nicht-Vorhandensein weiblicher Qualitäten,
- defizitäre Männlichkeit: männliche Qualitäten, konstruktive wie destruktive, sind schwach ausgebildet.

Eine Patientin assoziierte 'stahlharter Körper' zu 'männlich'. Sie meinte es positiv, für sie ist dies ein begehrenswertes, konstruktiv-männliches körperliches Merkmal, das für ihre Partnerwahl entscheidend ist; wir würden es eher als ein Zeichen von Gefühlsabwehr sehen, also als defizienten Modus von männlich: ein antrainierter Muskelpanzer, der die muskuläre Dauerspannung noch verstärkt, der Gefühle wie Angst, Wut, vor allem aber 'weiche' Gefühle von Liebe und Zärtlichkeit durch Affektsperre zu bewältigen versucht.

Das erste und einzige Traumbild eines muskulös übertrainierten Schmerzpatienten war, dass er in der Gegenwart einer Frau weinend an seinem Schreibtisch zusammenbrach, mit seiner hilflosen, bedürftigen Seite in Berührung zu kommen war für ihn so bedrohlich, dass er bald danach die Therapie abbrach.

Das Weibliche begegnet uns in der Regel primär in der Mutter und im Bild, das der Vater von der Mutter, seiner Ehefrau bzw. Partnerin und damit vom Weiblichen hat; das Männliche im Vater und im Männlichkeitsbild der Mutter.

Fallstudie

Herr G., Mitte vierzig, im psychosozialen Bereich tätig, seit zwei Jahren in überwiegend analytischer Psychotherapie.

Zu 'männlich' fallen ihm zunächst 'klassische männliche Attribute' ein wie: Ehrlichkeit, Mut, Konsequenz, Stärke, Zielstrebigkeit. Wenn Männer Konsequenz zeigen würden: *„dann verdiene es das Wort 'Konsequenz' wirklich; auf der weiblichen Seite würde sie häufig löchrig ausfallen“*. Mit Konsequenz verbinde er nicht Härte und Gnadenlosigkeit, sondern Weitblick; sie habe etwas mit Grenzen setzen zu tun, gegenüber Kindern wie Erwachsenen. Es beinhalte, zu etwas stehen und einen Standpunkt haben zu können, Klarheit. In seiner Generation finde man solche männlichen Attribute kaum noch bei Männern, vieles davon sei von den Frauen übernommen worden, z.B. seien viele Frauen viel zielstrebiger als Männer. Hier eine eigene Orientierung zu finden sei schwer. In seiner eigenen Familie, er ist geschieden, hat zwei Teenager, eine Tochter und einen Sohn, habe er versucht, Grenzen zu setzen, was von seiner damaligen Frau häufig konterkariert, hintenherum wieder aufgehoben worden sei. Damals sei seine Form männlicher Konsequenz allerdings im 'Grenzbereich zur Härte' gewesen.

Zu 'männlich' assoziiert er aber auch Liebe und Fürsorge und fragt sich, welches die spezifischen männlichen Qualitäten dabei seien? Bei Fürsorge stehe eher das Behütende, Beschützende im Vordergrund, weniger das Versorgende. Bei 'Liebe' falle es ihm schwer, zu unterscheiden. *„Aber Frauen lieben anders als Männer. Männer machen sich in ihrer Liebe mehr sichtbar, zeigen ihre Interesse, lieben häufiger darüber, dass sie Verantwortung übernehmen, sich irgendwo reinstemmen, auch auf eine Art, die für andere nicht unbedingt wie Liebe aussieht.“* Sich jemandem widmen, im Sinne von Zeit schenken, käme bei Männern oft zu kurz, auch unter Freunden. *„Frauen lieben bewusster: das Beken nende würde er eher den Frauen zuschieben, obwohl er es lieber bei den Männern hätte. Das hat auch damit zu tun, dass sich mit Gefühlen auseinanderzusetzen nicht gerade die Domäne der Männer ist, und über Liebe zu sprechen auch nicht.“*

Herr G. kam einige Zeit nach der Scheidung und diversen zermürbenden gerichtlichen Auseinandersetzungen, in denen er immer den Kürze-

ren gezogen habe. Er hatte sich in ihn benachteiligende Regelungen buchstäblich widerspruchslös gefügt. Seine Gefühle seien eingesperrt, er habe depressive Durchhänger; in Situationen, in denen er eigentlich außer sich sein müsste vor Wut, komme er mit diesen Gefühlen nicht in Kontakt, ziehe sich stattdessen zurück. Es falle ihm sehr schwer, sich abzugrenzen, vor allem gegenüber Frauen. Seine Leistungsfähigkeit nehme rapide ab; er fühle sich für alles, was geschehen sei, in einem unerträglichen Maße selbst schuldig. Als er einmal seinen Sohn, wie vereinbart, von der Wohnung des neuen Partners der Ex-Ehefrau abholen wollte und er darauf insistierte, als ihm jener den Kontakt zu seinem Sohn verweigerte, sei dieser Mann, assistiert von dessen Freunden, körperlich gewalttätig ihm gegenüber geworden und habe schließlich die Polizei alarmiert wegen Hausfriedensbruchs.

Herr G. wuchs als mittleres Kind mit zwei Schwestern auf. Die Eltern hätten ein extrem zerrüttetes Verhältnis, eine zerstörerische Symbiose gelebt, aber es nie geschafft, sich zu trennen; es habe einmal einen Scheidungsversuch des Vaters gegeben. Die Mutter habe ihm als Kind Wärme, Geborgenheit und Orientierung gegeben, sie habe ihn sehr gemocht; sie sei emotional, sprunghaft, extrovertiert gewesen, auf sich bezogen und ahnungslos, opferbereit, extrem dominant und übergriffig; sie beschäftige sich auch heute noch vorzugsweise mit seinen Problemen, habe immerzu über ihr Schicksal geklagt, vor allem über den unmöglichen Vater, habe ihn für das eigene Unglück verantwortlich erklärt. Sie habe jede Beziehung des Vaters zu anderen Familienmitgliedern eifersüchtig unterbunden, der so eine Außenseiterrolle in der Familie eingenommen habe. Der Vater habe ihr immer nachgegeben, sei ohne Rückgrat gewesen, habe sich entzogen. Bei Konflikten sei er weggegangen oder nicht mehr ansprechbar gewesen, wie ein Stein. Er schildert ihn als schwach, abhängig, nicht autonom, kontaktarm, introvertiert, opferbereit und resigniert. Der Patient habe ihn immer bedauert dafür, dass er sich nicht gerade machen, sich nicht hinstellen konnte.

Lange Zeit überwogen Mitleidsgefühle, Traurigkeit und Erstaunen. Das Wort 'Vater' könne er nicht mit ihm in Verbindung bringen. Der Vater sei heute als alter Mann total krumm und tanze immer noch total nach der Pfeife der Mutter und lasse sich für alles verantwortlich machen: 'was für ein Waschlappen'.

Hier macht sich die Enttäuschungswut denn doch Luft. Er gehe bedürfnislos durchs Leben, sei gar nicht vorhanden. Im Laufe der analytischen Therapie tauchten aber auch ganz andere Erinnerungsbilder an den Vater auf: er sei als Junge stolz auf seinen Vater gewesen, wenn er ihn an seinem geheimnisvollen, interessanten Arbeitsplatz besucht habe; der Vater ist mit ihm in großen Kirschbäumen herum gestiegen, hat mit ihm zusammen das Dach gedeckt, Bäume gefällt, riesige Wurzeln freigelegt, am Auto herumgebastelt. Die Mutter habe darauf keinen Einfluss genommen, es seien kleine Refugien gewesen. Es war angenehm, der Vater habe ihm in seiner ruhigen Art viele Dinge erklärt. Sein handwerkliches Geschick habe er vom Vater. Auch manche Ausdrücke und Wörter habe er von ihm übernommen. Herr G. freut sich, als ihm dies einfällt. Sein Vater sei ein sehr praktischer Mann gewesen, der sich wirklich zu helfen wusste. Er habe enorm viel getan, auch für die gesamte Familie in Haus und Hof, aber es sei nie gewürdigt worden von der Mutter, deswegen wohl falle es ihm selber so schwer.

Für die Mutter war es nie genug, sie sei unersättlich in ihren Anforderungen gewesen. Alles sei von der Mutter diskreditiert worden, als Rache dafür, dass der Vater auf der emotionalen Seite nichts habe investieren können. Sie, die doch sonst so stark gewesen sei, habe der Patient aber auch um die emotionale Zuwendung des Vaters bettelnd und flehend, völlig aufgelöst wie ein kleines Kind erlebt: „*Sei doch gut zu mir.*“ Den Vater habe er dann steif, überfordert und hilflos erlebt; er habe die Mutter zwar manchmal umarmt, aber mechanisch, es sei nicht von Herzen gekommen, habe etwas Untergebenes gehabt.

Sein Vater konnte als junger Mann segeln und Motorrad fahren, war belesen, „*das war alles aus mit der Ehe*“. Der Vater habe sich in den letzten Jahren mehrfach in die Psychiatrie geflüchtet; in der Zeit dort konnte er wieder aufrecht stehen! Herr G. selbst fasst es so zusammen: sein Vater wie er selbst seien beherrscht gewesen von der Vorstellung einer großen omnipotenten Mutter, gegen die niemand ankommt.

Werfen wir einen kurzen Blick auf die Großeltern des Patienten: Der Großvater mütterlicherseits kam gesundheitlich schwer angeschlagen, spät aus der Kriegsgefangenschaft zurück; die sehr resolute, tatkräftige Großmutter hatte derweil nach Kriegsende alleine in Nacht- und Nebelaktionen das Geschäft gerettet. Die Großmutter hatte alles unter Kontrolle, der Großvater habe geäußert: er brauche sie wie die Luft zum

Leben. Auch der Vater des Vaters erlitt eine schwere Kopfverletzung durch einen Motorradunfall während des Krieges, auch hier hatte die Großmutter eigentlich das Sagen.

Bei Behandlungsbeginn finden wir eine überwiegend konstruktive Männlichkeit auf den Dimensionen 'Rollenverhalten, Beruf, Interessen' sowie 'Körperlichkeit'; defizitäre Männlichkeit auf der Dimension des psychischen Erlebens, Fühlens und Denkens, die die Beziehungsebene einschließt: defizitäre Ich-Abgrenzung nach außen.

In seinem Ich-Struktur-Test nach AMMON (AMMON et al. 1998) hat er hohe konstruktive Aggressionswerte, aber so gut wie keine destruktive Aggression; bei gut ausgeprägter konstruktiver Aggression ist immer auch ein guter Schuss destruktive Aggression zu erwarten, die aber nicht in sein Selbstbild passt: in seiner Aggressionshemmung kann er eigene Wut nur externalisiert, in der Opferrolle als gegen sich gerichtet, projektiv-identifikatorisch, inszenieren. Wir finden bei ihm einen defizienten Modus von Weiblichkeit auf der Beziehungsebene, sowie gleichzeitig einen defizienten Modus von Männlichkeit, der sich ausdrückt in einer allgemeinen Gefühlsabwehr und destruktiv-starrer Abgrenzung.

Beziehung zu Männern

Er habe als Junge nie ein männliches Leitbild gehabt. „*Es war eine komplett weibliche Welt, in der ich aufgewachsen bin. In der 5. Klasse erst bekam ich einen Klassenlehrer, vorher waren alle Bezugspersonen weiblich.*“ Nach ausdrücklicher Nachfrage meinerseits: ein Onkel und der Vater des Vaters hatten Interesse an ihm: dieser habe ihn noch mit 80 Jahren besucht. Im Internat später war er in einer reinen Jungsclique, hatte aber auch Kontakte zu Mädchen, die eine ausgeprägt männliche Ausstrahlung hatten und z.B. im Wald Indianerzelte mit ihnen bauten. Die längste Zeit seines Lebens habe er Männer weniger ernst genommen als Frauen: „*Ich bin auch nicht umsonst bei Ihnen in Therapie.*“ Er habe wohl eine sehr weibliche Weltsicht. Er spüre, dass er im Unbewussten ein schlechtes Männerbild habe, durch seine Mutter, das habe ihn zurückgehalten, tiefere Begegnungen mit Männern einzugehen. Das Männliche sei mit einem Stigma belegt.

Der Soziologe Erving GOFFMANN bezeichnet als Stigma „eine unerwünschte Andersheit gegenüber dem, was wir erwartet hätten.“ (1963,

S. 6) Hier, bei Herrn G.: was die Mutter des Patienten erwartet hätte. Er entdeckte Männer erst seit ca. zehn Jahren, war auch für einige Jahre in einer Männergruppe. Er sei Männern gegenüber heute noch generell kritischer und skeptischer, traue Frauen mehr zu, das merke er gerade bei Einstellungsgesprächen.

Beziehung zu Frauen

Während seiner Ehe habe er seine weiblichen Seiten am deutlichsten ausgeschlossen; er wurde immer härter und kantiger, das habe sich zwar furchtbar angefühlt, gleichzeitig dachte er, wenn er sich so zeigt, dann wäre das männlich, aber eigentlich konnte er sich als Mann nicht mehr ernstnehmen. Er habe sich mit 35 Jahren häufig noch wie ein Junge gefühlt.

Da er in seiner Ehe so ohnmächtig vor dem Phänomen 'Männlichkeit' gestanden habe, habe er sich nur in der Symbiose sicher fühlen können; sobald das ineinander Verschmelzen in Gefahr war, habe er sich nicht mehr verortet gefühlt, habe keine Identität mehr gehabt, und eine männliche schon gar nicht; das Sicherste war die wechselseitige Abhängigkeit. Das macht ihn traurig, wenn er darauf schaut. Als entscheidenden Faktor für das Scheitern seiner Ehe sieht er selber die Konfliktvermeidung! Seine Frau habe er als stark und vollkommen angesehen, als unglaublich sicher, wie einen Leuchtturm, ein Vorbild. Sie sei ein Kopfmensch gewesen, obwohl sie extrem stark emotional reagieren konnte, er habe sich, so sieht er es heute, von ihrer scheinbar robusten Seite betören lassen, die ihm Sicherheit gab, gerade an Stellen, wo die Mutter Lücken hatte, anderes wollte er nicht sehen.

Was die Kinder betraf, hatte er die Einstellung: 'sie ist die Mutter, ich traue ihr zu, dass sie die größere Sensibilität hat'. Er habe sich total zweitklassig gefühlt in der Erzieherrolle. Das habe in ihm versteckte Aggressionen ausgelöst, ein Aufbegehren dagegen. Er entwertete so selber seine eigene Beziehungsfähigkeit, väterliche Liebesfähigkeit, wie sein Vater, der gar nicht empfinden konnte, dass er für seinen Sohn auf einer emotionalen Ebene wichtig war, weil der Vater sich selbst nicht habe ernstnehmen können, nicht habe spüren können, dass das, was er fühlt und sagt, eine Rolle spiele.

Nach der Geburt des zweiten Kindes habe er, Herr G., immer mehr von sich aufgegeben, seine Interessen, seine Freundschaften, habe sehr viel

gearbeitet und sich auf s Familiäre beschränkt. Er habe ‘das Leben einer Prostituierten geführt aus Liebe zu meiner Familie’. Er opferte sich auf wie sein Vater. Seine innere Aggressivität sei derweil gestiegen. Er habe sich seiner Frau immer mehr angepasst, was sie aber nicht näher zusammen gebracht habe. Sie betrog ihn schließlich mit Männern, die sie spannender fand und verließ ihn. Heute erlebt er seine Ex-Frau nicht mehr als so stark, was zunächst mit einem gewissen Bedauern verbunden war.

Die Ehe mit einer als stark und rational erlebten ‘phallischen’ Frau (Leuchtturm!), können wir auf einer Ebene auch als einen, gescheiterten, Triangulierungsversuch verstehen, sich über die Partnerin der schmerzhaft vermissten männlichen Seiten eines Wunschwaters zu vergewissern, in dem Bestreben sich von der Mutter abzugrenzen.

Beziehung zur Freundin

Nach einem Drei-Viertel-Jahr Therapie ging der Patient eine (Fern-)Beziehung zu einer um einige Jahre jüngeren Frau ein. Man könnte dies als Widerstand gegen die sich entwickelnde Übertragungsbeziehung verstehen: der Patient hält mir einen Schutzschild entgegen; andererseits ist dies Ausdruck des Bedürfnisses des Patienten, sich gerade im Schutz der Therapie unterstützende Begleitung für die Entwicklung gesünderer Beziehungsmuster zu nehmen. Auch in dieser neuen Partnerschaft fühlte sich Herr G. schnell übermäßig verantwortlich für das Wohlbefinden seiner Freundin, obwohl er sich spürbar überfordert fühlte: er könne sich nicht Tag für Tag in ihren Angelegenheiten verlieren und verwickeln lassen. Er erlebte wieder, in welchem Ausmaß er emotional Verantwortung für seine Mutter übernommen habe. Beide Male hatte er große Angst, als herzlos zu erscheinen, letztlich verlassen zu werden. Er gehe erst mal in die Versorgungshaltung, häufig über seine Grenzen, ‘Versorgung’ hatte er ja als eine ‘weibliche Form der Liebe’ benannt. Inzwischen ist es ihm deutlich besser möglich, nicht auf alle Erwartungen seiner Freundin einzugehen und seinen eigenen Raum zu behaupten, sich z.B. zurückzuziehen, um wie vereinbart seinen Dingen nachzugehen. So konnte er ihr beherzt eine Grenze setzen, als sie gar nicht aufhören wollte, über eine vorangegangene allein erlebte stressige Situation zu sprechen. Es gäbe eine innere Verweigerung, ständig der Seelentröster zu sein: er würde sonst

aufhören sie ernst zu nehmen. Sie können eine gute Sexualität miteinander leben, das spräche für eine Beziehung auf 'Augenhöhe'.

Es gebe in ihm dennoch eine ungestillte Sehnsucht nach Symbiose, i. S. von: „Ich kann ohne Dich nicht sein“. Das habe etwas Selbstzerstörerisches, wie eine Sehnsucht sich aufzugeben, die Inszenierung eines Opfers. Er erlebt, nach zwei Jahren Therapie, aber auch, dass eine erwachsene Beziehung etwas Freiwilliges sein kann, kein sich Weggerissen fühlen in einem emotionalen Sog. Er nimmt höchst irritiert wahr, dass er sich sehr frei und unbesetzt fühlt, sich auf diese Weise wohl und geborgen zu fühlen sei sehr ungewohnt: alles, was irgendwie intensiv ist, muss was mit Leid zu tun haben, anders habe er es nicht gelernt. „Ist es denn dann Liebe?“

Noch ein halbes Jahr zuvor sprach er über eine Tendenz zu versteinern, wenn ihm seine Freundin sage, dass er ihr gut tue. Es sei in ihm tief eingebrannt: „Mann macht Frau unglücklich“, „du bist nicht richtig als Mann“; dies seien die Botschaften seiner Mutter gewesen. Ich deute ihm, dass es ihm noch Schuldgefühle mache, dass er jetzt einer 'fremden' Frau etwas gebe und nicht der geschundenen, flehenden Mutter seiner Kindheit. Herr G.: er sei extrem unsicher bei all diesen Veränderungen, das sei wie Laufen lernen.

Beziehung zu seinen Kindern

Einige Zeit nach der Scheidung entwickelte er mehr und mehr eine Beziehung zu seinen Kindern im eigenen Recht. Zunächst allerdings idealisierte er seine Teenagertochter als schon reifen, autonomen Menschen; in der Tradition der Idealisierung der Ehefrau machte er sie tendenziell zur Ersatzpartnerin. Damit in der Therapie konfrontiert, erschrak er und arbeitete sehr ernsthaft an einer Veränderung. Auf der anderen Seite ringt er auch gegenüber seinen Kindern damit, aus der übermäßig 'bemutternden' Versorgerrolle herauszukommen.

Selbstbild: männlich/weiblich

Herr G. denkt, dass er eine ganze Menge weibliche Anteile, weiche Wesenszüge habe: das Versorgende, Empathie, Fürsorge: „wo gehört das hin?“. „Wenn man das Gefühlvolle auch der weiblichen Seite zuschan-

zen will: er habe eine sehr gefühlvolle Seite, obwohl er oft nicht mit seinen Gefühlen in Kontakt sei. „Es werde ihm häufig von Frauen gesagt: ‘Ein typischer Mann bist du ja nicht’.“

Wie er das finde, frage ich ihn. Das irritiere ihn nicht, weil er wisse, dass er nicht das Männerklischee bediene. Schließlich, ein bisschen ärgerlich sei er schon. Er begreife sich andererseits inzwischen mehr und mehr als Mann, so dass er das Männliche nicht besonders betonen müsse. Seine Freundin sage ihm auch: ‘in der Erotik und Sexualität bist Du ganz klar ein Mann’. In der Sexualität mit seiner Ehefrau habe er sich oft ohnmächtig gefühlt, nicht auf Augenhöhe und nicht verbunden mit ihr, er habe seine Unsicherheit mit ins Bett genommen, habe seine Frau als abweisend erlebt. Er sei mit seinem Körper nicht in Kontakt gewesen, sei von der Idee besessen gewesen, etwas leisten zu müssen. Das verändere sich in den letzten eineinhalb Jahren. Er sei nicht mehr so unsicher, könne seinem Körper besser trauen, könne auch über seine Körperlichkeit und Sexualität sprechen. Es sei wohl auch eine Frage des Alters: sich von diesem Männlichkeitsklischee zu befreien. Seine Freundin spüre neben seiner männlichen Energie auch seine Sicherheit und Ruhe. Es sei erstaunlich, sagt sie, wie intensiv er alles aufnehmen und wahrnehmen könne, wie er etwa vor einem Strauch mit roten Beeren andächtig stehen bleibe. Sie schätzt wie und mit wie viel Zeit er sich seinen Kindern widmet.

Bei Herrn G. sehen wir deutlich, wie die Vater-Imago, die wiederum das Bild von Männlichkeit entscheidend prägt, dramatisch beeinflusst wird durch das Bild des Vaters, wie es die Mutter dem Kind vermittelt; und wie die Mutter-Imago und das Bild von Weiblichkeit, an der Oberfläche weniger dramatisch, aber subkutan nicht weniger nachhaltig durch das Bild der Mutter, wie es der Vater seinem Sohn vermittelte, geprägt wurde: ‘Er schone den Vater auch deswegen, weil dieser das umgekehrt nicht so exzessiv mache, seine Mutter abzuwerten’.

Das freundliche männliche Identifikationsangebot, das der Vater seinem Sohn in den gemeinsamen Aktivitäten machte, konnte dieser kaum verinnerlichen, es war wie vergiftet durch den Blick der Mutter, mit dem allein sich der Sohn identifizierte. Er habe ‘kein Gefühl’ dafür, wie es war, mit dem Vater etwa auf dem Dach herumzusteigen, vielleicht konnte er den Vater auch als Kind schon nicht frei erleben, weil alles immer

wie durch einen Filter ging, weil sich ganz tief eingegraben habe: „All’ das tu ich mit einem Schuft!“ Er starre immer nur wie gebannt auf die Beziehung seiner Mutter zu seinem Vater, anstatt auf seine Beziehung zum Vater zu schauen, sagte ich ihm einmal.

Der Patient ist offensichtlich auf der unbewussten Ebene überidentifiziert mit den Defiziten seines Vaters, der ihm durch seine Schwäche kein Triangulierungsangebot machen konnte, das den Patienten hätte unterstützen können bei der Entwicklung einer konstruktiven männlichen psychosexuellen Identität und der Loslösung aus der ambivalenten Symbiose mit der Mutter, die ihn als Partnerersatz emotional missbrauchte. Wie der Vater übernimmt er in seinen Partnerschaften masochistisch alle Verantwortung für jedwede unglückliche oder zerstörerische Situation. In seiner eigenen Familie reinszenierte er für sich die Ausgeschlossenheit, totale Anpassung, Bedürfnislosigkeit und Konfliktunfähigkeit des Vaters. In der Beziehung zur Mutter war er identifiziert mit ihrem Leid und ihrer Depression, aber auch mit den konstruktiven mütterlich-warmherzig versorgenden Seiten der frühen Mutter.

Therapeutischer Prozess

Wesentliche Therapieziele waren die Stärkung des Selbstwertgefühls des Patienten, die Entwicklung seiner Abgrenzungs-, Aggressions- und Konfliktfähigkeit und damit die Überwindung seiner masochistischen, schuldhaften Unterwerfungstendenz.

So war es von immenser Bedeutung, ihn dabei zu unterstützen, eine ur-eigene Beziehung, ‘im eigenen Recht’, zu seinem Vater aufzunehmen und ihn so zu ermutigen bei der Entwicklung einer freundlicheren, differenzierteren Vater-Imago und darüber einer positiveren männlichen Identität. Für dieses tiefere in Beziehung treten zum Kindheitsvater war es aber auch wichtig, dass der Patient mit dem ganzen Spektrum seiner Gefühle in Berührung kam, gegenüber dem Vater empfand er Sehnsucht und Verärgertsein, aber kaum richtige Wut. Er habe sich einmal der Mutter widersetzt, indem er sich weigerte Klavier zu spielen, die sich daraufhin unglaublich aufregte und den Vater dazu brachte ihn mit einem Bügel zu verdreschen. Der Vater sei weißglühend gewesen, er habe richtig spüren können, wie der Vater seine ganze aufgestaute Wut an ihm ausgelassen habe. Wie tief verletzend, kränkend und verstörend muss es für

den Patienten gewesen sein, dass der Vater seine Wut auf die Mutter an ihm ausließ, er sich nicht einmal gemeint fühlen konnte bei diesem intensiven, wenn auch gewalttätigen Körperkontakt.

Zur Arbeit an der Fähigkeit zur ‘Selbstbehauptung’, einer ‘männertypischen Stärke’ (Björn SÜFKE 2010, S.156), ich-strukturell gesprochen: den Ich-Funktionen der Aggression und der Ich-Abgrenzung; hier ein Ausschnitt aus einem Sitzungsprotokoll:

Etwa nach einem Jahr nahm ich bei ihm erstmalig einen auf mich gerichteten Anflug von Ärger wahr, als ich kritisch Stellung bezog zu einer Aktivität des Patienten. Er konnte damit erst in Kontakt kommen, als ich sein Unbewusstes zur Sprache brachte: „Frau v. Bülow hat doch keine Ahnung“ und er fröhlich lachte. Er sprach über seinen Zwang zur Konfliktvermeidung, dass ganz tief in ihm die Fantasie sitze, dass es gefährlich sei, die Dinge beim Namen zu nennen, dass es für ihn extrem schwer sei, zu entscheiden, wann er sich dies leisten könne und wann nicht. In seiner Ehe wie gegenüber seiner Mutter sei dies nicht möglich gewesen: wenn er über Gefühle spräche, würde er nur damit zeigen, dass er überhaupt nicht richtig sei. Im Anschluss an diese Sitzung hatte er einen leichten, aber schmerzhaften Fahrradunfall.

In der folgenden Stunde kamen ihm flüchtige Erinnerungen an Situationen, in denen er ‘überhart bestraft’ worden sei für winzige ‘Vergehen’: so sei er als Kleinkind in das fensterlose, dunkle Bad eingesperrt worden, er habe sich aus Leibeskräften aufgebäumt und geschrien, ohne Reaktion. Oder: Eltern und Schwestern seien ins Varieté gefahren und er habe zu Hause bleiben müssen, weil er nicht artig gewesen sei.

Sein Leben sei sehr lange von einem heimlichen, subtilen Widerstand bestimmt gewesen [...] Den Unfall deute ich als Selbstbestrafung dafür, dass er mir, dem mütterlichem Objekt, in der vorigen Stunde ‘Widerworte’ gegeben habe. Daraufhin berichtet er einen Traum, in dem sein Vater von einem wildfremden Mann (ihm fällt seine Mutter ein!) mehrfach vergewaltigt wurde, was ein offenes Geheimnis gewesen sei. Er habe versucht, sich für seinen Vater starkzumachen und diesen Typen zu vertreiben. Hier liegt seine Primärgruppendynamik offen zu Tage: der ‘Mann’ in der Familie war die dominante, ‘phallische’ Mutter, die den schwachen ‘weiblichen’ Vater permanent vergewaltigte. In der Übertragung erlebte er mich in der Sitzung zuvor als diese vergewaltigende Mutter, gegenüber der er offensiv seinen Standpunkt behauptet.

In der Arbeit an dem Traum äußert er sich betroffen darüber, wie stark er mit seinem Vater identifiziert sei. Seine Therapeutin mochte er in dem Mann nicht erkennen, bewusst erlebe er mich als fürsorglich und herausfordernd, nicht ‘wie ein Kerl’.

Der Vater im Traum ist er selbst, gleichzeitig geht es aber auch um den Vater, um seine heimliche, ihm selbst nicht bewusste, männliche Solidarität mit ihm als Junge, um seine Sehnsucht nach einem starken Vater, den er selber erst hätte stark machen müssen, der ihm aus der Symbiose mit der Mutter hätte befreien können.

Resümee

Der Patient befindet sich in einem Prozess der Androgynisierung. Mit dem Zugewinn konstruktiver Männlichkeit, Abgrenzungs-, Aggressions- und Konfliktfähigkeit, Selbstbehauptung, kann der Patient die defizienten Modi von Weiblichkeit und Männlichkeit mehr und mehr aufgeben und ist in einem Prozess, seine immer schon vorhandenen konstruktiven weiblichen Seiten zu integrieren bzw. weiter zu entwickeln, in Form einer differenzierteren Emotionalität.

Einige allgemeine Überlegungen zur Entwicklung männlicher Geschlechtsidentität sowie zum Konzept der Triangulierung und der Bedeutung der Väter für beide Geschlechter

Der Mann, das andere Geschlecht?

„Männlich ist das, was nicht weiblich ist.“ (Richard ROHR 2009). Männlichkeit sei etwas ‘Sekundäres’ und zu ‘Erschaffendes’. (Elisabeth BADINTER 1993, S. 64) Der Mann muss von Anfang an, vom Beginn seiner embryonalen Geschlechtsentwicklung an, um seine männliche Geschlechtsidentität kämpfen, in ganz anderem Maße als die Frau Frau ist, ist er Mann in Abgrenzung gegen das andere Geschlecht.

Tatsächlich hören wir nie die Aufforderung: ‘sei eine Frau! Erfraue Dich! Sei kein Mann’, wohl aber: ‘sei ein Mann! Ermanne Dich! Sei kein Weib!’, umgangssprachlich für: „sei nicht weichlich, feige!“ (DBG Lexikon 1969, S. 969); wir hatten dies den ‘defizienten Modus von Weiblichkeit’ genannt. Der amerikanische Psychiater und Psychoanalytiker Robert STOLLER spricht von der Protoweiblichkeit des Mannes. Diese vorsprachliche Identifizierung des kleinen Jungen mit dem Mütterlich-Weiblichen werde zu einem Hindernis, das es zu überwinden gilt.

Zwar müssen Knaben und Mädchen die gleichen Phasen der Trennung und Selbstwerdung durchlaufen, aber das männliche Kleinkind trifft dabei auf Schwierigkeiten, die das andere Geschlecht nicht kennt. (BADINTER 1993, S. 63f.)

Je länger eine Mutter diese Symbiose hinauszieht, die in den ersten Wochen oder Monaten relativ normal ist, desto größer ist die Gefahr, dass die Weiblichkeit in den Identitätskern des Geschlechts eindringt. (STOLLER 1973, zit. n. BADINTER 1993, S. 64)

[...] Der kleine Junge [muss] alles tun, um seine protoweiblichen Impulse auszuschalten. Das Verhalten, das die Gesellschaft als angemessen männlich betrachtet, besteht aus Abwehrmanövern: Angst vor den Frauen, Angst, irgendeine wie auch immer geartete Weiblichkeit – und sei es in Form von Zärtlichkeit, Passivität oder Sorge für andere – an den Tag zu legen, und ganz gewiss die Angst davor, von einem anderen Mann begehrt zu werden. (BADINTER 1993, S. 64)

[Margarete MITSCHERLICH dagegen] behauptet, unsere Gesellschaft verlange vom Knaben zu früh, sich von seiner Mutter zu lösen und sich ein männliches Verhalten anzueignen. Dank der Identifizierung mit der Person, die sie nährt, normalerweise die Mutter, überwinden die Kinder ihre Ängste und ihre Verzweiflung. Sie verinnerlichen die Verhaltensweisen der Mutter, die tröstet und beruhigt, und sind imstande, ihren Hass auf das jüngere Geschwister zu besiegen, demgegenüber sie sich teilweise wie eine Mutter fühlen. Für sie [...] stellt die ursprüngliche Beziehung zur Mutter die Grundvoraussetzung für die menschliche Identität des Mannes dar. (BADINTER 1993, S.65)

Bei allen unseren männlichen Patienten treffen wir auf einen, physisch und/oder psychisch, abwesenden Vater, sei er nun auf der manifesten Verhaltensebene schwach oder gewalttätig und misshandelnd. In jedem Fall steht er dem Sohn nicht emotional zur Verfügung, und so auch nicht für die Triangulierung, den Prozess der Erweiterung der Dyade zur triadischen sozialen Beziehung, in dem der Vater dem Kind als Dritter zur Verfügung steht, um dem Kind bei der Lösung aus der Symbiose mit der Mutter zu helfen. Dieses Konzept wurde freilich, zunächst von feministischer Seite, in den letzten Jahrzehnten einer Ideologiekritik unterworfen:

Die Idee, dass der Vater in die Mutter-Kind-Dyade eingreift, um dem Jungen zu einer maskulinen Identität und zur Ablösung zu verhelfen, ist [...] gar nicht so harmlos. Tatsächlich ist diese Idee die manifeste Form der tieferen [...] Annahme, dass der Vater der einzig mögliche Befreier und Wegbereiter zur Welt sei [...] stets wird das Prinzip des Vaters stillschweigend mit Individuation und Zivilisation gleichgesetzt. (Jessica BENJAMIN 1990, S. 137)

Auf diese Weise wird ein väterliches Ideal der Ablösung geformt, das die Spaltung in ein männliches Subjekt und ein weibliches Objekt (verstärkt) und damit die duale Einheit von Herrschaft und Unterwerfung.“ (BENJAMIN 1990, S. 133)

Die Spaltung (in einen Vater der Befreiung und der Ablösung und eine Mutter der Bindung resp. Abhängigkeit) bedeutet, dass das Kind, um Subjekt zu sein, die Rolle der Mutter, die weibliche Identität überhaupt, zurückweisen muss. [...] Nach langem Widerstand scheint die Psychoanalyse aber heute die Vorstellung zu akzeptieren, dass auch Mädchen einen Weg in die weite Welt finden wollen [...]. (BENJAMIN 1990, S. 131)

Der Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeut Frank DAMMASCH schreibt in seinem Artikel 'Das Vaterbild in den psychoanalytischen Konzepten zur kindlichen Entwicklung. Ein Beitrag zur aktuellen Triangulierungsdebatte':

Bevor das Kind den Dritten in seiner männlichen Andersartigkeit ödipal triangulierend zur Erweiterung der inneren Objektwelt gebrauchen kann, stellt es zunächst eine Beziehung zur inneren Mutter des präödipalen Vaters her (frühe Triangulierung). [...] Insbesondere die französische Psychoanalyse (LACAN, CHASSEGUET-SMIRGEL [...]) und die Schule Melanie KLEINS sehen die psychische Existenz des Menschen von Beginn an potenziell triadisch strukturiert [...] Aus Beobachtungsstudien hervorgehende neue Konzeptualisierungen (D. BÜRGIN, M. ROTMANN, K. VON KLITZING) sehen den Vater gleichwertig neben der Mutter und die Triade als Urform menschlicher Beziehungsmuster. (2001)

Noch 1988 schrieb die französische Psychoanalytikerin Francoise DOLTO:

Wenn das Kind das Alter erreicht hat, in dem es Laufen lernt [...], beginnen normal veranlagte Männer, sich um es zu kümmern. Die sich um Babys kümmern, sind zum großen Teil feminin und gewissermaßen eifersüchtig auf die Schwangerschaft der Mutter. (zit. n. BRANDES 2007)

Inzwischen gibt es eine wachsende Forschungsliteratur zum Thema, wie sich die väterliche Erziehungsbeteiligung auf die Entwicklung des Kindes auswirkt.

Michael LAMB (1997) betont in einer Übersicht über größere amerikanische Studien, dass diese [...] ergeben haben, dass Kinder beteiligter (d.h. engagierter) Väter eine höhere kognitive Kompetenz aufweisen, erhöhte Empathiefähigkeit, weniger stereotypes Geschlechtsrollenverhalten und eine bessere Verhaltenskontrolle. (zit. n. BRANDES 2007)

Die Bindungsforscher H. KINDLER, K. GROSSMANN und P. ZIMMERMANN (2002) sprechen von der Qualität der 'sensitiven (feinfühlig) Herausforderung':

Wir sehen als Gemeinsamkeit in den [...] väterlichen im Vergleich zu mütterlichen Verhaltensweisen, dass Väter sich eher als Herausforderer kindlicher Kompetenzen zu verstehen scheinen, indem sie mehr von ihren Kindern in den Bereichen Selbstregulation, Exploration, Kommunikation, Verhaltenskontrolle und Selbständigkeit verlangen. (zit. n. BRANDES 2007)

Es zeigten sich „deutliche Zusammenhänge zwischen der feinfühlig vaterlichen Herausforderung im Spiel und der sozialen Kompetenz“ über 14 Jahre, bis in enge Freundschaften im Jugendalter (KINDLER, GROSSMANN 2004).

Zusammenfassend kann man [...] sagen, dass in den Studien zur Bindungsforschung Vater wie Mutter zum Bindungs- und Erkundungsverhalten der Kinder beitragen [...] Dabei ist aber das Bindungsverhalten des Kindes stärker durch die Mutter und das Erkundungsverhalten stärker durch die Väter beeinflusst. (BRANDES 2007)

Er betont, dass

dies nicht im Sinne einer biologisch bedingten Differenz zu verstehen (ist); [...] Qualität und Effekte väterlichen Erziehungsverhaltens (seien) [...] in hohem Maße abhängig [...] von dem Geschlechterarrangement der Eltern, d.h. ihrer Interpretation von Mann- und Frausein und der Qualität ihrer Paarbeziehung. Hierzu passt, dass erwerbstätige Mütter in ihrem Spielverhalten mit dem Kind dem väterlichen Muster ähnlicher sind als nicht erwerbstätige Mütter. (BRANDES 2007, S. 8)

Kinder brauchen für eine gesunde seelische Entwicklung ganz offensichtlich 'mütterliche' und 'väterliche' Beziehungsangebote und fordern sie ein, unabhängig von der anatomischen Geschlechtszugehörigkeit ihrer Bezugspersonen. Dafür abschließend ein schönes Beispiel: ein Analysand berichtet von seinem 11-jährigen Sohn, dass dieser ihn, wenn er etwas sehr Aufregendes erlebe, 'Mappi' nenne, sowie, wenn er Trost und Schutz brauche, auch schon mal mit 'Mamma' anrede, woraufhin er, sein Vater, doch etwas irritiert gemeint hätte 'ich bin doch nicht weiblich!' Sein Sohn habe auf diesen Einwurf völlig verständnislos reagiert, wo ist da das Problem?

So brauchen auch unsere PatientInnen TherapeutInnen, die prinzipiell beides zur Verfügung stellen können, je nach den Entwicklungserfordernissen und Übertragungsangeboten resp. -bedürfnissen ihrer PatientInnen: Empathie, Fürsorge und Schutz und Herausforderung, Anstöße zu Wachstum und Veränderung.

Ability to Love and Androgyny (Summary)

Man is androgynous, i.e. bisexually constituted, both physically and psychologically. Androgyny contains a holistic understanding of who man is, quite apart from any fixation regarding roles, behaviour, sexual practices, attitudes and phantasies, and includes androgynous thinking as well as an androgynous lifestyle [...].

The intellectual principle of androgyny in the deepest sense means the invalidation of the opposites masculine and feminine, [...] actually the deepest contrasts in society, that is responsible for dualistic thinking [...] hereby, as seen from a philosophical perspective, the polarity between friend and foe is lifted, allowing a greater capacity for peace in the heart of man. (Günter AMMON 1986)

Latest research results in the field of neurobiology reveal that fundamental human qualities and abilities like emotion, empathy, care, expressivity and relationship orientation, and logical reasoning, goal-related activity, the capacity to make decisions, instrumentality and task-orientation, are unable to be attributed to either biological gender. Between the brains of girls and boys, only minor innate differences can be attributed to biological gender. Also in adults, the differences between men and women, increased through diverse cultural socialization, are far smaller than within a group of women or men, respectively. (Compare Lise ELIOT 2009, 2010)

Love, according to Erich FROMM, includes an active interest in the growth and liveliness of the loved person, meaning the person's wholeness. No love without understanding, a re-finding of myself in you. Women, whose behaviour and way of experiencing life is masculine according to our culture, and men who do not tolerate their feminine side, tend to project the respective foreign element, to demonize it in the other, to idealise, to devalue, to despise, to fight against it. In times of general uncertainty and of rapid change in the image of men and women, as today, we find many women who do not have a positive relationship to their femininity, and men who live their manhood with deficiencies. In both cases one obstructs a loving deeper encounter with another and likewise with oneself.

At the midpoint of the lecture there will be a case vignette of a male patient from a psychoanalytic practice with the focus: disorder of the respective development in the ability to love, mainly but not only towards the other gender, in relation to his internalized (self-)images of masculine and feminine as well as the development of the sexual role identity.

Case Vignette

Mr. G., in his mid-forties, works in the psycho-social field. For the last two years, he had been in psychoanalytic psychotherapy. Mr. G. appeared some time after his divorce and various gruelling experiences in court, where he always got the short end of the stick. He had resigned himself to the disfavourable rulings, particularly concerning the children, literally without a word. His feelings were pent up and he was experiencing depressive lows; in situations where he should have been enraged

with anger, he could not contact his feelings and instead withdrew into himself. He had great trouble drawing boundaries, particularly with regard to women. When once, as had been agreed on, he wanted to collect his son from the apartment of his ex-wife's new partner, this man became violent towards him and finally called the police for violation of privacy.

As a child, his mother offered him warmth and orientation; she was emotional and extremely dominant, still today she prefers to concern herself with his problems, always complaining about her fate, especially about the impossible father and held him responsible for her own misfortune. She inhibited jealously the relationship between the father and all other member of the family, which resulted in him being an outsider in the family. He refers to him as weak, dependent, unsociable, willing to make sacrifices and resigned. The patient always pitied him for the fact that he could not stand up straight.

He could not use the word 'father' in connection with him. During the analytical therapy, some quite different images surfaced in his memory: as a boy he had been proud of him when he visited him at his mysterious, interesting workplace; the father had climbed big cherry trees with him, he had tiled the roof together with him, cut down trees, dug out huge roots, worked on the car with him. The father had achieved a huge amount for the whole family. For the mother it was never enough; her demands were insatiable. She had discredited everything in revenge for his inability to invest emotionally. Mr. G. sums it up in this way: his father, and he likewise, had been held sway by the image of a great, omnipotent mother, whom no one could overcome.

With Mr. G. we can recognize clearly how the father-imago, which in its turn forms the imago of masculinity, is dramatically influenced by the imago of the father as imparted by the mother to the child and how the mother-imago and the imago of femininity, superficially less dramatic, but subcutaneously no less effective, influenced through the image of the mother as imparted to the son by the father.

The genial offer of masculine identification, offered to the son by his father, was not able to be internalized by the son.

During therapy it was of immense importance to support him in developing a relationship, in his own right, with his father and to encourage

him in developing a friendlier, more sophisticated father-image, and beyond that, a more positive masculine identity. For a deeper entering into relationship with his childhood father, it is important that the patient comes in touch with the whole spectrum of his feelings towards his father he felt longing and annoyance, but nearly no anger, in contrast to the feelings he had for his mother. (SÜFKE 2010, p.156), Ego-structurally spoken, the ego-functions of aggression and the ego-demarcation were deficient.

After nine months the patient entered a new relationship in which he again experienced the extent to which he had taken emotional responsibility for his mother. Both times he was very afraid to appear heartless and to be abandoned, if he gave up his stance as provider which he had referred to as 'the feminine form of love'. Meanwhile, it is clearly more possible for him, not to respond to all his girlfriend's expectations and to maintain his own space.

Self-Image: masculine / feminine

Mr. G. thinks that he has a high quotient of feminine traits, soft tendencies: provision, empathy, care. Women would often tell him, 'you are not really a typical man'. 'How was that for you?', I ask him. It does not irritate him as he knows that he does not fit the masculine stereotype. Finally, he is still somewhat annoyed. He conceives himself more and more as a man, so that he does not need to particularly accentuate his masculinity. His girlfriend also tells him, 'in regard to eroticism and sexuality you are clearly a man'. Meanwhile he is much more in contact with his body, not possessed by the idea, as was previously the case, that he had to achieve. He can trust his body more and he can speak about his physicalness and sexuality. It is also a question of age, freeing himself from the masculine stereotype.

Résumé

The patient finds himself in a process of androgynisation. By gaining constructive masculinity, i.e. competence in demarcation, aggression, and managing conflict, assertiveness, the patient can abandon more and more the deficient modes of masculinity and femininity, as well.

(Translation by Karen Spiekermann, Warstein)

Literatur

- Ammon, G. (1979): Entwurf eines dynamisch-psychiatrischen Ich-Struktur-Konzepts; S. 95-159. In: Ammon, G. (Hg.): Hdb Dynam. Psychiatrie, Bd. 1. München: Reinhardt.
- (1986): Die Androgynität des Menschen; S. 32-55. In: G. Ammon: Der mehrdimensionale Mensch. Berlin: Pöhl.
- Ammon, G.; Finke, G.; Wolfrum, G. (1998): ISTA, Frankfurt a.M.: Swets Test Services.
- Ammon, M.; Wolfrum, G.; Bihler, Th. (2002): Gruppendynamik und Androgynität. *Dynam Psychiatrie* 35:350-389.
- Badinter, E. (1993): XY. Die Identität des Mannes. München: Piper.
- Benjamin, J. (1990): Die Fesseln der Liebe. Psychoanalyse, Feminismus und das Problem der Macht. Basel, Frankfurt a.M.: Stroemfeld, Roter Stern.
- Brandes, H. (2007): Mehr als Ersatzmutter. Was bringen Männer in die Erziehung ein? Vortragsmanuskript von der Fachtagung 'Männer in KiTas', 17.03.2007, Dresden.
- Damasch, F. (2001): Das Vaterbild in den psychoanalytischen Konzepten zur kindlichen Entwicklung. Ein Beitrag zur aktuellen Triangulierungsdebatte. *Analytische Kinder- und Jugendlichen-Psychotherapie(AKJP)*, S. 215-243.
- DBG Lexikon der deutschen Sprache (1969): Berlin, Darmstadt, Wien: Deutsche Buch-Gemeinschaft.
- Dilthey, W. (2006/1910): Der Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften. In: Ges. Schriften 7. Göttingen: Vandenhoeck Ruprecht.
- Eliot, L. (2009): Pink brain, blue brain. How small differences grow into troublesome gaps—and what we can do about it. Boston, MA: Houghton Mifflin Harcourt.
- (2010): Wie verschieden sind sie? Die Gehirnentwicklung bei Mädchen und Jungen. Berlin: Berlin Vlg.
- Fromm, E. (1997): Liebe, Sexualität und Matriarchat. München: dtv.
- Goffmann, E. (1963): Stigma, notes on the management of spoiled identity. New York.
- Kindler, H.; Grossmann, K. (2004): Vater-Kind-Bindung und die Rolle der Väter in den ersten Lebensjahren ihrer Kinder; S. 240-255. In: L. Ahnert (Hg.): Frühe Bindung. Entstehung und Entwicklung. München, Basel: Reinhardt.
- Kindler, H.; Grossmann, K.; Zimmermann, P. (2002): Kind-Vater-Bindungsbeziehungen und Väter als Bindungspersonen; S. 685-741. In: H. Walter (Hrsg.): Männer als Väter. Gießen: Psychosozial.
- Rohr R. (2009): Vom wilden Mann zum weisen Mann, München: Claudius.
- Süfke, B. (2010): Männerseelen. München: Goldmann.
- Stoller, R. (1973): zit. n. →Badinter (1993).

Dipl.-Psych. Gabriele von Bülow M. A. ist Psychologische Psychotherapeutin, Psychoanalytikerin, Gruppenpsychotherapeutin, Lehr- und Kontrollanalytikerin (DAP); in der Leitung des Berliner Lehr- und Forschungsinstituts der DAP.

• Schiller-Str. 27 • 10625 Berlin • g.v.buelow@t-online.de

An Effort towards Understanding the Global Indian Mind Set

Jyoti Verma (Patna, India)

Mind represents intellect while mind set determines a person's attitude and approach. Identity conceptualized as 'aspects of individuality', 'self-sameness' and 'unique way of going through life and relationships' is also envisaged as 'national character' and 'mentality'. Global identity requires restructuring of personal, emotional and behavioral domains and working with one's mind set. Behind the global face of Indians is an Indian mind set featuring differential sensitivity to the context, nearness and distance in relationships, belief in power distance, and long term perspective, hope and balancing disposition. These cultural features contribute in making of the global Indian. Moreover, knowing the harsh social reality motivates Indians towards sensible economic behavior while their entrepreneurial spirit and spiritual orientation help them become successful and manage difficulties.

Keywords: Indian mind set, identity, global identity, India, global Indians, Indian values

The contextual background

Now that India is being recognized in its new avatar as a country likely to become the third largest economy of the world, the world is getting interested in knowing as to what made this happen. One may address to this question by examining the cultural character and the mind set of its people. Apparently Indians have successfully adapted, integrated themselves and delivered to a world which is closely connected due to unprecedented advances in communication technology and economic interdependence between the countries. Indians have been globally successful to a noticeable extent because they have acquired a global mind set unique and apparently helpful for what they are acknowledged for.

For now one would like to proceed with the proposition that certain factors predispose Indians to interface life events in a manner which is some what different than the other cultural groups. Though it cannot be said categorically, it seems that these factors have helped Indians adapt themselves to the global experience, acquire a global mind set and

become successful professionals as a national group. Despite that the middle class Indians are the 'bearers of globalization' in terms of their consumption behavior and life hopes (KAKAR 2007) the global mind set has been popularized by groups of Indians who are highly skillful software specialists, scientists, engineers, doctors, management gurus, successful business people, writers and scholars, students and corporate leaders. This is the lot which perhaps qualifies best as 'global Indians' and have become a brand which is not what whole India comprises of.

Purpose

The paper takes the position that some predisposing factors have a preparatory and facilitative role in helping Indians acquire an approach or a mind set for facing a demanding and thoroughly competitive global world without breaking down. These factors are suggested to be:

- a. being born in a country which emanates a harsh social reality,
- b. the cultural orientation of Indians,
- c. the cognitive ways of the Indian mind set, and
- d. the traditional value base to look back upon as code of conduct.

Effort is made to explicate how these factors might facilitate the Indian mind set to acquire a global face. Secondly, the purpose is to understand how the Indian global mind manifests in relationships and especially professional relationships, copes, contributes and perhaps excels in a demanding, competitive and seamless world. This part of the presentation touches upon the 'cognitive and behavioural ways' of the Indian mind set in the global scenario.

The plan for presentation

1. A brief introduction to mind, mind set and identity
2. Some common characteristics of the global mind set
3. Some characteristics of the global Indian mind set
4. The predisposing factors
 - a. Harsh social reality and the entrepreneurial spirit of Indians
 - b. The cultural orientation of Indians
 - c. The cognitive ways of the Indian mind set
 - d. The spiritual and value based aspect of the global Indian mind set

1. Mind and Mind Set

Mind set is conceptualized as configuration of collectively held beliefs, preferences and action orientations that lead individuals to respond to their environment in a particular manner and in that sense the Indian mind set would be the “way Indians make sense of themselves and other persons, objects, events, and ideas and react to them” (SINHA 2010, p. 1). Differentiating the fundamental difference between the ‘mind’ and the ‘mind set’ MASHLEKER (2008) contends that mind represents the intellect, allowing the individual to do smart observations, smart analysis, and smart synthesis, etc., but it is the mind set, which determines the person’s attitude and approach to life. Accordingly, a ‘mind’ could be intelligent, observant, analytical, and capable of synthesizing information in a clever way. On the other hand, the qualities of the ‘mind set’ would include being positive, constructive, forward looking, and mutually reinforcing for shaping its surroundings and country.

According to GUPTA and GOVINDRAJA (2002), generically, the mind set concept has had a long history in the field of cognitive psychology and more recently, organization theory, where scholars have focused on the question of ‘how people [and organizations] make sense of the world with which they interact’.

The basic research findings from the cognitive psychology in this context suggest that:

- Human beings have limited ability to absorb and process information.
- Mind set refers to cognitive filters that help us select, absorb, and interpret information from the ambiguous, complex, and dynamic world around us.
- Mind sets are a product of our histories and evolve through a repetitive process.

It seems that the Indian mind set holds back a few core cognitive products related to religion, caste, family honour, purity of breed, etc. not allowing cognitive filtering for drastic changes in them but nevertheless, leaves scope for changes in countless other cognitive products. Additionally, Indians are a lot more context sensitive people than their Western counterparts and therefore their cognitive filtering process has possibilities for making the required shift towards different situations. Further-

more, with education, exposure to the modern world and media, advances in science and technology, and globalization, the current Indian middle-class mind set has become suitably receptive towards the changes around its environment. To recapitulate, in the words of SINHA (in press, p. 1) ‘Mind set’ refers to the individual’s prominent attitude and approach towards perceiving eventualities of life and reacting towards them.

1.1 Identity

Identity has been conceptualized as an “articulation of agency,” “capability to contest the discourses of power that regulate domination,” and “looking for various other aspects of one’s individuality” particularly in case of women CHOWDHARY 2004). Identity has been envisaged as being a ‘process’ of development or evolvment and one’s unique way of going through life and relationships. A relatively agreed upon notion of identity refers to selfsameness and the continuing observer, ‘the self’, of all the happenings in different context and times with a stoic composure like a witness or a ‘sakshi’ self. HOLL (2006) quotes KAKAR who contends that identity is more like an expressionistic painting: different people can see different things in the same image and is not hard rigid, bound, like a stereotype. It may be added that when identity is understood as representing a collectivity, it is closer to the social and observable while some related concepts to identity that have been used include ‘model personality’, ‘national character’ (INKLES, LEVINSON 1969) and ‘mentality’ (JORAVASKY 1989).

1.2 Identity and the global Indian mind set

Psychological studies on the implications of globalization on the issue of identity are rare. However, the concepts of ‘mind set’ and ‘identity’ can be meaningfully discussed under a topic like ‘global Indian mind set’. PARANJAPE (1998) notes that one of the rare meanings of identity, [but common in psychology,] is the condition of being identified in feeling, interest, etc. This meaning is implied when someone speaks of one’s ‘Indian identity’, identity as a ‘social activist’ or as a global Indian. Such a usage suggests that the speaker feels identified with certain nationality,

vocation or other aspect of her/his social existence. Perhaps the way Indians make sense of themselves and others, objects, events, and ideas and react to them in a global context, is not only about their 'mind set' but also a reflection on their 'contemporary manifest identity'.

It has been noted that a global mind set is facilitated by the 'quality of adaptability and capacity to learn' while the process of acquiring a global identity requires certain adjustments in the form of 'personal, emotional, and behavioural restructuring' (UPADHYA 2006). According to UPADHYA most see this adjustment as a positive step in their personality development rather than a negative movement causing loss of identity or culture. This identity is desirable for the person's survival and success in the global scenario and is a means for representing his/her nation's face to the world.

In this backdrop we shall first have a look at certain common characteristics of a global mind set and secondly try to identify certain unique cultural characteristics of globally successful Indians. It is explicated that behind the global identity and face of Indians lays an Indian mind set whose core characteristics are derived from the unique psycho-socio and historical experiences of the Indians. It is contended that the core of the Indian mind set constituted of certain traditional values, beliefs and action orientations, despite remaining the main backdrop is open for desirable moderations and transformations in its global avatar acquiring an identity which is likely to manifest a progressive approach towards life in general, shows acceptance for diversities and professionalism. In other words, the Indian mind set is enriched by its global experiences and transforms and acquires a rather 'contemporary identity' and 'face' which is often said to be behind the success and achievement of the high profile Indians working as professionals, business persons, skilled information technology persons, doctors, and students, etc. all around the world.

2. Some common characteristics of the global mind set

KAKAR in an interview given to HOLL (2006) contended that a global mind set has 'raised self-consciousness about one's own culture'. In that sense globalization accentuates sensitivity towards others', heightens motivation to compete and excel globally. Apparently a global mind set

shows willingness to prepare itself for facing evaluation on the basis of accountability, responsibility and global bench markings for success as a cultural group. Moreover, there is a felt responsibility for representing one's country in a positive light whose honour needs to be maintained through one's conduct, deeds and the outcomes of one's efforts.

Secondly, the global mind set features 'broad perspective, openness and tolerance towards divergent ideas and experiences'. This feature also includes the capacity to rethink boundaries, consider diversity as an asset and view uncertainty a natural part of business, rather than being threatened by it. In fact "cultural synergy is the key to seamless functioning of individuals and organizations in a borderless world" (DAS 2010).

Third, the global mind set is able to show 'fusion of processes and practices'. Apparently, the frame of the context in the global scenario becomes so inclusive that there are limitless sources of inspiration, guiding principles of life, and models for everyday preferences and practices. So much so that immense possibilities are open for emotional investment in people and relationships, choosing one's philosophy of life, or deciding a working definition of sexuality and spirituality both.

It has been noted that alike a global company the global mind set also looks forwards to resources, markets, investors, and partners beyond its own national boundaries. Therefore, handling 'competition' and 'integration' are the mantras for the global mind set which the global Indians are learning readily, nicely, and fast (s. periodical *Hindu*, July 22, 2007). The 'global mind set' seems to emerge out of a conscious effort made towards opening up the boundaries of one's present identity and looking further beyond the sources of influence from one's own country of origin. Such openness for the fusion of processes and practices apparently helps in 'becoming' and 'living' the global identity which global Indians seem to have been doing well.

3. Some characteristics of the global Indian mind set

3.1 *The backdrop*

Indian mind set has been marked for its unique adaptive and accommodative propensity towards all kinds of influences. SINHA (2008) explains that the

primordial Hindu world view subsumed Buddhism and Jainism, accommodated early immigrants and invaders into the Hindu hierarchical caste system, and shared a common code of conduct with the Muslims while allowing them to retain their religious identity, rites, and rituals in the process. (pp. 34-35).

Similarly, DUMONT (1970) observes that unlike other cultures, all the other influences were not erased, replaced or displaced but were enfolded and encompassed by a 'synthesizing tendency' (RADHAKRISHNAN, MOORE 1954, p. xxv) of the India mind.

The picture presenting a confluence of different currents emanating from diverse cultures was an example of the Indian mind set's tolerance for the presence of various concepts and ideas simultaneously and its tendency to tolerate even inconsistent and contradictory values, beliefs and actions. This was a mind set which was uniquely 'holistic' despite its compositional diversity and addressed by SINHA (2008) as the 'composite Indian culture' or the composite mind set (p.37). Latest in the line of influences on the Indian mind has been the stint of colonial experience, during which Indians were exposed to West and its values, beliefs and life style and for which some groups of Indians also nursed adoration.

In sum, the unique indigenous cultural perspective of the Indian mind set having tolerance for variety of ideas, concepts and cultural traditions to coexist, also allowed the forces of globalization to dawn upon with relative ease as another additional influence. We may now have a look at some of the characteristics of the Indian mind set suggested by the Indian experts and try to understand how these might have facilitated the survival and success of global Indians.

3.1.1 Adaptability, being accommodative and ability to learn

Adaptability and the accommodative tendency towards different cultural influences, plus the movement of Indians all around the world as immigrants, business persons, students and professionals who could compete and excel internationally in their field of operation, could be attributed to the Indians capability to learn, adapt and acquire the global perspective with ease.

Reporting from a five multinational study in India SINHA (2004) informs that Indian managers could perform well in all the multinational concerns as they worked like Japanese, Koreans, and British in their re-

spective companies, followed their global systems, procedures and respected the expatriates for work related qualities despite having reservations regarding their cultural ways which they did not like so much.

Similarly, the most preferred acculturation strategy of Indians has been 'integration' (VERMA 2001) and from the realistic ground Carol UPADHYA (2006) observes that Indian techies highly conscious of European stereotypes about them, have tried to adapt to the European host group's culture by becoming more time conscious, more professional and more organized. They chose to take responsibility and ownership of a task becoming 'more assertive and outspoken' in order to gain recognition. This was a shift from being 'timid and subservient' to being more 'assertive and blunt' alike the Dutch, in this case. UPADHYA notes further that European managers described Indian techies as hard-working, technically sound, quick in learning and adaptable. Other noticeable changes included style of social interaction and speech. It has been mentioned that the personal emotional and behavioural adjustments made by the Indians are viewed as positive development in their personality and not 'loss of identity or culture' in the global scenario (UPADHYA 2006). It appears that working in complex and diverse scenarios make the Indian managers more 'resilient and adaptable'.

The present author's own observations support the Indians' capability to learn and adapt as she has seen Indians in small and petty jobs in Germany, France, and Italy learn the foreign language and the system. This is especially noteworthy because these petty workers may not have had enough of formal education at home (VERMA 2001) and it may be said that 'adaptability' and 'capacity to learn' make Indians global achievers.

3.1.2 Context sensitivity of Indians and the global mind set

One of the most significant cognitive attributes of the Indian mind set is that of 'context sensitivity' having overarching implications for the Indians' personal, social, and professional lives (HALL 1976; KAKAR 2006; ROLAND 1988; JBP SINHA, KANUNGO 1997; D. SINHA, TRIPATHI 1984; JBP SINHA 2010). Indians look upon norms as accommodative rules for meeting the demands of the situation and therefore, are singled out for using 'flexibility in ethics' as "rightness and wrongness appears to be determined by the context in which the behaviour takes place" (D.

SINHA, TRIPATHI 1994, p.129). In sum, correct□ behaviour is expected in specific contexts of variety of roles and relationships rather than any unchanging norm for all situations” (ROLAND 1984, p.114). Unlike the Westerners who apply abstract principles and generalized norms to decide how to behave in different situations, Indians organize their thoughts, feelings, and actions to meet specific contextual demands (SINHA, KANUNGO 1997).

SINHA (2008) writes in detail about the two parameters of contextual demands labeling them as ‘structural’ and ‘functional’. The ‘structure’ of a context consists of three dimensions of ‘desha’ (place), ‘kaal’ (time), and ‘patra’ (person) while the ‘functional’ view refers to the ‘enabling’ and ‘debilitating’ potentials of the context. He notes further that Indians have the competence to scan their surroundings and

selectively retrieve a set of thoughts and behaviours, which they think would work in a particular situation or with a particular person, but keep shifting their mind set rather smoothly for varying places, persons and time points. (SINHA 2010, p. 11)

Apparently Indians can make good use of their context sensitivity for making rewarding decisions or taking the most politically correct stand on issues by taking into account the structural parameters of the context. This kind of decision making predisposition baffles Westerners but often proves functional for the Indians both at personal and professional and national and global levels.

It may be said that when context sensitive Indians are in an ‘enabling situation’ characterized by appreciation for hard work, merit based evaluation, facilitative infrastructure, transparency in personal and professional relationships, universal rules and regulations, transparent process of decision making and enforcing control, plus freedom and equality being the practicing values, they are likely and become globally successful. In both the enabling and disabling situations Indians do survive but in the former case they excel and shine. Perhaps Indians who have proved their mettle and appeared globally successful have kept a close watch on the time, person and place while shifting their positions, changing their attitude or sending and restricting information through their cognitive filters. In this tradition, crisis situation allows Indians to deviate from the code of conduct but also prepares them for putting extraordinary performance for results.

3.1.3 Hope and romantic view of life

HOLL (2006) refers to KAKAR who observes that ‘hope and romantic view of life’ mark the Indian world and adds that this worldview despite being romantic and un-cynical is able to find an ‘order’ even behind a life perceived as ‘tragic’, which is quite interesting as an observation. It is said that if one goes about life conscientiously one will arrive at positive. Apparently, behind the hope Indians seem to hold a conviction that what happens is predestined, has order and purpose and therefore, one should have hope. Hope makes them keep going and remain positive.

3.1.4 Long-term perspective in constructing situations

SINHA (2010) mentions the Indians’ ‘long-term perspective in constructing situations’ and examining each response for its instrumentality in realization of the desired goal. SINHA contends that having this perspective is extremely helpful in serving “the underlying intention to satisfy one’s needs and realize the goal over a time period” (p. 10).

3.2 *Facilitative ‘abilities’ of professionals and managers: the global face of Indians*

According to the observers of the global scene the attributes of the mind set noticed in successful Indian professionals and managers include ‘ability to do better in hazy and undefined environments and find innovative solutions to problems’. GUPTARA (referred by ARORA 2008) contends that world class Indian commercial and business managers, have ‘drive and creativity combined with real world experience in a difficult and unclear environment’ which makes them do better than most Western managers in ‘hazy and undefined’ environments, for example in China or Russia or Africa or Latin America. Here one is referring to the abilities of the Indian mind set which manages to be comfortable in a well regulated, structured, highly connected, competitive, and result oriented world, typical of Western Europe, but can also survive and succeed in unstructured environments characterized by complexities, chaos, haziness and contradictions.

Similarly, Indians’ ‘ability to find innovative solutions to problem’, help them look beyond the ‘structure’ and being ‘tolerant’ helps them

remain patient in situations having no clear cut solutions to the problem at hand. With their capability to tolerate, 'fit in' and accommodate even in suffocative situations help Indians survive in adversities and remain motivated for finding innovative solutions.

According to SINHA (2008, p.36) 'global face of Indians' have the following features:

- entrepreneurship,
- knowledge of modern science and technology,
- expansive orientation in the international market,
- expertise as management gurus,
- balance between Western values and larger purpose of life,
- sense of social responsibility.

One may add 'hard work' to the list of the global face of Indians and there will be no dearth of observations that would support this proposition.

4. The predisposing factors

In this backdrop one would like to propose certain predisposing factors which seem to play a preparatory and facilitative role in transforming the Indian mind set into a global mind set having strengthened it with tolerance, context sensitivity, adaptability, plus power to connect with people and hope, etc. Such predisposing factors are suggested to be:

- a. being born in a country which emanates a harsh social reality,
- b. the cultural preference for relationship orientation,
- c. the cognitive world view of the Indian mind set, and
- d. the traditional value base and spiritualism to look back upon as a code of conduct.

4.1 Harsh social reality and the entrepreneurial spirit of Indians

Having experienced or known the disadvantaged economic conditions, Indians—here we should primarily have the middle class Indians in mind and even those from this class who work globally—harbour a tendency for saving, cautious spending, investing, postponing immediate gratifications, and assuring prudent safe guards to recuperate loan, etc. Indians would not like to blow their hard earned money for activities and posses-

sions that give temporary pleasure at an unreasonably high cost. In particular Indians are likely to save for their families and hard times and are socialized to take care of their ancestral property.

KUMAR (2009) a second generation Indian-American observes that a stereotypical feature for the Indian parents was to prioritize their children's education as education made one competitive in the working world. Moreover, almost all of his South Asian college friends had joint bank accounts with their parents who also monitored the same and encouraged them to learn budgeting skills contrary to the parents of other ethnic backgrounds who were interested in 'living in the moment'.

Making his note on the economic behavior of the common people, Prithvi HALDIA (Chairman and MD, Prime Data base) observed "even now common people don't talk of investing in some company or sector, they don't talk of more return but they consider safe investment as important" (Business page, *Hindustan*, Patna, 3rd August, p. 13). Aditya MEHTA (2009) classifies the 'Indian consumer behaviour' into four broad categories, based on age. He impresses that it was only after the late eighties that the Indian consumerist behaviour became luxury seeking and inclined towards showing off. Years of pre- and post-independence era witnessed a cautious and ethical money spending behaviour much devoid of hedonistic tendencies. However, the spending behaviour of today's middle class Indian has changed drastically with the new found affluence, market driven media propaganda and countless options to choose from.

Despite the changes efforts towards assuring a financially secure future and investment in safe assets like gold, house and land still prevails strongly. The message that one has to enhance the inherited property constitutes a part of the Indian mind set and the scope is left open for ethical and moral quality of money spending behavior. Moreover, the remnants of the pre and post independence era are still reflected in the policies and decisions of the financial institutions of India which acted as buffer to the world economic crisis of the years 2008-2009. One wonders whether having a sensible attitude towards money matters grounded in the experiences of limited resources or deprivation, gives Indians an edge over others while they utilize, invest or save resources targeting for better financial returns and security? And whether such an approach to-

wards economic behaviour makes them good entrepreneurs and successful global players? At the larger level coming to the policies, strategies and decisions of the financial institutions of India it may be said that they are carefully developed for remaining 'non-toxic' at the local and global levels across all times. The lending policy of financial institutions is prudent and safeguards itself against economic crises.

Having said that Indians may play safe in financial behaviour it is equally important to add that Indians harbour a strong entrepreneurial spirit and competitive stance which has also been a driving force behind their financial successes. Apparently when they get opportunities and freedom to use and experiment with their entrepreneurial spirit they are quite capable of showing good results.

It is worth taking note of that India got its political freedom in 1947 which MASHLEKAR (2008) calls India's first freedom however, he contends that India got its second freedom in 1991, when the then Finance Minister Dr. Manmohan SINGH opened up, liberalized, the Indian economy to the world. MASHLEKAR believes that the 'second freedom' gave Indians freedom to compete and excel and that was the time when the mind set of the country was changed. It was then that the big Indian business houses went global and innovative, got into joint ventures, made acquisitions and adopted international standards for business procedures and products. Similarly, the Indian financial institutions adopted strategies and policies to support small and big businesses which would not cause economic crisis of any magnitude and could sustain the crisis caused by other nations. It may be said that India made its presence marked at the world's economic scenario with respect and hope as opportunities opened up for a competitive and enterprising Indian mentality to grow and accomplish economic goals which had remained stifled and buried before 1991.

Additionally, the Indian entrepreneurial philosophy believes in the dictum that "There is a very thin line between self-interest and selfishness" and considers lack of 'moral quality' (i.e., the failure of 'dharma') behind the crisis that happened in the case of American banks (G. DAS 2009). The economic crisis created due to America banks is a good example showing that in case of globally linked economies of the world, robust economic policies and strategies of the Government and the finan-

cial institutions plus the entrepreneurial spirit and cautious economic behaviours of its people were the likely winners. Indian economic policies and globally successful Indians have appeared winners at least on these markers.

4.2 The cultural preference of 'nearness and distance' in human relationships

The other predisposing factor which could help understand the global Indian mind set is suggested to be the 'cultural orientation' or the beliefs, preferences and practices of the Indians termed as 'collectivism' in the cross-cultural terminology. D. SINHA (1999) observes that familialism, preference for hierarchy and maintenance of personalized relationships may be considered as the core characteristics of the Indian psych and its collectivism.

4.2.1. Belief in hierarchy and power distance

HOLL (2006), quotes one of the best known experts of the Indian world view Sudhir KAKAR who contends that the feature of 'nearness and distance in human relationships' (i.e., relationship orientation and belief in hierarchy) holds great importance in the Indian worldview and adds that Indians' belief in high power distance, status and authority, is subdued by a strong social connectedness. Though high on power distance (HOFSTEDE 1980) and status consciousness (KOTHARI 1970; KAKAR 1978; TRIANDIS 1995; TRIANDIS, VERMA 1999; SINHA 1990) Indian mind set comprises of conflicting indicators of hierarchical superiority (GUPTA 2000). Accordingly, in every day life Indians display excessive deference towards their superiors, genuinely caring ones in particular, and show respect to powerful people, people in high authority position, and high achievers. However they also respect those who have renounced worldly possessions in search of spiritual realization, i.e. saints and fakirs, scholars and experts. In that sense Indians acknowledge both quality and structure based superiority (ROLAND 1988).

Embedded in the cultural orientation, belief in hierarchy equips the Indian mind set with a perspective which despite being 'non-egalitarian' keeps Indians sensitive towards 'qualitative and structural superiority' in people, point of views and the needs of others. A mind set like this when

goes 'global' is expected to perceive, understand and treat persons, objects, situations, relationships, proposals and deals, with regards to their qualitative and structural hierarchical grading. In the global scenario this characteristic of the Indian mind set may be appropriately utilized for maintaining desirable and restricted closeness in relationships and could help deal effectively with people placed in different hierarchical positions.

Moreover, the propensity to acknowledge 'qualitative superiority' and have respect for 'structural superiority' based commitments can win hearts and open world of possibilities for new relationships, friendships and business deals. In sum, applied in the right degree and perspective, the world view of nearness and distance in relationships is likely to emerge as of immense significance for creating good will and achieving success in the global scenario.

4.2.2 Closeness in relationship: The cultural preference for relationship orientation

Compared to Westerners, Indians are "generally more ready to embrace the pain that accompanies too much closeness, one reason why the family structure is still very strong compared to many other cultures" (KAKAR 2007). With this orientation Indians may expect interpersonal sensitivity from their global partners and co-workers and wonder why Europeans' or Westerners may not appreciate their concern to meet social obligations. VERMA (2000) reports similar workplace impressions from Indians based in Paris and quotes students mentioning lack of emotional sensitivity in their French teachers towards them.

Cross cultural expert TRIANDIS contends that the relationship orientation of collectivists manifests in

- a. their willingness to continue relationships that are even less profitable,
- b. look forward to long term relationships,
- c. cultivate relationship before expecting benefits out of it, and
- d. consider doing duty as rewarding (1995, p.157).

He adds that individualists should learn these qualities from the collectivists as these make sense for continuation of helpful and satisfying interpersonal relationships.

TRIANDIS (1995) contends further that collectivists tend to ‘exchange’ more in the ‘particularistic’ areas such as love, status and services in relationships while the individualists are more likely to exchange in ‘universalistic’ areas involving exchange of money, goods, and information, or resources that can be given to a particular person (FOA, FOA 1974). He, TRIANDIS, explains that adhering to the more procedural time taking exchange relationship aimed towards a specific person, group or a party (i.e. the collectivist way), is likely to be profound and lasting. This feature of exchange in relationships can help partnerships to last and facilitate services and may be examined in the global perspective where Indians are decision makers or business partners. RAO (2007) notes that one of the reasons for the globally successful Indian professionals, i.e. managers, is their ability to connect socially, having better transactional competencies and good soft skills.

4.2.3 Balancing disposition

According to the experts (ROLAND 1988; SINHA KANUNGO 1997) another cultural characteristic of Indians is their unique quality of ‘balancing disposition’. They balance their responses by avoiding extremes in action and thought or by incorporating even seemingly opposite ideas in a complex way. When examined closely this cultural feature of the Indians seems to be quite useful in resolving interpersonal conflicts at professional level and winning business deals. Both the situations require avoiding extreme positions, rigidity, and a fair degree of flexibility for bringing together seemingly opposite or contradictory ideas and propositions. Indians like to avoid confrontation and prefer a ‘middle path’ or ‘third party mediation’ as strategies for resolving conflicts (SINHA 2008, p.178). Often maintaining long term relationship is considered mutually beneficial and strategies that end a relationship, contract, are not preferred. Therefore, the ‘balancing disposition’ is an effort towards moving together with others by giving up a starkly rigid stand and expressing willingness to accommodate.

4.3. The cognitive world view of Indians

The cognitive world view of Indians is being treated as a predisposing factor for the reason that Indians, illustrations mainly taken from the

Indian professionals, are likely to have a world view which is unfamiliar to the Western world and it is possible to find a pattern in how they reason, make decisions, synthesize diverse experiences, tolerate dichotomies or think in a highly context sensitive manner. It may be argued that the observed pattern in their cognitive ways are the outcome of certain shared psycho-social and cognitive experiences that comprise the elements of the Indian mind set and ultimately become established as a predisposition. Effort will be made to explicate how the global Indian mind set manifests in terms of the following cognitive characteristics:

4.3.1 The world view of special relativity

KAKAR (interviewed by HOLL 2006), pointed out that the

The Indian view of things is marked by 'special relativity'. In that sense there is little of 'universal validity' for the Indians and they believe that no human can define the universal once and for all. KAKAR explicates that it is more like going about with a certain lack of knowledge, not thinking in categories of 'good' or 'bad', not distinguishing between right and wrong actions, but rather behaving on the basis of a 'certain naivety'.

The advantage of the attitude of 'certain naivety', i.e. not knowing if something is right or wrong in advance, facilitates experimenting and openness towards the unfamiliar, helps remaining curious and gives a fair chance to options and arguments. It is a view point which reacts by saying, 'you have a point' and 'you too have a point'. Apparently, the world view of special relativity has contextual parameters for deciding why both the positions make sense. When closely examined it appears that this kind of mind set could help entrepreneurs, professionals and students by its openness towards differential ideas. However, the disadvantages are 'lack of stability' and 'very fluid identities' according to Professor KAKAR.

In a similar vein NAVI RADJOU (2008) observes that the Western engineers reason with a 'predicate logic', a statement is either 'true' or 'false', while Indian engineers solve problems using a 'fuzzy logic', the degree of truth of a statement can range anywhere between 'true' and 'false'. Submitting that both reasoning styles have their own merit, NAVI brings forth that at the exploratory stage of product development, Indian engineers' 'creativity and flexibility' help solve ambiguous technical problems with imprecise data but the Western engineers' quest for predictability brings stability to the development process.

At this point we may bring forth the Indians' earlier mentioned abilities to 'do better in hazy and undefined environments' and 'find innovative solutions to problems'. It may be argued that these abilities are perhaps linked to the Indians' typical 'reasoning styles' of special relativity and 'use of fuzzy logic' which turns out to be helpful in their global ventures as they choose to look beyond the format and try to work well both in 'structured' and 'unstructured' environments.

4.3.2 Law of abundance vs. law of scarcity: Growth mind set vs. settled mind set

NAVI notes that Westerners, growing up in a red-hot economy, are enlivened by a 'growth mind set' whereas operating in mature economies, Indians are stuck in a 'settled mind set'. That is, "Western engineers' product ideas are shaped by 'law of abundance' whereas Eastern engineers' inventions are motivated by the 'rules of scarcity'." (2008) Apparently, the Global Indians have the perspective and some first hand experience on how 'necessity is the mother of invention' and they can often put this parable into practice with less difficulty.

4.3.3 Problem solving and decision making

Further, NAVI (2008) notes that the 'problem solving approach' of the young Indians comprises of "harnessing the multiplicative power of social networking tools to experiment with multiple solutions simultaneously, and select the optimal one based on peer input". By contrast, Western engineers, relatively older in age theoretically weigh the pros and cons of every single solution before even trying it, and feel too proud to ask for help when stuck up with solving a problem. Perhaps here is a clue as to why Indians who work globally, but continue to practice their cultural preferences of maintaining personalized relationship, utilizing social networking, seeking advice from others, and remaining supportive to own people, are likely to solve problems somewhat smoothly in comparison to their Western counterparts.

4.3.4 Process orientation

UPADHYA (2006) notes, that Indians are more 'process oriented' and are considered good at following directions which is a forced tendency

attributable to companies at home for maintaining the international standard in quality. This suggests that they work for longer hours following the procedural requirements and become specialists in what they do. Considering the process orientation of Indians it may be argued that in a world of possibilities but full of tough competition, unfamiliar expectations and social etiquettes, unknown laws and customs, and an alien work culture, following the process, and continuing to learn the next new process, is not the opposite of not taking any risk or being un-innovative for which Indians are sometimes criticized. On the other hand, process orientation may be viewed as a stance for saving energy and avoiding disasters created by haphazardly made efforts or going against the right process. Most of the Asian cultures are process orientated and Japanese topping the list have proved to the world about the merits of process orientation.

4.3.5 Analytical and classificatory approach

SINHA (2010) talks of the analytical and classificatory approach of Indians which is suggested to be a carry over from the ancient 'Upanisadic' tradition. Accordingly, Indians have a

strong disposition to take fundamental concern of life to an abstract level and engage in continuous discourse by dissecting and classifying anything and everything into minutest details, and then putting them into an integrated whole. (p. 5)

He contends that the analytical and classificatory approach enable Indians to engage in complex diplomacy in international politics, plan business strategies and provide complex software solutions. NIGAM (MD Newgen Software Technologies Ltd.), notes that Indians are selected for and can develop analytical skills.

4.4 Spiritual and value based aspects of the Indian global mind set

From belief in fate and destiny, to the ritualistic religious practices, to the involvement of the body and mind in yogic exercises, to the total adoption of the philosophy and life style meant for quietening the mind, the range for understanding and practicing spirituality is immense and touches all aspects of an Indian's existence. Having said this, a reasonable way to talk of the value based spiritual worldview as a 'predispos-

ing factor' for the global Indian mind set would be to refer to the deep-seated values, ideals and beliefs from where the Indian mind set draws its spiritual bent which continues to be represented in the contemporary Indian culture. Apparently, this spiritual element of the Indian mind set helps Indians remain effortful towards reaching their 'higher/spiritual self' in national and global contexts and in their personal and professional lives.

Indians strong and continuing belief in fate and destiny referring to acceptance of what may come in the spirit that all the happenings are predetermined in accordance to the 'karmic' rule, can help cope with the circumstances beyond one's control while a strong conviction that one gets what is legitimately due in the destined time, help the individuals' get going. Similarly, the religious ritualistic practices from highly superficial to deep and intense, are the source of emotional security, remaining hopeful and the means for pacifying the mind.

At the other level 'doing one's duty' and 'meeting obligations' are not only 'values' but code of conduct for Indians. It has been observed that the most admired public life personalities and Indian corporate leaders choose to pursue managerial ideals and practices that are value based and spiritual in nature (VERMA 2008). "There is a clear cross current based on the Indian ethos and Eastern spiritual values that is quietly pervading boardrooms across the globe" and the idea of "enlightened mind set" has emerged that fires corporate thinking (SAWHNEY 2001). Similarly, the wisdom of the ancient Indian traditional thought is pursued and promoted at the national and global levels by the management gurus, management school professors and spiritually inclined business leaders.

According to GUPTA (2007) Indian roots have a place in the global mind set and 'spirituality in India' is a special offering that Indians can make to the global world. He notes that the four value dimensions of 'dharma', 'artha', 'kama', and 'moksha' are the hope for creating a truly 'balanced life' in a world full of diversity, conflict, and dehumanization and contends that 'kama' and 'artha' are to be enjoyed within the 'dharma' (duty and obligation) frame, and interpreted in the context of contemporary realities. Further, he considers that the highest transcendental perspective of 'moksha', is a truly global construct which the world ought to notice.

Some would like to mention about the 'altruistic business philosophy' of global Indian professionals. For example, Hay group study (2004), examined the Indian way of leading successful businesses and examined the traits, behaviors and motives of 30 Chief Executive Officers (CEOs) of India's top publicly traded companies. The results showed that while Western and European CEOs are focused on corporate reputation, cultural change, and succession planning; the Indian CEOs are concerned about 'growth and innovation and altruistic business philosophy' and demonstrated a higher level of integrity and inner strength. Upadhyaya (2008) contends that the idea of being invested in the future of the country is a catalyst for their success and form an altruistic business philosophy.

Similarly, an interview based research on 20 Indian corporate leaders showed a 15 times greater growth in share holders value with a combination of core ideology of values and purpose contrary to the business school doctrine of 'maximizing the shareholders wealth' (s. Lifepositive). There is now support for adopting an altruistic philosophy in business and the highly graded Indian business schools, are advising the students to 'shun greed' and are pointing out that business models based on avarice were like a "pack of cards that could collapse any time" (TALWAR 2010) and such models do not make good business sense.

In sum, without understanding the deep-seated traditional ideas and ideals that are the mind and spirit of Indian spirituality, it is impossible to understand the Indian "psychological makeup, society, and culture" (ROLAND 1988, p. 294). It may be said that those who keep connected to the spiritual aspect of their mind set and have faith in practicing its ideas and ideals, are often able to retain their mental composure and also excel as global leaders, professionals and business people. On the other hand, sustainable profit is seen as coming only through practicing ethics in business which are considered compatible.

Zum Verstehen der globalen indischen Mentalität (Zusammenfassung)

Ziel des Beitrags ist das Verständnis, wie sich die indische Mentalität (mind set) in der globalen Welt offenbart, wie man mit ihr in der Welt zurechtkommt, wozu sie beiträgt und wie sie herausragt. Die Autorin untersucht einige Faktoren, die hinter der indischen Mentalität stehen, die

das Überleben und den Erfolg von Indern in der globalen Welt sichern. Als 'mind set' wird verstanden die Zusammensetzung von kollektiven Überzeugungen, Vorlieben und Aktivitäten und die Art und Weise, wie sich Inder selbst und andere verstehen und wie sie Dinge, Ereignisse und Ansichten anderer wahrnehmen und auf sie reagieren (SINHA 2010). 'Mind' bedeutet der Intellekt, der den einzelnen ermöglicht, kluge Beobachtungen zu machen, zu analysieren und sich zu verbinden, während mind set die Haltung und die Einstellung zum Leben bedeutet (MASHLEKER 2008).

Identität bezieht sich im Allgemeinen auf 'dasselbe sein', aber wenn es die Gemeinschaft repräsentiert, steht sie näher zum Sozialen und Beobachtbaren. In der Psychologie bedeutet Identität den Zustand, im Fühlen und im Interesse identifiziert zu sein, d.h. mit einer bestimmten Nationalität oder einem Aspekt der sozialen Existenz einer Person (PARANJAPPE 1998). Darüber hinaus wird Identität verstanden als 'Entwicklungsprozess' und als einzigartige Weise, mit der man durch das Leben geht und in Beziehungen steht.

Mentalität erreicht ihre 'globale Identität' dadurch, dass man sich Verschiedenheiten in nichtwertender Weise öffnet. Der Prozess, sich eine globale Identität anzueignen, erfordert jedoch eine persönliche, emotionale und Verhaltensumstrukturierung, was eine positive Anpassung bedeutet und eine Persönlichkeitsentwicklung begünstigt und nicht den Verlust der eigenen Identität oder Kultur bedeutet (UPADHYA 2006). Einige gemeinsame Charakteristiken der globalen Mentalität beinhalten

- a. ein erhöhtes Bewusstsein über die eigene Kultur,
- b. eine offene Sichtweise und Toleranz für Verschiedenheit, und
- c. ein Verschmelzen von Prozessen und Praktiken.

Die globale indische Mentalität

Indische Experten glauben, dass die einheimische Sichtweise der indischen Mentalität die Toleranz gegenüber Ideenvielfalt und kulturellen Traditionen der Koexistenz beinhaltet, einschließlich der Einflüsse der Globalisierung. Zusätzlich würden folgende Aspekte der indischen Mentalität den Indern helfen, dass es ihnen global gut geht:

- a. Anpassungsfähigkeit und die Fähigkeit zu lernen,
- b. Sensitivität für den Kontext,

- c. Hoffnung und
- d. Langzeitperspektive.

Ähnlich wird der Erfolg von indischen Professionellen und Managern, oftmals das globale Auftreten von Indern, auf ihre Fähigkeit, vorwärtszukommen in einer undefinierten Umgebung und innovative Problemlösungen zu finden, zurückgeführt. SINHA (2008) nennt außerdem noch unternehmerische Einstellung, Kenntnis von moderner Wissenschaft und Technologie, expansive Orientierung auf dem internationalen Markt, Fachkenntnis als Managementberater, Gleichgewicht zwischen westlichen Werten, einem höheren Sinn des Lebens und sozialen Verantwortungssinn im globalen Hinblick auf Inder.

Veranlagungsfaktoren

Einige Veranlagungsfaktoren haben es möglicherweise der indischen Mentalität ermöglicht, sich in eine globale zu verwandeln. Diese sind das Geborenwerden in einem Land, von dem eine raue soziale Wirklichkeit ausgeht und ein sparsames Verhalten erfordert; kultureller Vorrang einer Beziehungsorientierung; die kognitive Weltsicht der indischen Mentalität, Wertebasis und Spiritualität als Verhaltenskodex.

Die raue soziale Wirklichkeit und sparsames Verhalten

Eine vorsichtige Haltung im Hinblick auf finanzielle Bereiche, die einen Teil der indischen Mentalität ausmacht, liegt in den begrenzten Mitteln, mit denen Inder auskommen müssen. Es scheint, dass benachteiligte wirtschaftliche Bedingungen zu vorsichtigen Ausgaben, Sparen, Zurücklegen von Geld, Aufschieben von Belohnungen, Sicherstellen von Krediten und Vergrößern von vererbten Vermögen geführt haben und dass diese Einstellung den Indern geholfen hat, gute Unternehmer und finanziell erfolgreiche globale Akteure zu werden. Des Weiteren versuchen Finanzunternehmen ständig, in achtsamer Weise ihre Politik 'nicht-toxisch' zu halten auf der lokalen und auf der globalen Ebene.

Der kulturelle Vorrang von Nähe und Distanz in menschlichen Beziehungen

Inder bevorzugen 'Nähe und Distanz', d.h. der Glaube an Hierarchie, in

menschlichen Beziehungen. Experten meinen, dass ‘der Glaube an Hierarchie’ die indische Mentalität mit einer Perspektive ausstattet, die die Inder trotz eines ‘Nicht-egalitär-seins’ ihre Feinfühligkeit aufrecht erhalten lässt in Richtung qualitative und strukturelle Überlegenheit von Menschen und in Richtung von Standpunkten (ROLAND 1988), die Auswirkungen haben auf gute Beziehungen und Handelsabschlüsse in der globalen Welt. Der transkulturelle Forscher TRIANDIS (1995) behauptet, dass sich die Beziehungsorientierung von Kollektivistinnen darin zeigt, dass sie bereit sind, sogar weniger nutzbringende Beziehungen fortzuführen, dass sie Langzeitbeziehungen anstreben und Beziehungen kultivieren, ohne gleich Vorteile zu erwarten, und dass sie die Erfüllung von Aufgaben als lohnenswert betrachten. Dies seien wünschenswerte Qualitäten für befriedigende interpersonale Beziehungen und würden Geschäftskompetenzen verbessern (RAO 2007). Außerdem praktizieren Inder eine ‘ausgleichende Gesinnung’ (ROLAND 1988; J.B.P. SINHA, KANUNGO 1997), indem sie Extreme in Handeln und Denken vermeiden und auf komplexe Weise sogar gegenteilige Ansichten mit einbeziehen. Diese Haltung hat auf einer professionellen Ebene Auswirkungen auf Konfliktlösungen und auf erfolgreiche Geschäftsabschlüsse.

Die kognitive Weltsicht der Inder

Die kognitive Weltsicht der Inder beinhaltet interessante Eigenschaften:

- a. Dinge bewerten im Sinne einer ‘besonderen Relativität’,
- b. Glaube an das ‘Gesetz des Reichtums vs. Gesetz des Mangels’,
- c. Benutzen besonderer ‘Wege der Problemlösung und Entscheidungsfindung’,
- d. ‘prozessorientiert’ sein,
- e. Anwendung ‘analytischer und klassifikatorischer’ Ansätze.

Zu a.: Bezüglich der ersten Eigenschaft glauben Inder nicht an ‘universelle Gültigkeit’ oder denken nicht in Kategorien von ‘gut und schlecht’, ‘richtig oder falsch’. Sie würden sich eher dazu entscheiden, eine ‘gewisse Naivität’ zu haben oder einen Mangel an Wissen. Die Haltung einer ‘gewissen Naivität’ erleichtert das Experimentieren mit und Offenheit gegenüber Unbekanntem und hilft, neugierig zu bleiben und anderen Perspektiven eine Chance zu geben.

Allerdings beinhaltet die Weltsicht einer besonderen Relativität kon-

textuelle Parameter, die entscheiden, warum sogar unterschiedliche Positionen Sinn machen (KAKAR 2007). Ähnlich sagt NAVI (2008), dass indische Ingenieure Probleme lösen, indem sie eine 'verschwommene Logik' (fuzzy logic) benutzen und glauben, dass der Wahrheitsgehalt einer Aussage irgendwo zwischen wahr und falsch liegen könnte. Dadurch räumen sie einen Spielraum ein für das Lösen widersprüchlicher technischer Probleme mit ungenauen Daten, um zu innovativen Problemlösungen zu kommen.

Zu b.: NAVI (2008) bemerkt, dass die Produktideen von westlichen Ingenieuren gestaltet sind durch das 'Gesetz des Reichtums' im Gegensatz zu ihren östlichen Kollegen, deren Motivation bestimmt ist durch die 'Regeln der Knappheit'. Offensichtlich haben die globalen Inder die Sichtweise 'Not ist die Mutter der Erfindung' und setzen diese Gleichnis in die Praxis um.

Zu c.: Der Ansatz 'Problemlösung und Entscheidungsfindung' der jungen Inder beinhaltet die Idee der 'Nutzbarmachung der vielfachen Kraft von sozialen Netzwerk-Werkzeugen, um mit vielfachen Lösungen gleichzeitig zu experimentieren und die optimale Lösung auszusuchen, die auf den Beitrag der Kollegen basiert', die gut funktioniert hat.

Zu d.: UPADHYA (2006) stellt fest, dass die 'prozessorientierten' Inder mehr Stunden arbeiten können aufgrund der verfahrenstechnischen Vorgaben und Spezialisten werden können.

Zu e.: SINHA (2010) spricht über den 'analytischen und klassifikatorischen Ansatz der Inder', der ihnen eine 'starke Geisteshaltung' gab, 'um auf einer abstrakten Ebene ein grundlegendes Anliegen im Leben zu entwickeln und sich im fortwährenden Diskurs zu engagieren, indem sie alles bis ins kleinste Detail analysieren und klassifizieren und es dann in ein integriertes Ganzes zu bringen'.

Spirituelle und wertebasierte Aspekte der indischen globalen Mentalität

Ein starkes spirituelles Element der indischen Mentalität und der Glaube an Schicksal und Fügung, die der Überzeugung zugrunde liegen, dass alle Möglichkeiten vorbestimmt sind in Übereinstimmung mit den karmischen Regeln, helfen den Indern, relativ gelassen ihre Spiritualität in globalen Zeiten zu erlangen. Zudem stellen höchst oberflächliche bis tiefe und ernsthafte religiöse rituelle Praktiken die Quelle von emotionaler

Sicherheit, Hoffnung und Mittel zur Beruhigung des Geistes dar. Die Werte 'Aufgaben erfüllen' und 'Verpflichtungen nachkommen' können als Akt eines Verhaltenskodex dienen, und bewunderte öffentliche Persönlichkeiten und erfolgreiche Unternehmensleiter haben sich zum Ziel gesetzt, betriebliche Ideale und Praktiken anzustreben, die wertebasiert sind (VERMA 2008). Nachhaltiger Gewinn kann nur erreicht werden durch das Praktizieren von Ethik im Beruf.

(deutsche Zusammenfassung: Margit Schmolke, München)

References

- ARORA, V. (2008): Indian managerial talent on the rise globally. <http://sify.com/finance/indian-managerial-talent-on-the-rise-globally-news-careers-jegv7Uehbif.html>; 2011-04 12:41:39
- Chowdhary, K. (2004): A study of women's identity processes through post new wave Hindi cinema. Unpublished doctoral thesis. University of Delhi, Delhi.
- Das, G. (2009). Dharma fails on Wall Street. *Times of India*, Patna, March 15, 2009; p. 8.
- Das, B. (2010): Quoted by Ivy Professional School on Sunday, February 14, 2010 at 10:32pm. Compiled by: www.ivyproschoool.com. Source: www.timesascent.in, retrieved March 2010.
- Foa, U.; Foa, E. (1974): Society structures of the mind. Springfield, Ill.: Thomas.
- Gupta, D. (2000): Interrogating caste: Understanding hierarchy and difference in Indian society. New Delhi: Penguin.
- Gupta, R. K. (2007): Global mind set, Indian roots: Is it relevant to search for Indian roots in a globalizing world? *Great Lakes Herald* 1: [Text from the keynote theme speech delivered at the annual conference of Yale-Great Lakes Center for Management Research, Chennai, India, December 2006.]
- Gupta, A. K.; Govindrajan, V. (2002): Cultivating a global mind set. *Academy of Management Executive* 16(1):116-126.
- Guptara, P.; →Arora (2008).
- Haldia, P.: Business page, *Hindustan*, Patna, 3rd August, p. 13
- Hay (2004): Hay Group a global consulting firm's study done on 30 CEO's of India's top publically traded companies for studying 'competencies for success'. *Hindu*, July 22, 2007.
- Hofstede, G. (1980): Culture's consequences. Beverly Hills: Sage.
- Holl, A. (2006): Interview of Indian psychoanalyst and author Sudhir Kakar on the publication of Kakar's latest book, 'The Indians portrait of a society'. <http://www.eurozine.com/articles/2006-09-18-hollkakar-en.html>, retrieved, August, 2010.
- Inkles, A.; Levinson, D. J. (1969): National character. In: G.Lindzey, E. Aronson (eds): *Hdb Social Psychology*. Vol. 4, pp. 418-506). New York: Addison Wesley.
- Joravasky, D. (1989): Russian psychology. Oxford: Basil Blackwell.
- Kakar, S. (1978): The inner world: A psychoanalytic study of childhood and society in India. New Delhi: Oxford Univ. Press.
- Kothari, R. (1970). Politics in India. New Delhi: Orient Longman.
- Lifepositive: <http://www.lifepositive.com/mind/work/corporatemanagement/business-spirituality.asp>

- Mashlekar, R. A. (2008). Mind vs the mind set: The grand Indian challenge
www.bilcare.com/pdf/mind_vs_mind_set.pdf
- Navi Radjou, (2008): Clash of the mind sets: How Indian and Western engineers view the world differently. Observations of the R&D division of multinational concerns in India and Western countries. *Harvard Business Review Blog*; 11:36 AM, July 1, 2008.
- Paranjape, A. C. (1998): Self and identity in modern psychology and Indian thought. New York: Plenum.
- Rao, T. V. (2007): Global leadership and managerial competencies of Indian managers. Indian Institute of Management Ahmedabad, Research and Publication Department (IIMA); Working Paper WP2007-06-05.
- Roland, A. (1984). The self in India and America; pp.170-91. In: V. Kavolis (ed): In design of selfhood. New Jersey: Ass Univ. Press.
- (1988): In search of self in India and Japan: Towards a cross-cultural psychology. Princeton, NJ: Princeton Univ Press.
- Sawhney, C. (2001): Corporate management, spirituality in the board room. *Life Positive*.
<http://www.lifepositive.com/mind/work/corporate-management/business-spirituality.asp>. ePaper 'The Hindu', a column by Clifford Sawhney; retrieved June, 2010.
- Sinha, D.; Tripathi, R. C. (1994): Individualism in a collectivist culture: A case of coexistence of opposites; pp.123-36. In: U. Kim, H. C. Triandis, C. Kagitcibasi et al. (eds): Individualism and Collectivism: Theory, method and application. Thousand Oaks: Sage.
- Sinha, J. B. P. (1990): Work culture in the Indian context. New Delhi: Sage.
- (2004). Multinationals in India: managing the interface of culture. New Delhi: Sage.
- (2008): Culture and organizational behaviour. New Delhi: Sage
- (2010): Indian mind set in the business milieu. *Gorakhpur J Soc Sci*, 1(1):1-13.
- : The shifting mind set of Indians. In: G. Misra (ed): Discipline of psychology. 'The history of Indian science, philosophy, and culture' (Ed. D. P. Chattopadhyaya) (in print).
- Sinha, J. B. P.; Kanungo, R. N. (1997): Context sensitivity and balancing in organizational behaviour. *Int J Psychology* 32:93-105.
- Talwar, S. (2010). *Times of India*, Patna edition; June, 19th , p. 11.
- Triandis, H. C. (1995). Individualism and Collectivism. : Westview.
- Triandis, H. C.; Verma, J. (1999). Measurement of collectivism in India; pp. 256-265. In: W. Lonner, D. Dinnel et al. (eds): Merging past, present, and future in cross cultural psychology. Lisse: Swets Zeitlinger.
- Upadhyay, C. (2006): Indo-Dutch Program on Alternatives on Development (DPAD) working paper 2006-1. The global Indian software labour force: IT professionals in Europe.
- Verma, J. (2001): Acculturation experiences and adaptive strategies: A narrative based study of Indian immigrants in Paris. *Psychological Studies* 46(3):161-178; 133-145.
- (2008): Enlightened leadership and the spiritual angle of motivation. *Social Engineer* 2(3):44-53.

University Professor of Psychology em. • Patna University, India •
jyotiverma_us@yahoo.com

Drei Studien zum MDZT. Blinddiagnose mittels des Mehrdimensionalen Zeichentests (MDZT) als Validitätsuntersuchung

René Bloch (Marseille, France)

With the aim to conduct a validity study of the MDZT, the Multidimensional Drawing Test, ten picture series with their pre-calculated quantitative numerical test data were blind-evaluated. The result showed an astonishing accurate correlation between the test results and the clinical diagnoses. The different steps of the blind-diagnosis, starting with the quantitative data and in completion leading to a context-hermeneutic interpretation, are described in detail. The MDZT is regarded to belong to both, the psychometric- and the design procedure.

Keywords: multidimensional drawing test, blind-diagnosis, psychometric test variables, combined variables, syndrome diagnosis

Einleitung

Der MDZT ist seinem Aufbau nach gleichzeitig ein Assoziations- und ein ausdruckspsychologisches Experiment und kann zu den projektiven Verfahren und Gestaltungsverfahren gerechnet werden. Strukturelle und dynamische Eigenschaften und psychische Inhalte einer Persönlichkeit bilden sich durch projektive Mechanismen in den unter Zeitdruck angefertigten Zeichnungen ab. Die 30 vom Probanden in je einer Minute anzufertigenden freien Zeichnungen werden nach formal-quantitativen, inhaltlich-quantitativen und inhaltlich-qualitativen Kriterien ausgewertet. Das Testmaterial sieben Filzstifte und ein Zeichenblock im Format DIN A6 sind genau standardisiert.

Der MDZT wurde vor allem für den klinischen Gebrauch entwickelt und eine der ersten Untersuchungen galt der Differentialdiagnose schizophrener Untergruppen. Die ersten Untersuchungen von BLOCH, MEIER, SCHMID (1969) wurden von GAWLIK und GERZOVA nachvollzogen und bestätigt (1987). Psycho-physiologische Untersuchungen (BLOCH, MEIER, SCHMID 1974) haben die Rolle der AML, der quantitativen Farb-

Für ihre langjährige Arbeit mit dem MDZT sei Herrn Dr. Karel Gawlik und Frau Dr. Jindra Gerzova (Tschechische Republik) der beste Dank ausgesprochen.

anwendung für die Repräsentation der psychischen Dynamik und dynamischen Ausdauer bzw. des energetischen Potenzials bestätigt.

Der MDZT ist im Jahre 1971 erstmals in Form eines Handbuchs veröffentlicht worden. Dieses Ereignis haben Karel GAWLIK, Prag, der den MDZT seit 40 Jahren anwendet und lehrt, und der Testautor René BLOCH zum Anlass genommen eine Validitätsprüfung durchzuführen.

Diese Prüfung war derart gestaltet, dass K. GAWLIK dem Testautor zehn Tests einschließlich der quantitativ-numerischen Auswertung vorlegte, die der Testautor blind und ohne jede andere Information über die Patienten, außer Alter und Geschlecht (m/f) auswerten sollte. Für denselben war diese Prüfung umso interessanter als er während mehr als 20 Jahren ohne praktische Erfahrung mit dem Test geblieben war.

W. SEHRINGER hat auf präzise Weise Vor- und Nachteile der verschiedenen, möglichen Arten der Gegenstandserfassung, d.h. des methodischen Zugangs bei zeichnerischen Gestaltungsverfahren beschrieben. Seine Analyse stellt ein wichtiges Hilfsmittel für die Interpretation dieser Verfahren dar, mit Ausnahme des MDZT, der aufgrund seiner Zugehörigkeit, sowohl zu den psychometrischen als auch projektiven Verfahren (s. doppelte Klassifizierung durch BRICKENKAMP 1975), nach mehreren Aspekten betrachtet werden kann. In erster Linie, auch entsprechend der Reihenfolge seiner Auswertung, ist der MDZT ein psychometrisches Verfahren mit objektiv quantifizierbaren, formalen und inhaltlichen Variablen. Zusätzlich ist dieser aber auch ein Ausdrucksverfahren, dessen Zugang durch eine projektive Interpretation erschlossen wird. Für den MDZT hat die Feststellung SEHRINGERS (1999) kaum Geltung:

Im Ausdrucks- und Kommunikationsaspekt wird der Diagnostiker zu Verstehensleistungen angeregt, die der Dynamik der Persönlichkeit besser gerecht werden können als Leistungsdaten. Das Entscheidende im Prozess der Urteilsbildung ist die Sensibilität des Beurteilers. Nicht das Verfahren misst, sondern der Diagnostiker unter einer bestimmten Einstellung und Vorgehensweise. (S. 57)

Im Folgenden sollen zunächst die Testinstruktionen und wichtigsten quantitativen Variablen des MDZT in Erinnerung gerufen werden, die Ergebnisse von Testbeurteilung und Diagnose miteinander verglichen werden und anhand einer Farbzahllkurve (VII), die projektive Abbildung von mit dem Test erfassbaren emotionalen Faktoren kurz beleuchtet werden.

Quantitative Variable und Farbzahlkurve

Wenden wir uns zunächst den Grundvariablen AML (arithmetische Mittellinie) und s (Schwankungswert) zu. Sie dienen der Bestimmung des dynamischen Niveaus und der Affekterregbarkeit.

Die Zahl, der in einem Bild angewendeten Farben ist die Farbzahl (Fbz). Das arithmetische Mittel der Farbzahlen einer Bilderreihe bezeichnet man als die AML. Die Farbzahlen werden auch für die Konstruktion der Farbzahlkurve verwendet. Diese erhält man, indem in einem Koordinatensystem auf der Abszisse die Bildnummern und auf der Ordinate die entsprechenden Farbzahlen eingetragen werden. Die damit gegebenen Punkte im Koordinatensystem werden miteinander verbunden, wodurch die Farbzahlkurve gebildet wird. Aus der Betrachtung der Kurvengestalt lässt sich, bevor man die entsprechenden Testdaten berechnet, sowohl die Höhe des Durchschnitts der Farbzahlen als auch die Größe und Häufigkeit der Schwankungen zwischen den einzelnen Farbzahlen abschätzen. Dadurch gewinnt man einen ersten Eindruck von der Grundstimmung und der Affektivität eines Probanden.

Die AML gibt Auskunft über das dynamische Niveau bzw. die Reizempfindlichkeit einer Persönlichkeit. Das arithmetische Mittel der Zahlen der in den 30 Bildern einer Reihe angewandten Farben steht in Beziehung zur psychischen Energie oder Vitalität (K. CONRAD 1958.) als einem Gesamt von Stimmung und Antrieb. Entsprechend kann man den Wert einer bestimmten AML mit den Werten auf einer Skala vergleichen, welche sich vom Pol der dynamischen Reduktion oder Entleerung (W. JANZARIK 1959) zum Pol der dynamischen Expansion erstreckt.

Während die AML die Dynamik und emotionale Reizempfindlichkeit reflektiert, bringt der Schwankungswert s die Gefühlserregbarkeit zum Ausdruck. Der Schwankungswert s entspricht dem arithmetischen Mittel aus der Summe der Differenzen aufeinander folgenden Farbzahlen einer Bilderreihe. Die mit dem s -Wert erfassten Schwankungen der Farbzahlkurve entsprechen den Affektäußerungen, welche sich von dem durch die AML repräsentierten Hintergrund abheben.

Eine andere Grundvariable des MDZT ist der f -Wert. Mit dem f -Wert wird für eine Bilderreihe die prozentuale Vertretung der Zeichnungen gekennzeichnet, in welchen nur isolierte Inhalte dargestellt sind. Bilder ohne mindestens zwei Teilinhalte, welche in sinnvoller Beziehung zuein-

ander stehen, gelten als funktionslos.

Neben einigen anderen formal-quantitativen Variablen werden vor allem die gezeichneten Inhalte in verschiedene Kategorien eingeteilt und quantifiziert. Ebenfalls wird die Summe aller Inhalte berechnet, die OPTMIs-Werte. Alle quantitativen Faktoren können einzeln und im Verhältnis zueinander beurteilt werden (lineare Regression).

Eine gegenseitige Bezogenheit von fundamentaler Bedeutung ist jene zwischen *f* und AML, dem Faktor für Gestaltauffassung und dem Farbfaktor. Die Beziehung zwischen diesen Faktoren im wahrnehmungspsychologischen Experiment ist eine seit den dreißiger Jahren bekannte Tatsache. In einem quantifizierbaren ausdruckspsychologischen Experiment wurde diese fundamentale Beziehung jedoch erst durch den MDZT nachgewiesen.

Im Rahmen von theoretischen, klinischen und experimentellen psychophysiologischen Validitätsnachweisen, hat man festgestellt, dass das Faktorenpaar *f* und AML repräsentativ wäre für die fundamentalen Variablen Schizothymie-Zylothymie (E. KRETSCHMER 1961) oder auch die Stärke oder Schwäche des Nervensystems (B.M. TEPLOV, V.D. NEBYLYCYN 1971).

Dem impliziten Anliegen, die quantitativen Testfaktoren mit biologischen Faktoren in Verbindung zu bringen und die klinischen Erscheinungsbilder auf diesem Wege auch besser erklären und verstehen zu können, wurde vor allem in jüngster Zeit durch Attila KIRADY (2008) entsprochen. KIRADY hat in einer breiten Untersuchung zu demonstrieren vermocht, dass MDZT-Probanden in Bezug auf ihre Stressempfindlichkeit geprüft und differenziert werden können:

I was the first to use a projective testing tool (the MDZT projective drawing test) to analyse stress resistance at armed forces. I verified with the new testing procedure that the coping potential of the members of special armed services is, in vast majority, significantly different from civilian individuals stress resistance. (KIRADY 2008, S. 9)

Im Rahmen unserer Validitätsprüfung soll nicht näher auf die Unterschiede zwischen qualitativ-hermeneutischer und qualitativ-heuristischer Verwendung der MDZT-Daten eingegangen werden. In einer kritischen Untersuchung haben SCHAIPP und PLAUM (2000) dafür plädiert, projektive Verfahren vor allem in einem qualitativ-heuristischen Sinne zu verwenden und andererseits haben diese Autoren nachdrücklich empfohlen,

bei qualitativ-hermeneutischen Anwendungen solcher Verfahren Zurückhaltung zu üben. Dazu sei bemerkt, dass von Anbeginn der Arbeiten mit dem MDZT und anlässlich seiner ersten Veröffentlichungen die Vorteile eines inhaltlich-heuristischen Vorgehens, z.B. im Rahmen einer Nachbefragung oder der dem Patienten gegebenen Gelegenheit, zu jedem Bild seine Assoziationen zu produzieren, erwähnt worden sind. Obwohl ein interpretierendes, qualitativ-hermeneutisches Vorgehen nicht als tabu betrachtet wird, ist die für ein solches eingeräumte Gelegenheit eher eng gesteckt. Ein interpretierendes, deutendes Vorgehen hat besonders eine Berechtigung zwecks einer ersten Diagnose und nur für einzelne, wenige Testmerkmale, wie z.B. die nicht immer leicht zu beurteilende inhaltliche Sukzession.

Ergebnisse der Blinddiagnosen

Für die Blinddiagnose und Persönlichkeitsbeschreibung der von GAWLIK zur Verfügung gestellten Testdaten benützte BLOCH vor allem die oben beschriebenen quantitativen Testvariablen unter Verzicht einer genaueren Inhaltsanalyse. Allerdings wurden ausnahmsweise in einzelnen Fällen sowohl die inhaltliche Sukzession beurteilt als auch die Bildinhalte auf ihre möglichen Konfliktstoffe angeschaut.

Die Bewertung sämtlicher zehn Testbeispiele durch den Testautor wurde insgesamt in etwa 1,5 Std. vorgenommen. Das Ergebnis dieses Blindversuchs bestätigt die Fähigkeit des MDZT pathologische Konfigurationen zwischen f und AML, d.h. zwischen Erlebnisumfang und energetischem Potenzial und ebenso pathologische Muster der affektiven Erregbarkeit s zu erkennen.

MDZT-Testbefunde (BLOCH)	Klinisch-psychologischer Befund (GAWLIK)
Test I (m 1936)	
Zyklothym, leicht depressiv wirkender Proband. Ideenfluss verlangsamt, dagegen sehr weite Flächenausnutzung, so dass eine schwerere Depression ausgeschlossen werden kann. Angespannte Affektivität lässt auf psychosomatische Beschwerden schließen. Starke Aggressivität, Sozialkontakt schwach bei kindlichen Anpassungswünschen.	reaktive, agitierte Depression bei Alkoholismus und Abstinenzsyndrom bei einem zyklothymen Patienten.

MDZT-Testbefunde (BLOCH)	Klinisch-psychologischer Befund (GAWLIK)
Test II (m 1950)	
Zyklothymmer Proband mit schlecht angepasster Emotionalität (s) bei hohem Energiepotenzial, Impulsivität. Un- genügende Realitätsanpassung und schwacher Sozial- kontakt bei gleichzeitig starken emotional-triebhaften Bedürfnissen. Gedankenfluss entspricht weitem Erleb- nisfeld bzw. extratensiv-dynamischem Erlebnistypus. Verdrängte Sexualkonflikte, neurotisch-psychopathische Entwicklung, schlechte Prognose.	psychopathische Persönlichkeit mit Problemen während des ganzen Lebenslaufs. Keine Depression, wie ursprünglich angenommen.
Test III (m 1947)	
Eher weiter Erlebnisumfang (zyclothym) mit normalem Dynamikniveau, dagegen sehr labiler, heftiger Affekter- regbarkeit. Sozialkontakt eher schwach, Realitätsbezug zuweilen unangepasst. Konfliktverdrängung. Psychopa- thisch-neurotische Entwicklung. Prognose ungünstig.	Neurose mit phobischen Zügen
Test IV (f 1952)	
Diagnostischer Zugang vor allem mittels Inhaltszahl und Verteilung. Realitätsfremd, starkes Anlehnungsbedürf- nis und verdrängte (unterdrückte) Triebhaftigkeit, Ideen- fluss verlangsamt mit zahlreichen Perseverationen. In- folge der normalen Ergebnisse im Bereiche Erlebnis- umfang und Dynamik schließen wir Psychose aus. Neu- rose evtl. Status bei Drogenabhängigkeit (Perseverati- onen), POS (psychoorganisches Syndrom).	unreife Persönlichkeit, Mutter von 2 erwachsenen Kindern
Test V (f 1965)	
Hohes dynamisches Niveau und starke Affekterregbar- keit bei mittlerem Auffassungstyp. Hypomanische Er- lebnisweise mit schwachem Sozialkontakt und mangel- hafter Realitätsangepasstheit. Triebhaft mit kindlichem Anpassungsmuster. Assoziationsfluss flüssig, inkohä- rent, verdrängter Konflikt (Sexualkonflikt). Mischpsy- chose, schlechte Prognose.	psychopathische Persönlich- keit.
Test VI (m 1966)	
Sehr starke Affekterregbarkeit ohne Anhebung des dy- namischen Niveaus, rascher Assoziationsfluss mit ver- drängten Konflikthalten. Paranoid-aggressive Tenden- zen. Schwerer Sozialkonflikt. Psychotisches Zustands- bild, Prognose zweifelhaft	schwere antisoziale psychopa- thische Persönlichkeit. Test während Haft.

MDZT-Testbefunde (BLOCH)	Klinisch-psychologischer Befund (GAWLIK)
Test VII (m 1970)	
Leicht gesenkte Stimmungslage bei unverhältnismäßig starker Affekterregbarkeit. Gedankengang eher flüssig. Leichte affektive Angespanntheit. Im Großen und Ganzen mangelhafte vitale (dynamische) Ausdauer, ängstlich und ermüdbar, verstimmbar. Sozialkontakt vorhanden, Wunsch nach Evasion von Realität. Aggressive Gefühle sind verdrängt. Konflikthafte Beziehung zur Umwelt zwischen Aggressivität und sozialem Interesse. Dürfte sich um eine beginnende Psychose (Mischpsychose?) handeln. Prognose ungünstig.	Testaufnahme von 1986, verbale Kommunikation schwierig, damals beginnt Schizophrenie, heute nahe chronischer Schizophrenie.
Test VIII (m 1981)	
Dynamisches Niveau und Affekterregbarkeit angehoben relativ zu Auffassungsumfang von mittlerer Weite, übertrieben starkes Sozialbedürfnis. Flüssiger Assoziationsfluss mit Zeichen von Realitätsfremdheit. Reifungsproblematik. Boarderline Case.	Vater war manisch-depressiv. Psychiater meinten zunächst es handle sich um Depression. Nach meiner Untersuchung mit MDZT neue Klassifikation: Schizophrenie zwischen Mischpsychose und Hebephrenie. Marihuana-Abusus.
Test IX (f 1981)	
Schizothymen Erlebnistypus mit hohem Vitalitäts-(Dynamik-)Niveau, instabile, angespannte Affektivität mit konflikthaftern Inhalten in Beziehung. Gedankenfluss rege bis rasch, inkohärent und Zeichen von Realitätsverlust. Sozialbeziehungen verzerrt, triebhaft. Diagnose: psychotisches Zustandsbild, vermutlich akute Schizophrenie.	akute Hebephrenie
Test X (m 1959)	
Extrem enger Auffassungsumfang mit relativ hoher Dynamik und affektiver Ansprechbarkeit. Affektivität teilweise auch psychogen gehemmt, affektive Anspannung. Aufgrund der sehr zahlreichen inhaltlichen Perseverationen und des affektiven Zustandsbildes kommt nur eine Psychose in Frage (Schizophrenie chronisch) evtl. mit psychoorganischer Abbau-Beteiligung.	chronische Schizophrenie

Tabelle 1

Die Prognose der klinischen Zustandsbilder, die von GAWLIK ausgesucht worden sind, ist in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle ungünstig,

ebenso wie die Prognose der Patienten aufgrund ihres im Blindversuch mit dem MDZT erkannten Persönlichkeitsprofils.

Diskussion der Ergebnisse des Blindversuchs

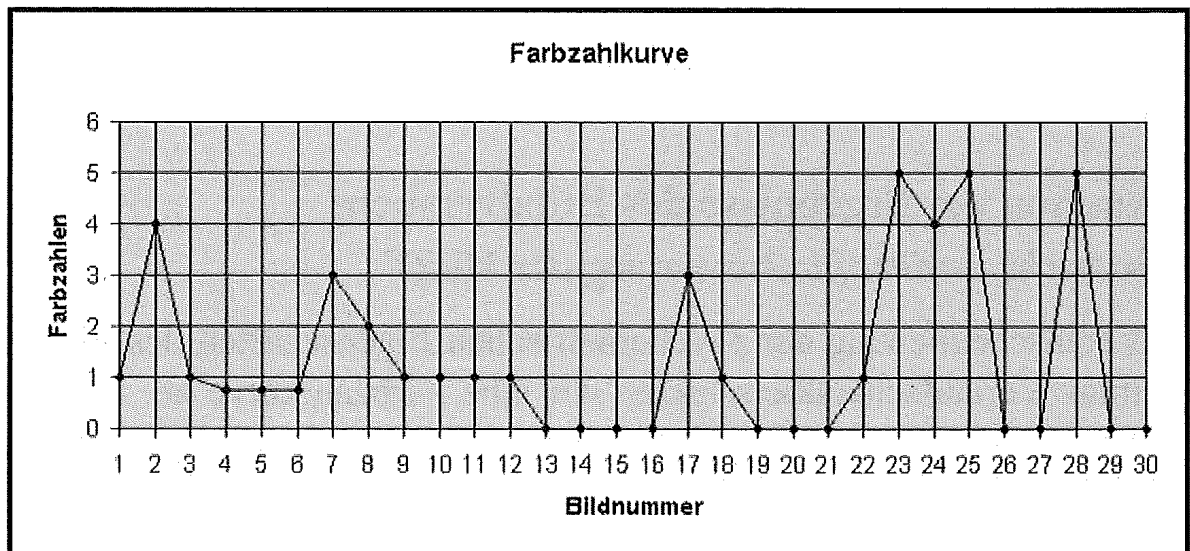
Methodische Ansätze für Auswertung des MDZT

Zur Veranschaulichung der psychometrischen Eigenschaften des MDZT und ihres Verlaufscharakters bilden wir eine Farbzahlkurve ab. Es handelt sich um die Kurve des Falles Nummer VII. Aus dem Verhältnis von $f=37\%$ und der AML ($=1,3$) geht hervor, dass der Patient an einer leicht gesenkten Stimmungslage bzw. Depressivität und starken Affekterregbarkeit ($s=1,10$) leidet. Die Häufigkeit der Farbwechsel mFw ($=4$) zeigt eine leichte affektive Angespanntheit an. Eine diskrete Verstimmbarkeit kommt durch das ps-Phänomen (polychrom-schwarz Phänomen) zum Ausdruck.

Die Analyse der Farbzahlkurve gibt uns ein Mehr an Informationen und macht eine mangelhafte vitale (dynamische) Ausdauer, eine gewisse Ängstlichkeit und Ermüdbarkeit erkennbar: Beim Eintritt in den Versuch kommt es zu einer stärkeren emotionalen Erregung, die mehr und mehr abflacht. Gegen Ende des Versuchs findet man Zeichen von Ermüdung, die sich durch starke Erregbarkeit infolge ermüdungsbedingter, fehlender Gegenregulation manifestiert.

Die Variablen AML ($=1,30$) und s ($=1,10$) des Probanden VII zeigen ein Missverhältnis zueinander an, d.h. eine starke Affekterregbarkeit auf dem Hintergrund eines relativ niedrigen dynamischen Niveau. Aus der Betrachtung der Farbzahlkurve gewinnt man ein differenzierteres Abbild der Affektschwankungen und deren Abhängigkeit von diversen Stressfaktoren, wie Eintritt in den Versuch und Ermüdung.

Die Variationen der Farbzahlen stehen hier weniger mit Komplexinhalten in Beziehung, als mit endogenen Regulationsmechanismen als Antwort auf die externen Versuchsbedingungen. Das Missverhältnis von AML und s lässt sich als eine Reaktion auf die Überforderung des dynamischen Potenzials interpretieren, wobei die Farbzahlkurve diese Feststellung zu bestätigen scheint.



Grafik 1

Das klinische Zustandsbild hat sich beim heute stark introvertierten Patienten mehr und mehr in Richtung eines chronisch-schizophrenen Krankseins entwickelt mit diversen Defizitsymptomen, einem Vitalitätsverlust und Rückzug aus der Umwelt. Ein erst kürzlich durchgeführter Retest soll in einer folgenden Arbeit diskutiert werden. Nach Angaben von GAWLIK blieb der Patient andauernd, d. h. seit 1986, hospitalisiert.

Die optische Analyse der Farbzahlkurve erlaubt die differenziertere Beurteilung der emotionalen Schwankungen als einzig der Schwankungswert s , ist hingegen stärker von der Kompetenz des Beurteilers abhängig. Nützlich ist auch die Beobachtung der inhaltlichen Sukzession in Verbindung mit den Schwankungen (Ausschlägen) der Farbzahlkurve, um die Affektbesetzung einzelner Inhalte abzuschätzen. Beim Vergleich der Farbzahlen mit den einzelnen Inhalten zur Bestimmung von deren emotionaler Bedeutung oder bei der Untersuchung der inhaltlichen Sukzession für die Analyse des Assoziationsflusses verlässt man allerdings die reine quantitative Beurteilung, um sich auf das Terrain phänomenologisch-hermeneutischer Auswertung zu begeben.

Eine ganzheitliche psychologische Diagnose kann kaum je ohne eine gewisse Verbindung dieser Ansätze, dem numerisch-quantitativen und experimentellen und andererseits phänomenologisch-hermeneutischen auskommen. Ohne diese mit den Farbzahlen in Verbindung zu bringen, sagt die inhaltliche Sukzession etwas aus über die Kohärenz des Assoziationsflusses, d. h. der Denkvorgänge, was besonders für die Diagnose schizophrener Psychosen belangvoll ist.

Beim Vergleich der Befunde des Beurteilers und der Diagnosen des Klinikers (s. Tabelle) sieht man, dass der Beurteiler anlässlich der Blinddiagnose der Persönlichkeitsbeschreibung mehr Raum und Beachtung geschenkt hat. Dies hat die folgenden Gründe: Infolge der Komplexität psychiatrischer Diagnosen ist die durch den MDZT, mehrheitlich, auf objektiven Daten beruhende Persönlichkeitsbeschreibung für die Bestätigung von dessen Validität maßgeblicher als die Nennung einer klinischen Diagnose.

Ein einmal beschriebenes psychopathologisches Zustandsbild kann je nachdem verschiedenen psychiatrischen Diagnosen zugeordnet werden, insofern diese zur gleichen taxonomischen Klasse gehören. Diese Feststellung trifft umso eher zu als die klinischen Diagnosen schwierige Validierungskriterien sind, insbesondere solange ein exakter, objektiver biologischer Nachweis noch nicht möglich ist.

Deshalb dürfen wir nicht erwarten, dass mit dem MDZT ohne Ausnahme eine volle Übereinstimmung zwischen Testbefund und klinischer Diagnose zustandekommt, obschon im Falle unserer Untersuchung die Bedingungen für einen solchen Vergleich sehr günstig sind. Da hier der Test bzw. Beurteiler die gleiche Terminologie und das gleiche nosologische System benützt, wie der klinische Experte, kann eine Kongruenz mit größerer Wahrscheinlichkeit zustande kommen, als wenn Test und klinische Diagnose in unterschiedlichen Systemen ihren Ursprung haben.

Entscheidend für den erwarteten Erfolg unserer Validitätsprüfung ist auch die Art der Gegenstandserfassung durch den MDZT. Entgegen allen anderen Gestaltungsverfahren vermittelt der MDZT mehrheitlich objektive, numerisch-messbare, quantitative Daten, so dass der Versuchsleiter zu einer Diagnose geführt wird, ohne zunächst eine deutende, verstehende Aufmerksamkeit zu entfalten. Wie schon erwähnt kann allerdings eine qualitative Verwendung gewisser Testdaten, wie der Inhalte und deren Sukzession nützlich sein. So hat GAWLIK für den Fall VII die Diagnose 'beginnende akute Schizophrenie' auch aufgrund der inhaltlichen Sukzession gestellt (persönliche Mitteilung). Für diese Diagnose ist ihm aber auch seine klinische Beobachtung in Gemeinschaft mit dem behandelnden Arzt nützlich gewesen.

Schlussfolgerungen

Was lehrt uns weiter der Vergleich der im Blindversuch erhaltenen Testbefunde mit dem klinischen Befund. Die Testdiagnose gibt eine Momentaufnahme der Psychopathologie der wichtigsten Funktionen der untersuchten Persönlichkeit ohne obligatorisch in eine nosologische Diagnose einzumünden. Der klinische Befund dagegen darf als eine Synthese der aus der klinischen Beobachtung und Exploration stammenden Daten und der in der Klinik gefundenen psychologischen Testbefunde betrachtet werden.

GAWLIK gibt zum Vergleich für die Validitätsprüfung, ohne dass dies abgesprochen worden wäre, meistens nur die am Ende des diagnostischen Prozesses stehende, klinisch-psychiatrische Diagnose an, die eine Kombination der erwähnten Klassen von Daten darstellt.

Die aus der Testinterpretation resultierende mehrdimensionale Diagnose stimmt in allen zehn untersuchten Fällen mit dem komplexen, vielschichtigen klinischen Befund überein, auch für den Fall, dass die Zuordnung des Testbefunds zu einer präzisen klinischen Diagnose etwas abweichend ist. Umgekehrt repräsentiert der klinische Befund immer ein psychopathologisches Syndrom, das mit der Beschreibung der pathologischen Persönlichkeitsmerkmale des MDZT insgesamt übereinstimmt. Die Validitätsprüfung bezieht sich nicht auf einzelne Variable des Tests gegen einzelne Merkmale der untersuchten Person, sondern auf eine Merkmalsvereinigung gegen ein psychopathologisches Syndrom und letztlich eine psychiatrische Diagnose.

Wenn für den Validitätsversuch keine so idealen Rahmenbedingungen bestanden hätten, und die Versuchsteilnehmer nicht von der gleichen Terminologie und psychiatrischen Klassifizierung ausgegangen wären, hätte der Test dennoch das leisten können, was man von einem solchen erwarten darf. Für die nosologische Klassifizierung hätten sich größere Unterschiede ergeben können, bei der Persönlichkeitsbeschreibung und der Krankheitsprognose wäre man aber zu gleichen Ergebnissen gekommen, insofern der MDZT elementare biologisch verankerte Faktoren der Persönlichkeit erhellt. Diese Faktoren bilden einen Forschungsgegenstand der biologischen Psychiatrie und soweit sie schon bekannt sind, eine der Grundlagen der psychiatrischen Diagnostik.

Wenn zwischen dem Testresultat und dem klinischen Befund eine zu weite Diskrepanz besteht, so findet man, wie die Erfahrung gezeigt hat, im Verlaufe der Beobachtung meistens die Gültigkeit der Testergebnisse. Dies gilt insbesondere für das Gebiet der Depressionen. Ein Erkennen und eine Differenzialdiagnose derselben erfolgt vielfach leichter und sicherer mittels des MDZT als auf dem Weg einer phänomenologisch-klinischen Diagnose.

Indem der MDZT von grundlegenden Variablen ausgeht, die in konstitutionellen und biologischen Grundeigenschaften der Persönlichkeit ihren Ursprung haben, gibt der Test die Möglichkeit einer diagnostischen Verständigung jenseits aller nosologischen Systeme. Eine Beziehung der quantitativen Testvariablen mit biologischen Variablen wurde durch unsere Untersuchung der Korrelationen von MDZT-Variablen mit physiologischen Variablen erfolgreich geprüft. Die durch den Test vermittelten Daten, die mit klinischen und psycho-physiologischen Außenkriterien in Verbindung gebracht worden sind, verschaffen infolgedessen auch einen Maßstab für ein objektivierbares, therapeutisches Handeln, sei dieses psychotherapeutischer oder psychopharmakologischer Art. Im Verlaufe dieser Validitätsuntersuchung und gleichzeitig mit der Formulierung des Testbefunds hat der Beurteiler, ohne anamnestische Angaben zu besitzen, neben der Diagnose eine Prognose vermerkt. Die Zusammenfassung der quantitativen Testdaten und insbesondere ihre Relation zueinander (lineare Regression) erlaubt eine prognostische Aussage.

Mit der Entdeckung des MDZT, welcher im eigentlichen Sinn ein ausdruckspsychologisches Experiment darstellt, ist es uns gelungen, einen hilfreichen Beitrag an die klinische Diagnostik zu leisten. Wir haben erwähnt, dass diese Methode aus mindestens zwei Teilen besteht, einem inhaltlichen und einem formalen. Die Ergebnisse die durch die formale Auswertung erhältlich sind, mögen zunächst erstaunen. Mit einigen wenigen numerisch erfassbaren formalen Variablen lassen sich fundamentale Eigenschaften des Probanden erschließen. Diese Eigenschaften sind für das Verhalten jedes Menschen maßgeblich mitbestimmend.

Die wissenschaftliche Bedeutung dieser Entdeckungen dürfen wir als wichtig bezeichnen, obwohl diese erst an der Schwelle zum besseren Verständnis der psychophysiologischen Zusammenhänge stehen. Gleichzeitig mit diesen Erfolgen möchte man aber nicht den Eindruck eines

physischen Determinismus erwecken. Die qualitative Inhaltsanalyse führt uns in jedem Fall immer wieder die Komplexität des Psychischen vor Augen. Es gelingt uns immer nur Teilgebiete der Persönlichkeit zu erklären und zu verstehen. Obschon von uns selbst angewandt ist der Begriff 'ganzheitliche' Diagnose der 'Persönlichkeit' mit Reserve zu gebrauchen. Hinter diesem Terminus steht der schwer erfüllbare Wunsch nach einem humanistischen Verständnis vom Menschen, einem Wunsch, den wir mit den Forderungen einer exakten Wissenschaft vom Menschen zu verbinden versuchen. Keine der praktizierten Testmethoden kann diese Forderungen gleichzeitig erfüllen und am allerwenigsten die psychometrischen Tests. Dennoch bedürfen wir solcher Tests, die sich auf einzelne messbare Variable richten, da der medizinisch-biologische Fortschritt und im Besonderen die Psychopharmakologie eng umschriebene Angriffspunkte haben. Auf diese Problematik hat Karl JASPERS (1959) mit den folgenden Worten aufmerksam gemacht: „Nicht alles individuell Variierende rechnen wir zur Persönlichkeit, nicht die individuellen Variationen des psychophysischen Apparates, der der Persönlichkeit unterbaut ist.“ (S. 138)

Zusammenfassung

Mit dem Ziel eine Validitätsuntersuchung für den Mehrdimensionalen Zeichentest durchzuführen wurden zehn Bildreihen mit ihren schon berechneten numerisch-quantifizierbaren Testdaten blind ausgewertet. Das Resultat zeigte eine erstaunlich genaue Übereinstimmung zwischen den Testbefunden und den klinischen Diagnosen. Die verschiedenen Schritte der Blinddiagnose, ausgehend von den quantitativen Daten und ergänzend zu einer inhaltlich-hermeneutischen Interpretation führend, werden ausführlich beschrieben. Der MDZT wird sowohl zu den psychometrischen Verfahren als auch Gestaltungsverfahren gerechnet.

Literatur

- Bloch, R. (Hrsg.) (1971): Bild und Persönlichkeit. Der Mehrdimensionale Zeichentest. Bern: Huber.
- Bloch, R.; Meier, U.; Schmid, P. (1969): Die Erfassung von Gruppenmerkmalen Schizophrener. *Schweiz. Zs f Psychol* 28:135-144
- (1974): Über die Beziehungen zwischen Variablen des Mehrdimensionalen Zeichentests und physiologischen Variablen. *Schweiz. Zs f Psychol* 33:146-172.
- Brickenkamp, R. (1975): Hdb psychologischer und pädagogischer Tests. Göttingen, Toronto, Zürich: Hogrefe.

- Conrad, K. (1958): Die beginnende Schizophrenie. Stuttgart: Thieme.
- Gawlik, K.; Gerzova, J. (1987): Erfahrungen mit dem Mehrdimensionalen Zeichentest (MDZT) von René Bloch. *Zs Psychiatrie, Neurol med Psychol* 39:234-238.
- Janzarik, W. (1959): Dynamische Grundkonstellationen in endogenen Psychosen. Berlin, Göttingen, Heidelberg: Springer.
- Jaspers, K. (1959): Allgemeine Psychopathologie. Berlin, Göttingen, Heidelberg: Springer.
- Kirady, A. (2008): The possible use of an artificial-intelligence-based computer-aided expert system at the aptitude test of military and police personnel. Budapest: Zrinyi Miklos University of Defense.
- Kretschmer, E. (1961): Körperbau und Charakter. Berlin, Göttingen, Heidelberg: Springer.
- Teplov, B.; Nebylicyn, V. (1971): Eigenschaften und Typen des Nervensystems; S. 202-235. In: Th. Kussmann, H. Köllning (Hrsg.): Biologie und Verhalten. Bern, Stuttgart, Wien: Huber.
- Schaipp, Ch.; Plaum, E. (2000): Sogenannte projektive Techniken. Verfahren zwischen Psychometrie, Hermeneutik und qualitativer Heuristik. *J Psychologie* 8(1):29-44.
- Sehringer, W. (1999): Zeichnen und Malen. Ein Handbuch. Heidelberg: Schindele.

Verlaufsuntersuchung einer Schizophrenie anhand eines ausdruckspsychologischen Experiments (MDZT)

René Bloch (Marseille, France)

Both, the test and the retest, recorded within the distance of 24 years, have been investigated with regard to the numeric-quantitative variables. This task was even more difficult concerning a schizoaffective psychosis continuously under psycho-pharmacologic treatment during the whole duration of hospitalisation. However, it succeeded to find a correlation between the data variables ascertained through the MDZT and the empiric prospect in the case of such a chronic course of schizophrenia. The ascertained psychometric and remaining data correspond entirely with the expectations. On the one hand this study allows a better understanding of the dynamic course of the researched disease pattern with its trans-phenomenal causes, on the other hand, as a by-product, a new proof of the validity of the MDZT is gained.

Keywords: follow-up study, schizoaffective psychosis, psycho-pharmacologic treatment, schizophrenia theory

Theoretische Einführung

Die Prodromalsymptome und die Verlaufstypen der Schizophrenie sind in sehr zahlreichen Arbeiten beschrieben worden. Zu deren Untersuchung bediente man sich zahlreicher Methoden, worunter die klinische Beobachtung und Exploration, Fragebogen- und andere Tests, neuropsychologische Untersuchungen oder die Hirnpathologie. Die schizophrenen Symptome sind hinreichend bekannt, so dass sie als Außenkriterien für die Gültigkeit der von uns in einer experimentellen Verlaufsstudie mit dem MDZT erhaltenen Ergebnisse benutzt werden können. Ein solcher Validitätsbeweis ist für uns allerdings nur von sekundärem Interesse, gegenüber der Feststellung, dass die von uns beobachteten Veränderungen das Krankheitsverständnis fördern können, da sie in transphänomenalen Bedingungen des Krankheitsprozesses ihren Ursprung haben. Diese anhand unseres ausdruckspsychologischen Experiments, d.h. mittels des MDZT gewonnenen Ergebnisse erscheinen uns als der eigentliche Gewinn unserer Untersuchung.

Unser methodischer Ansatz der Erfassung der Ausdrucksgehalte einer untersuchten Person entspricht jenem der Projektionsverfahren. Der Begriff der Projektion lässt sich jedoch unserer Meinung nach weiter fassen, und zwar als der Ausdruck sämtlicher individuellen nach außen gerichteten physischen und psychischen Manifestationen zu denen der Proband veranlasst wird, wobei in der Regel nur deren unbewusster Anteil in Betracht fällt. „Projektion bedeutet also in diesem Fall ungefähr dasselbe wie Ausdruck, das Individuum drückt sich (nicht bewusst) in den Gestaltungen aus wie in seinen Bewegungen oder seiner Mimik“ (MEILI 1978, S. 43). „Man könnte also einfach von der Externalisierung einer psychischen Binnenstruktur sprechen“ (SEHRINGER, verbal).

Wir sehen hier ganz ab vom psychoanalytischen Projektionsbegriff, der mit dem MDZT seine Anwendung im Bereich der Psychotherapie findet. Für ein diagnostisches Vorgehen wie im Rahmen dieser Verlaufsuntersuchung beziehen wir uns hauptsächlich auf die numerisch-quantitativen Variablen.

In einem noch weiteren Sinne ließe sich die Umsetzung aller biologischen Prozesse in eine Verhaltensfunktion, die eine Beziehung des Individuums zur Umwelt zustande bringen, als ein projektiver Prozess auffassen. Die Selbstdarstellung des Menschen in seiner Umwelt und deren Perzeption sind das Ergebnis der Gesamtheit seiner Lebenserfahrungen und seines biologischen Unterbaues. Die mit der Persönlichkeitskonstitution verbundenen formal-quantitativen Variablen repräsentieren die lebensfunktionalen, biologischen, Aspekte aller psychischen Manifestationen. Die qualitativen Variablen sind dagegen überwiegend von der Lebensgeschichte abhängig.

Die mittels des wahrnehmungs- und ausdruckspsychologischen Experiments, d.h. numerischer formal-quantitativer Variablen gewonnenen Ergebnisse, ermöglichen deshalb stets auch Einsicht in die physischen Schichten des Individuums. Diese Definition der Projektion ist die in der Neurologie verbreitete, der zufolge beispielsweise von einem Areal im Cortex gesagt wird, es stelle eine Projektion, d.h. Punkt-zu-Punkt-Übereinstimmung etwa eines bestimmten Rezeptor- oder Effektor-Apparates dar. Ähnlich wird von Projektion gesprochen, wenn eine Sinneswahrnehmung in dem Bereich des entsprechenden Rezeptororganes lokalisiert wird, wobei eine zentrifugale Bewegung impliziert ist (n. H. G. EISERT 1973).

Mit dem MDZT werden zentrifugale, psychophysische Funktionen anhand von unter Zeitdruck in je einer Minute angefertigten dreißig Zeichnungen durch einen solchen projektiven Vorgang experimentell erfasst.

Ohne einen, leider zu oft gemachten Vergleich unternehmen zu wollen, können wir den Rorschach-Test erwähnen, der auf der Wahrnehmungsseite basierend, d.h. auf zentripetalen psychischen Funktionen, gleichfalls versucht, die gewonnenen Testergebnisse mit physischen bzw. psychopathologischen Strukturen zu verbinden, und deshalb nicht zu unrecht als ein wahrnehmungsdiagnostisches Experiment durch Hermann RORSCHACH benannt worden ist. Wenn hier eine eindeutige methodische Übereinstimmung zwischen Rorschach-Test und MDZT vorliegt, indem zentripetale und zentrifugale psychische Funktionen gleichermaßen als projektive Mechanismen bewertet werden, findet man für die beiden Methoden auf anderen Gebieten eine fehlende Übereinstimmung. Eine Vergleichsuntersuchung wurde dennoch durch BOHM (1972) und BLOCH durchgeführt (Rorschach-Kongress: BLOCH 1977; s.a. Ergebnisse bei GAWLIK 1994, S. 90). Die Anzahl von Variablen im Rorschach-Test ist wesentlich größer als für den MDZT, der nur über einige wenige numerisch-quantitative und exakter erfassbare Variable verfügt, die eine Projektion fundamentaler Funktionen darstellen und dafür umso leichter auf ihre Reliabilität und Validität zu überprüfen sind.

Von Anfang der Arbeit mit dem MDZT an, bestand das Anliegen, die Variablen nicht nur in einen statistisch-verifizierbaren Zusammenhang mit Krankheitsbildern oder mit Persönlichkeitseigenschaften zu bringen, sondern die gefundenen Relationen auf ihre Entstehungsgrundlagen zurückzuführen und zu erklären. Zum Beispiel genügt es uns nicht, das mit dem MDZT erfasste quantitative Farbwahlverhalten mit affektiven Charakteristika oder anderen Persönlichkeitszügen in Verbindung zu bringen. Index und Indiziertes, AML und s und das emotionale Verhalten werden auf ein gemeinsames biologisches Substrat zurückgeführt und als unterschiedliche Manifestationen eines gleichen physiologischen Prozesses verstanden.

Aus dieser Perspektive betrachtet sind sowohl die Ausdrucksleistung (Index) als auch das Persönlichkeitsmerkmal (Indiziertes) als die Projektion eines gleichen, die Basis bildenden neuro-physiologischen Organi-

sationssystems zu verstehen. Zu einem solchen Verständnis der experimentellen Ergebnisse mit dem MDZT hat uns JANZARIK (1959) anhand seiner Theorie der 'dynamischen Grundkonstellationen in endogenen Psychosen' verholfen. So stellten wir 1969 fest, dass bei Heranziehung des dynamisch-strukturpsychologischen Ansatzes von JANZARIK die mit dem MDZT festgestellten Unterschiede zwischen den schizophrenen Untergruppen als Ausdruck und Verschiedenheiten struktureller Gerichtetheiten und dynamischer Konstellationen aufgefasst werden könnten.

Um diese Auffassung vom engen Zusammenhang der projizierten Gestaltungen mit einem organischen Substrat noch zu veranschaulichen, erwähnen wir Erkenntnisse zur Informationsverarbeitung durch das Gehirn, die mit unseren Befunden in einen Sinnzusammenhang gebracht werden können. Mit dem MDZT werden einige wenige Inhaltskategorien unterschieden und numerisch-quantitativ erfasst. Zwischen diesen Inhaltskategorien können große individuelle Unterschiede beobachtet werden, welche mit den Geschlechtsunterschieden und mit typischen Krankheitsbildern, Denkstörungen und Beziehungsanomalien, korrelieren. Deshalb erwähnen wir, dass es der neuro-psychologischen Forschung gelungen ist (H. u. A. DAMASIO 1994), ungefähr zwanzig Kategorien zu identifizieren, die das Gehirn benützt, um Wissen zu organisieren: darunter befinden sich: Früchte und Gemüse (eine Kategorie), Pflanzen, Tiere, Körperteile, Farben, Zahlen, Buchstaben usw. Andere Forscher (KOZIOL, BUDDING 2009) haben ihrerseits die Bedeutung subkortikaler Strukturen neben jener des Neokortex für die Organisation von Kognition und Verhalten hervorgehoben.

Es ergibt sich die Schlussfolgerung, dass man ebenso gut mit dem Rorschach-Test wie mit dem MDZT auf dem Umweg der sogenannten Projektionen eine Funktionsprobe der zerebralen Substrate und ihrer Verknüpfungen erhält, wobei infolge seines Aufbaues und der Beschränkung auf eine kleinere und zuverlässigere Anzahl von Variablen der MDZT zu exakteren Ergebnissen führt.

Dem Bestreben nach größtmöglicher Objektivität entspricht es, dass sich der MDZT keiner Inhaltskategorien bedient, die nicht einem natürlich vorhandenen Umweltsinhalt entsprechen. Vulgärinhalte oder Originalinhalte, die einer subjektiven Interpretation des Darstellungsinhalts entstammen, werden mit dem MDZT nicht registriert. Sie entsprächen nicht einer ursprünglichen Projektion des Probanden, sondern wären das

Ergebnis einer mehr oder weniger willkürlichen Klassifizierung durch den Versuchsleiter. Eine Validierung solcher Inhaltsklassen wäre schwierig und spekulativ und würde das Prinzip verletzen, sich nur auf quantitative Variable zu verlassen, die nicht subjektiv beeinflusst und direkter mit zerebralen Projektionszentren in Verbindung stünden. Außerdem würden infolge der unstrukturierten Stimulussituation des MDZT solche Inhalte noch weit mehr von der Beurteilung des Versuchsleiters abhängig sein als von den kreativen Absichten des Probanden. Anders formuliert wären sogenannte Vulgär- oder Originalinhalte von komplexeren zerebralen Prozessen und assoziativen Funktionen abhängig, als eine gewöhnliche Aufzählung bzw. Reproduktion von beliebigen Inhalten. Mit dem MDZT verbindet sich keine Absicht eine Intelligenzmessung vorzunehmen.

Ergebnisse der Verlaufsuntersuchung

Die typische Symptomatik

Um die Ergebnisse des Vergleichs der zwei Testerhebungen, die im Abstand von 24 Jahren aufgenommen worden sind, mit den klinischen Verlaufssymptomen einer Früh- und Spätschizophrenie einzurahmen, fassen wir diese generellen Symptome in aller Kürze zusammen: Als häufigste Symptome einer ersten schizophrenen Episode finden sich nach neuen Untersuchungen vor allem affektive Schwankungen, bizarres Verhalten, Anhedonie, Apathie sowie, deutlich seltener, Wahninhalte und Halluzinationen. Dazu formale Denkstörungen, depressive Stimmungslage und Sprachverarmung (H. REMSCHMIDT 2004).

Was die chronischen Verläufe anbetrifft, hat M. BLEULER auf Grund einer 23-jährigen katamnestischen Studie von 208 Schizophrenen festgestellt:

Die allgemeine Verlaufstendenz zeigt nach 20-30 Jahren Krankheit eher Besserungen, in dem Sinne nämlich, dass nicht Apathie, Energie- und Aktivitätsverlust, sondern ein Wiederauftauchen scheinbar, verllorener, gesunder, intelligenter und warmherziger, emotioneller Verhaltensweisen eintritt. (BLEULER zit. n. G. BENEDETTI 1973, S. 453)

Für den Fall chronischer, wesensveränderter Schizophrenen außerhalb psychotischer Exazerbationen sind nach W. JANZARIK regelmäßig nach-

weisbar: eine dynamische Insuffizienz, der phänomenal ein Verlust an emotionaler Ansprechbarkeit und Spontaneität, teilnahmslose Kühle und Unberührbarkeit, Interesselosigkeit, Initiativearmut, Mangel an Ausdauer, und Zielgerichtetheit, Erschöpfbarkeit und Konzentrationsschwäche entsprechen.

Die Prognose schizophrener Erkrankungen wird vor allem bei einem akuten Krankheitsbeginn, gewissen schizophrenen Syndromen wie z.B. mit Stimmungsschwankungen, mit aufgewühlter Emotionalität und mit vorwiegenden Bewusstseinstrübungen als relativ günstig beurteilt. Pyk-nische und syntone Persönlichkeiten weisen eine bessere Prognose auf als schizoide und asthenische; ein chronischer Erkrankungsanfang wird als besonders prognostisch ungünstig bezeichnet.

Der besondere Fall

Wenn wir im Folgenden die Ergebnisse eines ersten Tests von 1986 mit einem zweiten Test von 2010 vergleichen, so müssen wir darauf hinweisen, dass der Patient während des ganzen Zeitintervalls hospitalisiert bleiben musste und psychopharmakologisch und psychotherapeutisch behandelt worden ist. Eine solche lange Aufenthaltsdauer in der psychiatrischen Klinik bildet keine Ausnahme für chronische Schizophrenie (bis zu 20%) und dürfte auf die Annahme der Ärzte eines Risikos aggressiver Akte zurückzuführen sein.

Infolge der langen Hospitalisation und Therapie mit Psychopharmaka sind die Resultate des MDZT von 2010 nicht eindeutig interpretierbar. Die erkannten Veränderungen lassen sich sowohl auf das Fortschreiten des Krankheitsprozesses als auch auf die lange Behandlungszeit zurückführen.

Gesamthaft kann man aus den für die zweite Testerhebung erhaltenen Messwerte eine gewisse Besserung im Zustandsbild des Patienten ablesen, indem vor allem die schwere Affekterregbarkeit deutlich zurückgegangen ist. Auch eine Depressivität kann nicht mehr diagnostiziert werden, hingegen eine sehr starke emotionale Angespanntheit. Eine gewisse Beruhigung und Verlangsamung des Patienten erkennt man aus der Reduktion der assoziierten Inhalte ebenso wie aus der absoluten und prozentualen Abnahme der Dynamikinhalte, welche im besonderen Falle unseres Patienten meistens eine aggressive Bedeutung haben. Die Ten-

denz des Patienten zu einem Rückzug aus der Umwelt und besonders zu einer sozialen Isolierung sieht man aus der fehlenden Darstellung von Menschen im Retest, wogegen die Tierdarstellungen verhältnismäßig zahlreich sind. Die zunehmende Introversion des Patienten ist vor allem auf eine Verengung seines Erlebnisumfanges zurückzuführen, wobei das Energiepotenzial noch verhältnismässig intakt erscheint und in einem normalen Verhältnis zu demselben steht. Die im Retest festgestellte Reduktion des Erlebnisumfanges dürfte als Zeichen einer Chronifizierung der Schizophrenie zu verstehen sein und der Ausgangswert des ersten Tests als vorbestehender Basiswert.

Die Einschränkung des Erlebnissfeldes ohne eine Senkung der psychischen Dynamik zwischen Test und Retest zeigt zwar eine gewisse Progression in Richtung Chronifizierung auf, lässt hinter dem Krankheitsprozess aber eher eine zyklotyme als eine schizoide Komponente erkennen. Eine dynamische Entleerung, die für schizophrene Residualzustände typisch ist, kann aus den Testbefunden nicht abgelesen werden.

Die erwähnten, relativ zahlreichen Tierdarstellungen, die für eine chronische Schizophrenie atypisch sind, lassen sich passend in diesen Kontext einordnen. Eine Verbesserung der Prognose bei pyknischen und syntonen Persönlichkeiten ist schon erwähnt worden. Im Gegensatz zu leptomorphen Konstitutionen könnten pyknomorphe Konstitutionen bzw. syntone Wesensart als ein generell stabilisierender Faktor gewertet werden, der einer Progression des dynamischen Geschehens zu Unstetigkeit und Entleerung entgegenwirke (JANZARIK 1959, S. 69). Unter diesen Gesichtspunkten lässt sich eine gewisse Chance für einen Resozialisierungsversuch des Patienten zur gegebenen Zeit und nach längerer Vorbereitung nicht ausschließen.

Die quantitativen Variablen

Nach dieser Übersicht wenden wir uns einer präziseren Betrachtung der Ergebnisse der zwei Testerhebungen zu. Beim Vergleich der zwei Testergebnisse ist auffallend, dass gewisse Variable oder Kombinationen solcher eine Besserung und andere wieder eher eine Verschlechterung im Zustandsbild des Patienten anzeigen.

	Mittelwerte bei akuter Schizophrenie und chronischer Schizophrenie*				Test VII (m, geb. 1970) Test 1: 1986 – Test 2: 2010			
	akute Schizophrenie		chronische Schizophrenie		akute Schizophrenie**		chronische Schizophrenie	
	abs. Werte	%	abs. Werte	%	abs. Werte	%	abs. Werte	%
f		66,28		76,84		37		70
AML	1,41		0,72		1,3		1,4	
s	0,78		0,37		1,1		0,76	
m Fw	4,97		5,21		4		12	
E	31,80		50,60		16		29,2	
Is		17,94		17,52	7	17	4	13
O		53,87		67,84	25	74	18	69
P		23,09		20,73	4	12	6	23
T		9,34		5,44	2	6	2	8
M		13,83		4,37	3	9	0	0
D					19	46	10	33
OPTM					34		26	
OPTMIs	29		28		41		30	

$$E = \frac{f}{AML+1}$$

* s. Bloch, 1971a

** akute Schizophrenie gemäß ICD 10F 25: 'schizoaffektive Psychose'

Zunächst stellen wir fest, dass die f-Werte von Fall VII eindeutig niedriger sind als die mittleren Vergleichswerte von f bei akuten oder chronischen Schizophrenen, was für eine zyclothyme Beteiligung an der Konstitution und am Krankheitsprozess spricht. Infolgedessen haben wir schon im Blindversuch zur Validitätsprüfung das Vorliegen einer Mischpsychose (schizoaffektive) im Anfangsstadium angenommen.

Auf eine Verarmung der Umweltsbeziehungen weisen im Retest die Einengung des Erlebnisfeldes d.h. die Erhöhung des f- und des E-Werts und ebenso die Abwesenheit von Menschendarstellungen (M) hin. Die Reduktion der Inhaltszahl OPTMIs ist eine logische Folge der erwähnten Veränderungen, die von einer starken emotionalen Angespanntheit (mFw) begleitet sind. Dieselbe manifestiert sich zudem in einer immer noch starken Vertretung von Dynamikinhalt (D).

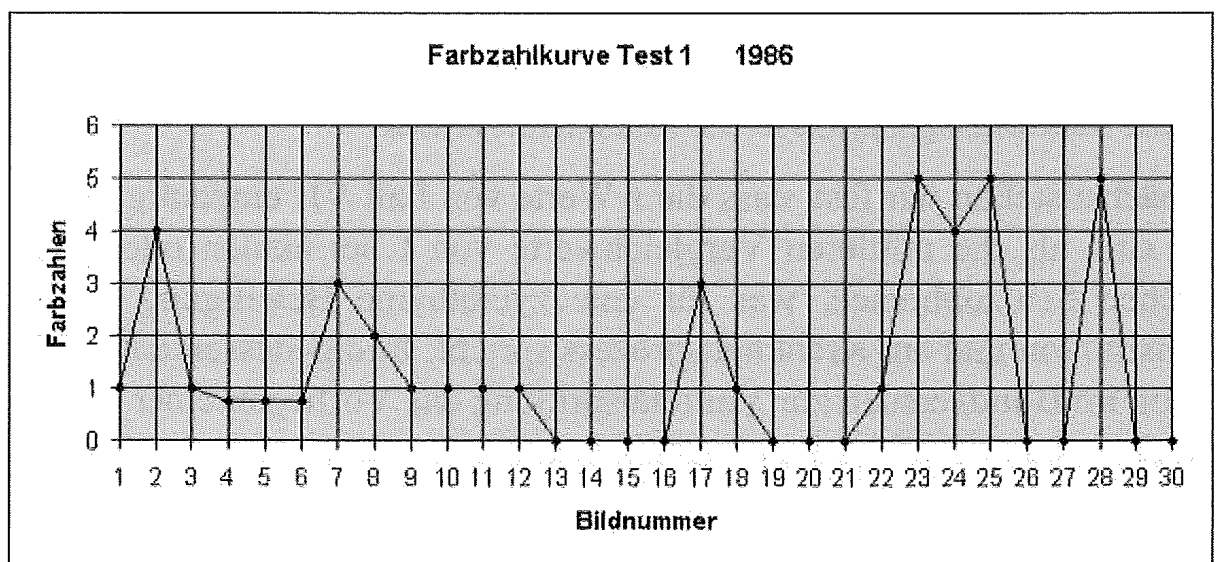
Die prozentuale Verminderung der Dynamikinhalt im Retest kann dennoch als eine leichte Beruhigung des Patienten angesehen werden, wie insbesondere die auffallende Verminderung der Affekterregbarkeit (s). Als ein ebenfalls günstiges Zeichen bewertet man, dass sich das dynamische Niveau des Patienten (AML) zwischen Test und Retest nicht gesenkt hat und im Retest dem Erwartungswert im Verhältnis zur Simul-

tankapazität (f) entspricht. Im Vergleich ist im ersten Test die AML zu niedrig ausgefallen, was eine leichte Depressivität anzeigt, wie diese häufig als ein Prodromalsymptom angetroffen wird.

Bemerkenswert sind die 8% (2) Tierinhalte im Retest, da solche bei chronischen Schizophrenen eher selten vorkommen, dagegen im Vergleich signifikant häufiger bei Mischpsychosen (s. Handbuch: BLOCH 1971a), wobei das Vorliegen einer solchen im Falle des Patienten angenommen werden kann.

Die Farbzahlkurve

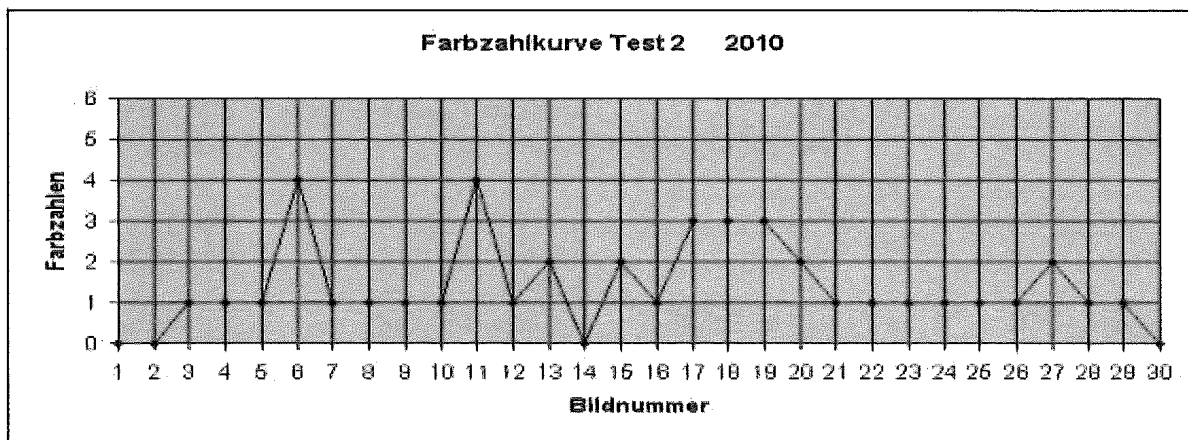
Der Vergleich der Farbzahlkurven der zwei Tests ist nicht mit der gleichen Objektivität möglich, vermittelt aber zahlreiche erklärliche Informationen.



Grafik 2

Eine Verminderung der Affekterregbarkeit geht deutlich aus der Veränderung der Werte von $s_1=1,10$ gegenüber $s_2=0,76$ (Test 2, 2010) hervor. Diesem Befund entspricht die Reduktion der Amplituden der zweiten Farbzahlkurve (Test 2, 2010), wobei aber nicht nur die Intensität der Farbzahlschwankungen deutlich abnimmt, sondern zusätzliche, fallspezifische Unterschiede im Kurvenverlauf jeweils an deren Anfang und Ende sichtbar werden. Während in der ersten Kurve (Test 1, 1986) ein intensiver Erstausschlag vorliegt, findet man auf der zweiten Kurve (Test 2, 2010) eine initiale Senkung. Ähnlich verhält es sich mit den Kurven-

enden: für den ersten Test starke Ausschläge gegen Kurvenende (Testende) und im zweiten Test ein deutlicher Kurvenabfall (Leistungsabfall).



Grafik 3

Die Versuchung ist groß diese Beobachtungen neuropsychologisch zu erklären, unsere Erklärung, wenn auch plausibel wirkend, würde eine weitere Abstützung durch analoge Untersuchungen benötigen. Die Übererregbarkeit anfangs des ersten Tests und intensive Reaktion infolge Ermüdbarkeit gegen Ende desselben, die zu einer fehlenden Gegenregulation führt, werden während des Retests durch die psychopharmakologische Therapie kompensiert.

Qualitative Inhaltanalyse

Zur qualitativen Inhaltsanalyse rechnet man die Beurteilung der Assoziationsfolge der Inhalte der dreißig Zeichnungen. Außerdem kann prinzipiell jedes Bild auf mögliche Konflikt- oder Komplexinhalte hin geprüft werden. Diese Untersuchung erfolgt meistens nachdem man den Probanden ersucht hat, die einzelnen Bildinhalte zu bezeichnen.

Im Falle schizophrener Erkrankungen finden sich im MDZT neben Beeinträchtigungen des Tempos des Assoziationsflusses Störungen in der inhaltlichen Sukzession, indem diese keiner Regel mehr folgt, weder einer Verbindung gemäß dem Gesetz der guten Gestalt noch symbolischer bzw. komplexhafter Vereinigungen. Die Assoziationsfolge kann so inkohärent oder perseverierend und stereotypisierend erscheinen analog den formalen schizophrenen Gedankenstörungen. Obschon nicht mehr objektiv, ist die Erkenntnis solcher Störungen im MDZT oft unschwer und eine Hilfe für die Etablierung eines diagnostischen Urteils.

Test VII: m, geb. 1976 (1986)		Test VII: m, geb. 1976 (2010)	
1 Haus	16 Auto	1 Auto	16 Schneeflöckchen
2 Landschaft mit Haus	17 Haus für Rekreation im Gebirge	2 Getreide und Blume	17 Rose und Dornrose
3 Segeln	18 Lokomotive	3 Panzer	18 Geld
4 Auto	19 Hahn	4 Rakete Patrone Granate	19 Ehemalige UDSSR
5 Traktor	20 Traktor für Landwirtschaft	5 Rübe Möhre	20 Britische Fahne
6 Flugzeug (m. Pilot)	21 Auto	6 Baum Sonne Wolke	21 Kanone
7 Haus	22 Auto	7 Spaten Werkzeug Karren	22 Häuschen
8 Flugzeugschiff	23 Teich m. Schilf	8 Uhren Töpfchen	23 Fussballschuhe Ball
9 Unterseeboot u. Schiff	24 Haus bei Gewitter	9 Traktor m. Anhänger	24 Salami Wurst Würstel
10 Lastwagen	25 Rakete	10 Kreuzer	25 Storch
11 Reiter a. Pferd	26 Raupenschlepper	11 Weihnachtsast	26 Brille
12 Auto	27 Hubschrauber	12 Mais	27 Sanduhr
13 Mensch	28 Teich	13 Rubikswürfel	28 Raumschiff
14 Krug und Apfel	29 Motorfahrrad	14 Spinne	29 Jagdflugzeug
15 Burg	30 Schiff	15 Fichte u. Pilze	30 Körper abs.

(Übersetzung der Inhaltsangaben durch GAWLIK)

Beim Vergleich der zwei Testbefunde auf ihre inhaltliche Sukzession hin, lassen sich eine große Anzahl von Stereotypen im Test von 1986 mit einigen wenigen, fraglich inkohärenten Sukzessionen wie z. B. Bilder 14/15, 18/19 feststellen. Eine deutlich größere Anzahl inkohärenter Abfolgen finden sich im Retest: 2/3, 4/5, 7/8, 8/9, 12/13, 13/14, 21/22, 24/25, 27/28, 29/30.

Es entgeht unseren Kenntnissen wie diese Befunde neuro-physiologisch genauer zu erklären sind und insbesondere worauf, die zwischen Test und Retest gefundenen Unterschiede zurückzuführen sind. Hier befinden wir uns in der gleichen Situation wie die Neuropsychologen, welche erst gewisse Hypothesen aufzustellen imstande sind. Die Befunde von Denkstörungen wie sie sich durch die inhaltliche Abfolge im MDZT manifestieren, entsprechen den klinisch beobachteten Symptomen, die den gleichen neuropathologischen Ursachen zuzuschreiben sind.

Neben diesen Störungen des Assoziationsflusses konstatiert man anlässlich der qualitativen Inhaltsanalyse starke Aggressionstendenzen, die sich im zweiten Test etwas zurückgebildet haben ($D_1=19$, $D_2=10$). Die Menscheninhalte und einige Landschaftsbilder mit deutlichem Anmutungscharakter im ersten Test lassen ähnlich wie die vorhandenen Tierin-

halte im zweiten Test erkennen, dass der Patient noch über eine, wenn auch abnehmende, emotionale Erlebniskapazität verfügt, die ihn zu einem Konstitutionstypus zwischen Zykllothymie und Schizothymie einordnen lässt.

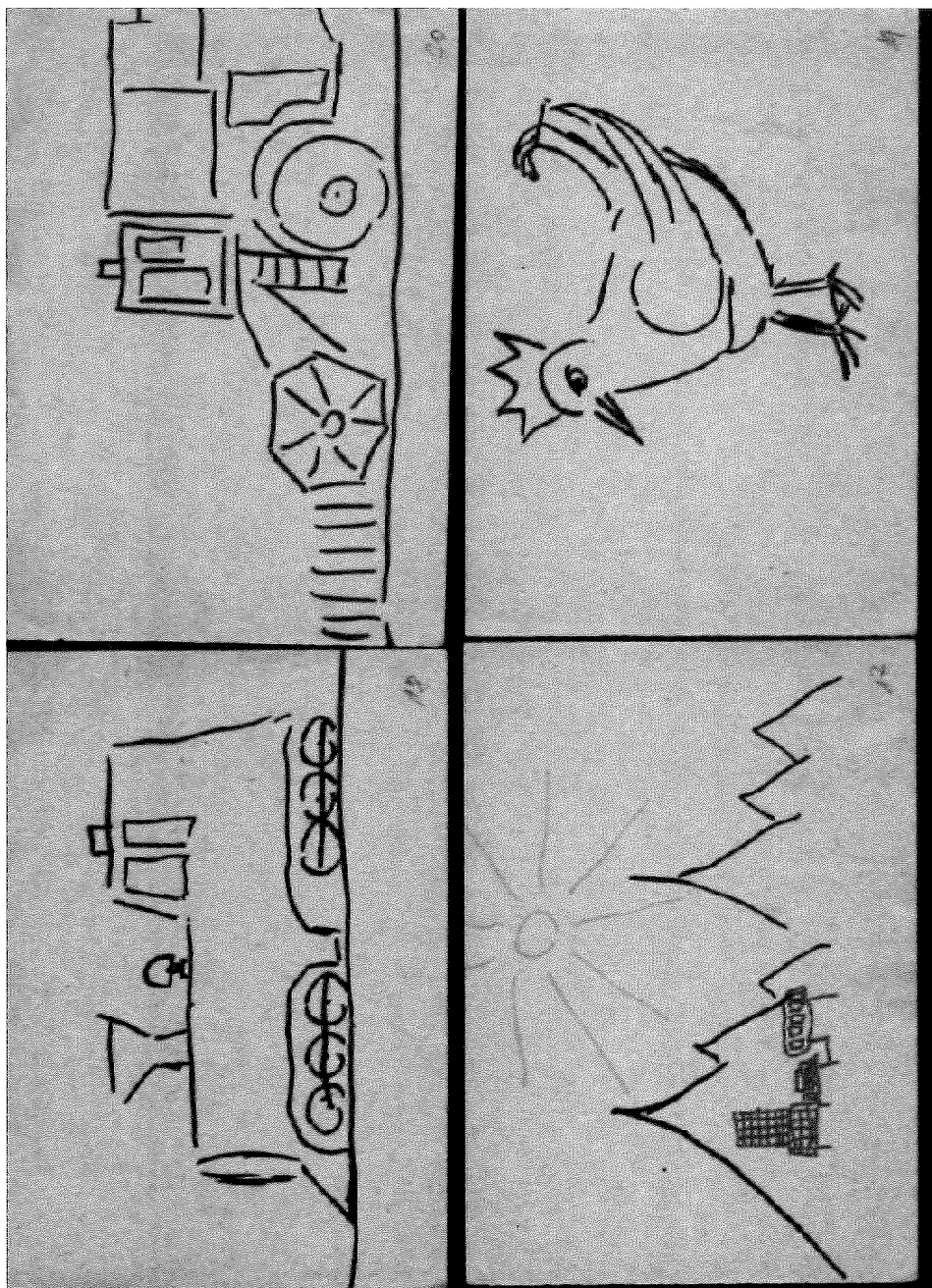


Abb.1

Die Beurteilung der inhaltlichen Sukzession kann zwar nicht als objektiv bezeichnet werden, mit Ausnahme der Bewertung der Inhaltszahl und des Tempos des Assoziationsflusses, hat jedoch auch unbestreitbare Vorteile gegenüber den numerisch-quantitativen Variablen. Der Zerfall des Erlebnisfeldes Schizophrener (CONRAD 1958, JANZARIK 1959) drückt sich durch einen Verlust des inneren und äußeren Zusammenhanges der

Vorstellungsreihen aus und ist weniger stark vom Einfluss einer psychopharmakologischen Therapie abhängig als die Vitalität, Antrieb und Emotionalität. Die Patienten mit produktiver Symptomatik und Wahnvorstellungen gelten ebenfalls als weniger therapierefraktär.

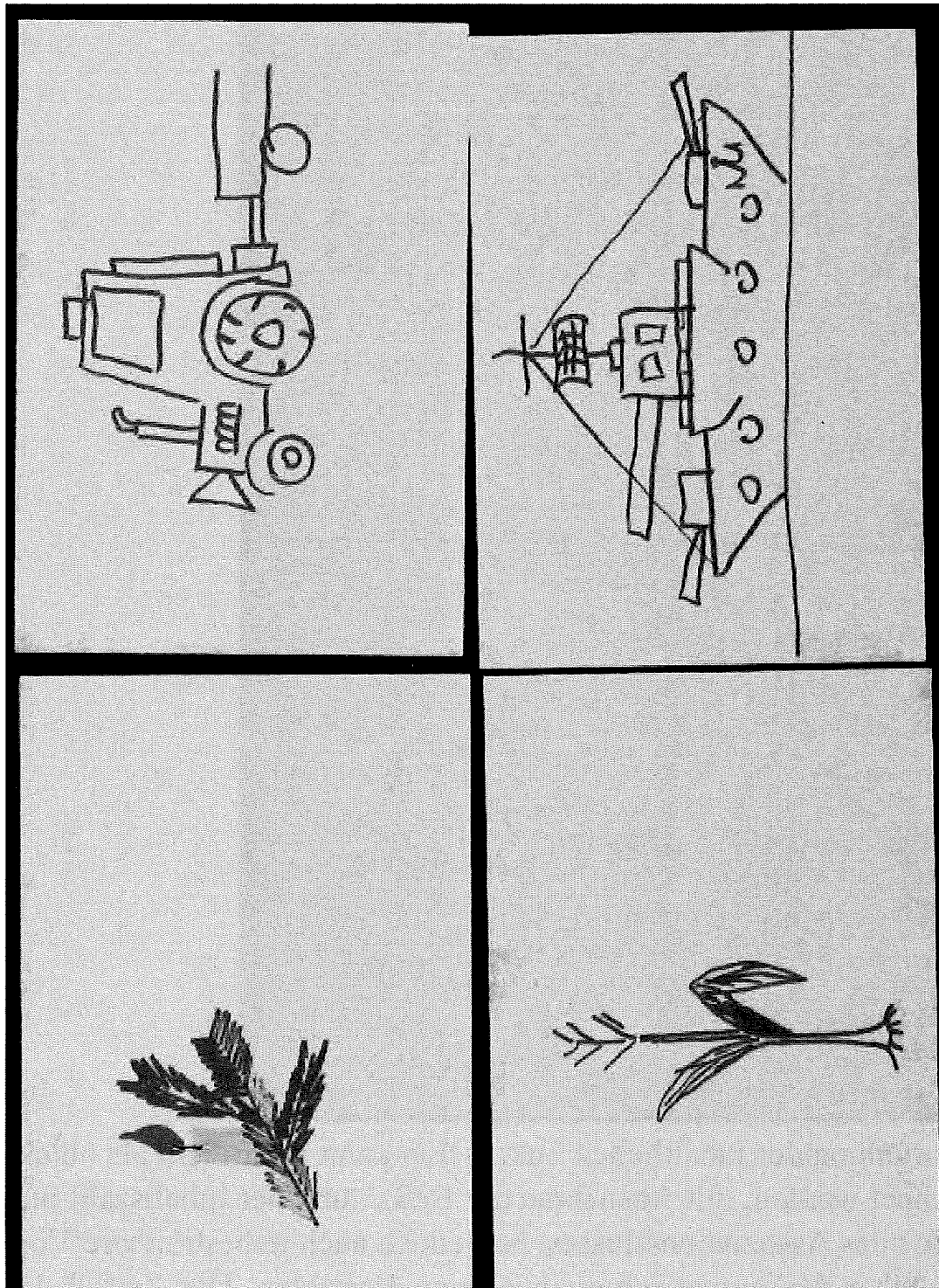


Abb. 2

So wurde in der Klinik im Falle des ersten Tests 1986 die Diagnose beginnende akute Schizophrenie auch mit Hilfe der inhaltlichen Sukzession

und vor allem der Stereotypisierungstendenzen gestellt. Im zweiten Test erkennt man den psychotischen Prozess eindeutig an der Inkohärenz der inhaltlichen Abfolge.

Wir haben bisher die im Handbuch (BLOCH 1971a) erwähnte 'formale Sukzession' unbeachtet gelassen, da die dazu gerechnete Flächenausnutzung als ungenügend objektiv und quantifizierbar gilt. Unsere Beobachtung einer ungleichen Flächenbehandlung zwischen Test und Retest wird deshalb nur am Rande erwähnt. Dieselbe ist in den zwei Testausführungen dennoch in auffälligerweise verschieden gehandhabt worden. Wir beziehen uns hier nicht auf die möglichen Unterschiede der Flächenausnutzung zwischen einzelnen Zeichnungen, sondern zwischen Test und Retest, in welchem eine deutliche Einsparung derselben besteht. Dass eine Antriebshemmung als Ursache dieser Beobachtung verantwortlich ist, ist evident. Dagegen lässt sich nicht mit Sicherheit sagen, worauf diese zurückzuführen ist und ob die Vermutung richtig ist, dass es sich hier überwiegend um eine Medikamentenwirkung handelt. (s. Abb. 1 u. 2)

Schlussfolgerungen

Das Ziel unserer Untersuchung war zwei im Abstand von 24 Jahren mit dem MDZT aufgenommene Testerhebungen bei ein und demselben Patienten miteinander zu vergleichen. Wir erhofften gewisse typische Veränderungen nachzuweisen, die dem Fortschreiten des psychotischen Prozesses und seiner strukturdynamischen, biologischen Grundlagen entsprächen. Eine solche Verlaufsuntersuchung erweist sich durch den Umstand erschwert, dass die schizophrenen Patienten im frühest möglichen Stadium einer Therapie mit Psychopharmaka zugeführt werden. Diese Therapie beeinflusst die neurobiologischen Ursachen der Erkrankung und verdeckt die ursprüngliche Symptomatik. Produktive Symptome sind unter diesen Umständen immer seltener anzutreffen, dafür Defizitsymptome, wie Antriebshemmung und eine Rückbildung der emotionalen Reaktionsbereitschaft. Alle psychischen Funktionen und vor allem das Denken und die Motorik werden durch die Neuroleptika im Sinne einer Hemmung verändert. Eine dynamische Unstetigkeit wird gedämpft und das medikamentös bedingte Defizitsyndrom kann nicht von einem eventuellen Basissyndrom unterschieden werden.

Unser Patient und seine Testleistungen bilden dabei keine Ausnahme. Dennoch lassen sich zwischen Test und Retest deutliche Unterschiede feststellen, die für das Krankheitsbild des Patienten verlaufstypisch sind.

Für die Beurteilung der Validität der verglichenen Ergebnisse ist die für den ersten Test (1986) gestellte Blinddiagnose einer Mischpsychose entscheidend. Die chronische schizophrene Erkrankung des Patienten entwickelte sich in entsprechend atypischer Weise, indem keine dynamische Entleerung konstatiert werden kann, wie diese für einen 24 Jahre lang dauernden, chronischen Verlauf erwartet werden könnte.

Neben einer gewissen Stabilisierung der Affektivität haben sich beim Patienten gewisse Merkmale seiner cyclothymen Veranlagung durchgesetzt, die „als ein generell stabilisierender Faktor gewertet werden, der einer Progression des dynamischen Geschehens zu Unstetigkeit und Entleerung entgegenwirkt“ (JANZARIK 1959, S. 69). Obwohl man davon ausgehen kann, dass der Patient nicht eindeutig einer pyknomorphen bzw. cyclothymen Konstitution angehört, sondern eher einem Mischtypus, hat er auch nach einer 24-jährigen Krankheitsentwicklung, die für ihn typischen und prognostisch günstigen Merkmale beibehalten. Im Retest findet man ein zum f, d.h. seiner Simultankapazität angepasstes dynamisches Niveau (AML). Ein Rückzug aus den Sozialbeziehungen findet zwar deutlich statt, wogegen die Erhaltung einer gewissen Gemütswärme durch die Produktion von Tierinhalten und anderen Inhalten mit einem gewissen Anmutungswert zum Ausdruck gelangt.

Aus klinischer Sicht lässt sich der Verlauf unseres Falles vielleicht leichter verstehen, aber eine solche Beschreibung steht uns nicht zur Verfügung. Vom Retest ausgehend können wir die Frage nach den Gründen für eine mangelnde Spitalentlassung aber mittels von drei Testmerkmalen beantworten. Die große Anzahl von Dynamikinhalt deutet auf das Vorhandensein eines immer noch starken Aggressionspotenzials, die zahlreichen einfarbigen Farbwechsel (mFw) auf eine starke affektive Gespanntheit und die inkohärenten inhaltlichen Sukzessionen auf eine Denkstörung hin. Die Abwesenheit von Menschendarstellungen im Retest hingegen lassen sich ebenso gut als eine Folge des Hospitalismus, wie als Symptom der schizophrenen Entwicklung erklären. Je nachdem und im Zweifelsfall würde man versuchen, durch eine qualitative, inter-

pretierende Inhaltsanalyse zusätzliche Informationen zu erhalten, die eine Therapieentscheidung unterstützen könnten.

Obwohl es sich beim untersuchten Patienten um einen atypischen Fall handelt, bei welchem sich zyclothyme und schizophrene Komponenten vermischen, gibt uns die Verlaufstudie dennoch eine große Zahl von Informationen über die wechselhafte, neurophysiologisch bedingte Symptomatik preis. Alle gefundenen Werte der Variablen von Test und Retest lassen sich mosaikartig zu einem Gesamtbild zusammenfügen, das uns ein getreues Bild eines schizophrenen Krankseins und seiner transphänomenalen Hintergründe wiedergibt.

(Literatur nach dem nächsten Artikel, S. 106-107)

Eine Untersuchung zum Projektionsbegriff in der psychologischen Diagnostik

René Bloch (Marseille, France)

According to LÖRSCH (2009) there is no consensus about what a projective procedure or projection represents; therefore the projection concept should be put on a firm theoretical basis. This is only possible by distinguishing the various projective tests. Tests which use categories with regards to content are separated from tests which evaluate formal categories. The projection of structural characteristics we relate to neurophysiologic processes. Even the thematic projection is dependent on the activities of the brain but in a more complex way as the basal structural projection that is less influenced by the interferences of multiple cerebral cross-linking processes. The structural projection provides a psychometric recording of personality characteristics within the frame of pilot studies.

Keywords: projection concept, structural and thematic projection, basic biological principles of projection, validity studies regarding the MDZT

Einleitung

Bedient man sich eines projektiven Tests, was heute immer seltener vorkommt, strebt man in der Regel eine ganzheitliche Erfassung der Persönlichkeit an. Ein solches ist besonders für den Rorschach-Test der Fall, anhand welchem inhaltliche und formale Variablen zu einem Mosaikbild zusammengefügt werden, das ein Abbild der Persönlichkeit darstellen soll. Die Auffassung, es handle sich bei dessen Auswertung und der Herstellung eines Persönlichkeitsprofils um eine Kunst, unterstreicht diesen holistischen Ansatz, der allerdings wissenschaftlichen Gütekriterien nicht standhält. Die Anwendung des Vorganges der Projektion kann infolge einer inadäquaten Testanlage nicht voll ausgeschöpft werden. Eine psychometrische Erfassung der Variablen ist nur mit ungenügender Genauigkeit möglich, wodurch eine naturwissenschaftliche Anwendung nicht durchführbar ist. Dies ist umso bedauerlicher als der Projektionsvorgang an sich naturwissenschaftlich erklärt werden kann. Zunächst ist dies allerdings nur möglich, als die Projektion im Sinne der Psychoanalyse, von unserer Untersuchung ausgeschlossen wird.

Nach unserer Auffassung stellt der Projektionsvorgang eine Brücke dar, zwischen im Testverhalten manifestierten Eigenschaften und neurobiologischen Prozessen des Gehirns. Auch wenn man heute noch weit entfernt ist, diese neurobiologischen Prozesse im Einzelnen genau erklären zu können, kann doch mit Sicherheit gesagt werden, dass das Gehirn für alle seelischen Manifestationen die Ursache bildet. Dieses evident erscheinende Verhältnis zwischen dem Psychischen und dem Gehirn hat in der klinischen Diagnostik und Psychodiagnostik im Allgemeinen ungenügende Beachtung gefunden. Wenn man dem Projektionsvorgang diese Bedeutung zurückgibt, wird es möglich Testergebnisse, die bisher nur als repräsentativ für Eigenschaftsmerkmale gelten konnten, mit neurophysiologischen Prozessen und Konstrukten in Beziehung zu bringen (BLOCH 1971a, BLOCH, MEIER, SCHMID 1974).

Allgemeine Definition des Projektionsbegriffs

Projektive Techniken lassen sich sowohl dem Gebiete der Wahrnehmungspsychologie wie der Ausdruckpsychologie zuordnen. Beim näheren Hinsehen erkennt man, dass obschon auf beiden Gebieten, dem der Wahrnehmung als auch jenem des Ausdrucks angewendet, Projektion in den zwei Fällen nicht das Gleiche bedeutet bzw. auf ungleiche Art zustande kommt. Unbesehen dieses Problems hat PICHOT eine Definition der Projektion formuliert, die allgemeine Gültigkeit hat, es jedoch vermeidet den Projektionsvorgang zu erklären:

Das wesentliche Merkmal einer projektiven Technik besteht darin, dass diese beim Subjekt, auf verschiedene Weise den Ausdruck seiner persönlichen Welt und der Prozesse seiner Persönlichkeit provoziert [des processus de sa personnalité]. (PICHOT 1981, S. 82)

Die trotz zahlreicher Arbeiten lückenhafte theoretische Fundierung des Projektionsbegriffs führte zu seiner allzu breiten Anwendung und in der Folge einer kritischen Gegenströmung einer sukzessiven Aufgabe desselben. Gemäß MEILI (1978) gibt es keine Theorie, die den Vorgang der Projektion präzise genug für alle projektiven Tests zu beschreiben vermag. Der Verzicht auf den Projektionsbegriff für die Psychodiagnostik stellt einen Verlust dar, da bei wissenschaftlicher und angemessener Anwendung derselbe von großem Nutzen sein kann.

Im Bemühen die theoretischen Grundlagen des Rorschach-Tests zu erklären, wendet sich BOHM (1972, S. 359) ebenfalls dem Projektionsbe-

griff zu, wobei er zur Erkenntnis gelangt, dass von den projektiven Methoden die Ausdrucksmethoden (Physiognomik, Mimik, Graphologie) unterschieden werden müssten, obgleich diese ebenfalls von Projektionsmechanismen beeinflusst würden. Graphologie und Rorschach gingen entgegengesetzte Wege. Gleichzeitig versucht BOHM (1972) aber auch das Gemeinsame der verschiedenen Methoden aufzufinden, das ihm durch die Beschreibung eines Persönlichkeitszentrums mit seinem materiellen Substrat, dem Gehirn ermöglicht wird. Die Graphologie situiert er am Ende der Ausdrucksbahnen, während der Rorschach-Test an den Eindrucksbahnen ansetze, d.h. an der Endstation der Wahrnehmungsbahnen. Dabei kommt ihm auch die Definition MURRAYs zu Hilfe, welcher aussagt:

Basically, a projective technique is a method of studying the personality by confronting the subject with a situation to which he will respond according to what that situation means to him and how he feels when so responding. (MURRAY 1943, zit. n. BOHM 1972, S.353)

Strukturelle Projektion versus thematische Projektion

Bei der Analyse des Projektionsproblems muss man zunächst die affektive und thematische Projektion von unserem Untersuchungsgegenstand, d.h. des Vorgangs der Projektion ablösen. Für deren Verständnis spielen zusätzliche Gesichtspunkte eine Rolle, die durch die Psychoanalyse ihre Legitimierung erhalten.

Damit deuten wir an, dass bei der affektiven Projektion vor allem die Inhalte affektiver Natur einer Person in Erscheinung treten, während die strukturelle Projektion über den strukturalen Aufbau der Persönlichkeit unterrichtet. (MEILI 1978, S. 44)

In der Regel wird der Projektionsbegriff, ohne eine solche Unterscheidung vorzunehmen, in Anlehnung an die Psychoanalyse auf jene Verfahren angewendet, welche unbewusste Konflikte und Motivationen eines Probanden offenbaren. Zu diesem Zweck wird ein vieldeutiger Stimulus vorgegeben, von dem angenommen wird, dass er entsprechend den Persönlichkeitseinstellungen aufgefasst werde. Einer solchen Begründung der projektiven Verfahren entstammt der Definitionsversuch, wonach bei der Projektion unbewusste Motive und Eigenschaften projiziert werden (HÖRMANN 1982).

Diese Art von Projektion, welche die unbewussten Motive und triebhaften Einstellungen einer Person aufzudecken versucht, hat ihre selbständige Existenzberechtigung, soll aber von der Projektion überdauern, in der Konstitution angelegten Strukturen und Dynamikeigenschaften der Persönlichkeit getrennt werden.

Die Gruppe der projektiven Verfahren ist nicht homogen und der Versuch aus dem Begriff der Projektion eine einheitliche theoretische Basis für alle projektiven Verfahren zu gewinnen ist gescheitert und bis heute noch unbefriedigend geblieben. Die strukturellen Projektionen, denen wir uns einzig zuwenden, kommen durch primäre Mechanismen zustande, die leichter mit den neurobiologischen Abläufen in Verbindung gebracht werden können. Anhand der strukturellen Projektionen werden subjektive Reaktionsbereitschaften sichtbar gemacht, die von ontogenetisch früheren Integrationszentren des Nervensystems abhängig sind, als dies für die Ich-Funktionen der Fall ist.

Nach dieser ersten Klarifizierung nehmen wir eine Unterscheidung zwischen projektiven Tests und Gestaltungsverfahren vor, und nach einem Brückenschlag zwischen dem Prozess der Projektion und den korrespondierenden neurophysiologischen Prozessen, untersuchen wir, welche Eigenschaften den projektiven Verfahren, sowohl auf der Seite des In- als auch Output, Wahrnehmung und Ausdruck, gemeinsam sind.

Projektive Tests versus Gestaltungsverfahren

Das Problem der Projektion muss zunächst eingengt werden durch eine Beschränkung auf die in der Psychodiagnostik verwendeten Testverfahren. Da alle psychischen Leistungen Projektionen zentralnervöser Prozesse darstellen und dabei subjektive Merkmale der betreffenden Funktionssysteme zum Ausdruck bringen, ist es zweckmäßig den untersuchten Gegenstand zugunsten der mit den Testverfahren geprüften psychischen Leistungen einzuschränken. In diesem Sinne scheiden von unserer Untersuchung Verfahren aus, die nicht im strengeren Sinne zu den Tests gezählt werden können, wie z. B. die Graphologie oder die Interpretation von Zeichnungen. Mit dieser Feststellung treffen wir uns, mit Ausnahme des MDZT (BLOCH 1971a) und den Arbeiten von VASS (1996), mit der Auffassung SEHRINGERS, welcher erklärt:

In einem allerdings herrscht Einmütigkeit. Zwar wird das Wort 'Test' meistens noch ganz selbstverständlich gebraucht, doch redet niemand mehr von 'Zeichen-Tests', um sie als psychometrische Verfahren aus der Provenienz der klassischen Testtheorie zu kennzeichnen. Wir wollen analog zur Bezeichnung der 'projektive techniques' im folgenden ausschließlich von Verfahren – besser noch: Gestaltungsverfahren – sprechen. (1999, S. 26)

Projektive Tests und die Gestaltungsverfahren, im besonderen die Interpretation von Zeichnungen, haben nicht die gleichen Entstehungsgrundlagen und keine identischen Indikationen. Die ersten stehen einer naturwissenschaftlichen Sicht näher, indem sie nach den Regeln der Objektivität und Messbarkeit und infolgedessen statistischer Vergleichbarkeit aufgebaut sind. Im Falle der Interpretation von Zeichnungen versucht man durch Einfühlung ein ganzheitliches Verständnis der zeichnerischen Produktionen und deren Schöpfer zu erlangen. Die Zeichnungen geben dem Betrachter ähnlich wie Kunstwerke etwas vom individuellen Sein des Künstlers preis. Nicht umsonst sagt man, für das Verständnis eines Bildes, müsste man in dasselbe eintreten. Ein Gleiches gilt auch für die Zeichnungen, die man im Rahmen einer Maltherapie oder zu diagnostischen Zwecken erhält.

Für beide methodischen Ansätze, sowohl den naturwissenschaftlichen als auch intuitiv-interpretierenden, gibt es einen adäquaten Platz innerhalb der psychodiagnostischen Methoden. Entscheidend ist, dass man deren Anwendungsgebiete und Anwendungsmöglichkeiten kennt. Dabei stellt man nichts Neues fest mit der Behauptung, dass nicht alle sogenannten projektiven Tests diesen Gütekriterien genügten und eine Amalgamierung zwischen den genannten Zugangsmöglichkeiten darstellten. Erst in den letzten Jahren versucht man durch eine komputergestützte Auswertung projektiven Verfahren die erwünschten Gütequalitäten zu verschaffen.

Für die Validität eines projektiven Tests ist maßgeblich, dass der Mechanismus der Projektion möglichst auf elementare Weise, unvermischt mit anderen, übergeordneten psychischen Funktionen sichtbar wird. Die Kenntnis des Projektionsmechanismus und dessen restriktive, wissenschaftliche Anwendung stellt die erste Vorbedingung für einen projektiven Test dar.

Eine Nutzbarmachung des Vorgangs der Projektion, bzw. einer analogen psychophysischen Funktion erreicht man durch eine Versuchssituation, die den Einfluss höherer ich-naher Integrationszentren reduziert.

Ein Solches kann auf verschiedene Weise zustandekommen, je nach Verfahren, meistens durch die Vieldeutigkeit des Stimulus. In jedem Fall wird der Einfluss der Kontrollfunktionen des Ichs eingeschränkt, zugunsten größerer Spontaneität. Die Projektion subjektiver Eigenschaften der Persönlichkeit erfolgt deshalb größtenteils unbewusst. Die Förderung der Bedingung für die Projektion formuliert BOESCH derart: "Ein Absinken des Energiepotenzials, welches ein strukturiertes Verhalten erschwert und das Subjekt veranlasst, vorgebildete Assimilationsschemata anzuwenden." (1960, S. 84f.; zit. n. BOHM 1972, S. 361) Mit einem Blick auf die Formdeutungsverfahren erklärt BOESCH im weiteren: Entsprechen die dabei entwickelten Anpassungsmöglichkeiten des Subjekts mehr dessen aktuellen Bedürfnissen als den sachlichen Eigenschaften des Objekts, so handelt es sich um 'egozentrische, assimilierende Transformationen'. Unter den 'aktuellen Bedürfnissen' sind nicht allein psychische Motivationen, sondern auch physiologische Prozesse mit deren Anpassungsleistungen zu verstehen.

Der maßgebliche methodische Unterschied zwischen projektiven psychometrischen Methoden und Interpretationsmethoden besteht darin, dass durch den Test d.h. seine quantitativen Variablen eine numerische und psychometrische Auswertung erfolgen kann, während für die Interpretation von Zeichnungen, ein einführendes, intuitives Vorgehen notwendig ist.

Die Begriffsverwirrung, die im Gebiete der projektiven Verfahren besteht, geht aus einer Studie von LÖRSCH (2009) hervor, worin erwähnt wird, dass in den projektiven Verfahren eine grundsätzlich andere Beziehung zwischen Index und Indiziertem bestehe als in anderen Prüf- oder Leistungstests. So sei z.B. FRANK (1948) der Ansicht, dass jede Art von Verfahren als projektiv angesehen werden könne, wenn das Testverhalten der Versuchsperson nicht als Messwert, sondern als etwas zu Interpretierendes angesehen werde. Unserer Meinung nach können die projektiven Verfahren in zwei Kategorien eingeteilt werden, einerseits psychometrische, d.h. numerisch-quantitativ auswertbare Tests und andererseits qualitativ-heuristisch interpretierbare Gestaltungsverfahren.

Um die Funktionsweise der projektiven Techniken im strengeren Sinn und der Projektion im Allgemeinen zu verstehen, wenden wir uns kurz einigen psychophysischen Grundlagen zu.

Die biologischen Grundlagen der Projektion

Eine Grundannahme für das Verständnis der Projektion ist die Idee, dass die psychischen Prozesse und jene des Gehirns einander entsprechen. Wir sind mit der Feststellung von DAMASIO einverstanden, wenn er sagt:

L'esprit et le comportement sont à chaque moment le résultat de l'opération de galaxies de noyaux et de cortex articulés par des projections neurales de convergence-divergences. Si ces galaxies sont bien organisées et travaillent dans l'harmonie leur propriétaire peut s'adonner à la poésie. Si ce n'est pas le cas, il devient fou. (2010, S. 377)

Diese Erkenntnis wurde von W. R. HESS kurz zusammengefasst:

Es ergibt sich die Folgerung, dass der Inhalt des subjektiven Erlebens überhaupt an den Bau des Gehirnes und die Eigenschaften der strukturellen Elemente gebunden ist und dass nur solche Bewusstseinsinhalte entwickelt werden können, welche in der Organisation des Gehirnes ihre Entsprechung haben. (1962, S. 106)

Mittels projektiver Verfahren gewinnen wir indirekt einen Einblick in den Funktionszustand der zentralnervösen Substrate. Damit dies möglich werde, ist es wie schon vorausgeschickt nötig, die höheren Integrationszentren des Gehirns bzw. deren Einflussmöglichkeiten zu reduzieren. Man appelliert an vorbewusste, vorgestaltliche Reaktionsbereitschaften des Gehirns, sowohl für zentripetale wie zentrifugale Funktionen.

Ebenso wenig wie vom Individuum aufgefangene Signale aus der Außenwelt direkt zu den Projektionszentren des Kortex gelangen, äußern sich die auf verschiedenen hierarchischen Stufen des Gehirns integrierten Engramme im Falle ihrer Erinnerung ohne Transformation bis zu den peripheren Effektoren. Die stattfindenden Modifikationen erklären sich durch die natürlichen Variationen der neurophysiologischen Prozesse innerhalb des Gehirns, die von Individuum zu Individuum nur eine relative Konstanz aufweisen.

Die Berücksichtigung der neurobiologischen Grundlagen von Wahrnehmung und Ausdruck führen zu einem genaueren Verständnis der strukturellen Projektion, die wir im Rahmen psychodiagnostischer Untersuchungen zu erfassen versuchen. Dass die Realität und deren Abbild im menschlichen Bewusstsein nicht identisch sind, ist kein philosophisches, sondern ein neurophysiologisches Problem, bedingt von der jeweiligen individuellen Struktur und Funktion des ZNS und dessen peripheren Rezeptoren.

Anlässlich der Wahrnehmung werden externe Reize durch unsere Sinnesorgane aufgenommen und stufenweise an das Gehirn weitergegeben, wo die eintreffenden Stimuli kartografiert werden. Die verschiedenen hierarchisch angeordneten Etappen und die Projektionszentren des Gehirns stehen in einer komplexen Beziehung zueinander, die am Ende eines Verknüpfungsprozesses zum bewussten Erleben führen können. In den ontogenetisch und phylogenetisch früheren Zentren des Gehirns, bzw. des Hirnstammes entstehen die ersten Engramme von Bildern und Emotionen. Die von den Rezeptoren, dem Auge, Gehör usw. aufgefangenen Signale bzw. Stimuli werden über die Nervenbahnen, Bündel von Neuronen über mehrere Synapsen, die in multiplen hierarchischen Verbindungen zueinander stehen, bis zu den betreffenden Arealen der Gehirnrinde weitergeleitet. Die im Gehirn angelegten Karten sind einer ständigen Wandlung und Anpassung unterworfen.

Anlässlich der Fortleitung der Stimuli von den Rezeptoren bis zu den Integrationsgebieten des Kortex erfahren diese von Stufe zu Stufe eine Beeinflussung und Transformation. Sämtliche unsere Erfahrungen von der Außenwelt werden nach komplexen Ordnungsgesichtspunkten in bestimmten Arealen des Gehirns gespeichert, welches die Eigenschaft besitzt die strukturellen Aspekte der Objektwelt, die uns umgibt, zu vertreten.

Das Gehirn stellt eine Art von Datenbank dar, die die subjektive Wirklichkeit repräsentiert, aus der in spezifischen Arealen gespeicherte Bilder abgerufen werden können. Die mit diesen Engrammen bzw. zur Verfügung stehenden Bildern verknüpften Emotionen werden gleichzeitig bei der Wiedererinnerung der Bilder aktualisiert.

Die zentrifugale Projektion basiert auf einem Erinnerungsprozess, durch welchen dank der synchronen Aktivität der Neuronen, welche in den sensorischen Zentren lokalisiert sind, Erinnerungsbilder geweckt werden. In diesen Zentren wird im umgekehrten Falle, d.h. anlässlich einer Aktivität der Rezeptoren eine synchrone Neuronenaktivität ausgelöst, die den ursprünglichen kognitiven Repräsentationen entspricht. Die innerhalb des Gehirns hervorgerufenen Erinnerungsbilder entsprechen mindestens approximativ der äußeren Wirklichkeit, d.h. Objektwelt.

Die Abbildungstreue des Erinnerungsbildes ist von Subjekt zu Subjekt verschieden, in Abhängigkeit der individuellen Organisation der zentralnervösen Prozesse und ihrer topografisch organisierten Repräsentation.

Diese interindividuellen Unterschiede in der Wahrnehmung und Reproduktion der Objektwelt bilden den eigentlichen Gegenstand einer psychologischen Untersuchung. Von diesen Unterschieden in der Erfassung und Reproduktion der Umweltsreize ausgehend, versucht man Persönlichkeitsunterschiede zu erkennen, die ihre eigentliche Ursache in den physiologischen Prozessen innerhalb der verschiedenen hierarchisch angeordneten Zentren des Gehirns haben. Diese Anschauung führt von den sogenannten Testvariablen zu Eigenschaften der Persönlichkeit und darüber hinaus zu den Funktionsprozessen des Gehirns und deren eventuellen Anomalien. Entscheidend ist die Ansicht, dass mit der Erfassung einer Leistungsvariablen immer auch eine zerebrale Funktion offenbar wird. Nutzbar kann diese Auffassung von der Einheit der Testvariablen und der zerebralen Funktionen mittels von Methoden gemacht werden, die an elementare Funktionen der Psyche appellieren, die einer primären Erlebnisstufe der Umwelt entsprechen.

Wahrnehmung versus Ausdruck

Während die Wahrnehmung einer adaptierten und transformierten Außenweltswirklichkeit entspricht, bedeutet der Ausdruck die Wiedergabe der registrierten Daten, dabei können bildhafte Erlebnisse wiedererinnert und wiedergegeben oder motorische Funktionen aktiviert werden.

Inwiefern lässt sich der Prozess der Projektion mit den Erkenntnissen über den Aufbau und die Funktion des Gehirns näher in Verbindung bringen und auf die Testpsychologie anwenden. Es wurde schon erwähnt, dass der Begriff der Projektion zu häufig ohne die nötigen theoretischen Grundlagen zugezogen worden ist, so dass dasselbe Konzept verlassen worden ist, z. B. im Handbuch psychologischer und pädagogischer Tests von BRICKENKAMP (1975).

Selbst für einen komplizierten psychischen Prozess wie der Projektion, d. h. die subjektive Transformation und Reproduktion von Reizen, welche an die Leistungsfähigkeit und Auswahlfunktion neurobiologischer Strukturen und Prozesse adaptiert werden, müssen wir ein organisches Korrelat postulieren. Nur auf Grund eines solchen kann die gestaltliche Affinität zwischen Ein- und Ausdruck, ihre Isomorphie, verstanden werden. Selbst wenn es nie möglich würde, die neuroanatomischen und neurophysiologischen Bedingungen subjektiver Transformation, Speicherung und Reproduktion von Reizen in der Vorstellung ganz abzuklären, blieben wir doch auf ein solches Denkmodell angewiesen. (BLOCH 1971b, S. 174)

Im Falle der Verfahren, die auf Wahrnehmungsleistungen beruhen, wie vor allem die Formdeuteverfahren, durch Vorgabe eines Stimulus, der vieldeutig ist, und eine Transformation gemäß den Eigenschaften bzw. Einstellungen des Probanden zulässt, hat die Formel von BOESCH: $P=S+t$, ihre Berechtigung. P steht für den Wahrnehmungsinhalt, S für den Stimulus und t für die Transformation, die dem Stimulus anlässlich des Deutungsprozesses widerfährt. Sinnvoller Weise hat man den Rorschach-Test als ein Formdeuteverfahren bezeichnet, um den Charakter der Deutung gegenüber der Wahrnehmung abzuheben.

Vereinigt man die Art der Konstruktion der Formdeuteverfahren zusammen mit den Erkenntnissen der Neurophysiologie kommt man zu der folgenden Definition der Projektion:

Unter Projektion versteht man nicht nur die subjektive Umdeutung der Wirklichkeit entsprechend inhaltlichen und affektiven Engrammen und Einstellungen der Persönlichkeit, sondern auch die erscheinungsmäßig gegebenen Auswirkungen des Anteils individualspezifischer Beschaffenheit an den relativ konstanten strukturellen und an den wechselhaften dynamischen Bedingungen, die das Erleben und Verhalten mitbestimmen. (BLOCH 1971b, S. 176)

Für die Ausdrucksverfahren, z.B. den Mehrdimensionalen Zeichentest verhält sich die Situation insofern anders, als kein visueller Stimulus vorgegeben ist und es zu einer Exteriorisierung gespeicherter, innerer Bilder und Emotionen kommt. Wenn man dieses Mal eine Formel für den Prozess der Projektion nach außen anwenden wollte, könnte man postulieren: $A=P$, d.h. die Ausdrucksleistung entspricht der Wahrnehmung, wie sie durch das Gehirn kartografiert worden ist. Allerdings gilt dies nur unter der Bedingung, dass die Ausdrucksleistungen den Kontrollfunktionen des Ichs entzogen werden durch die Reduktion komplexer, cerebraler Funktionen, die den Gestaltungsprozess beeinflussen könnten. Unter den Gestaltungsverfahren genügt vor allem der MDZT diesen Bedingungen für die Provokation eines projektiven Prozesses, indem er die Assoziation bildhafter Engramme bei gleichzeitiger Reduktion der Bewusstseinskontrolle hervorruft.

Praktische Anwendung und Synthese

Der Vorgang der Projektion lässt sich nicht als die lineare Funktion einer einzigen psychischen oder physischen Ursache beschreiben. In der Tat

handelt es sich um einen reversiblen und modulierbaren Prozess, der sich sowohl als ein zentripetales als auch zentrifugales psychophysisches Phänomen manifestiert, in Abhängigkeit von zahlreichen Feldbedingungen.

Im Bestreben nach Präzision bei der Beschreibung des Vorgangs der Projektion lässt sich die projektive Bewegung als ein vom Subjekt ausgehendes Phänomen verstehen, beobachtbar anlässlich aller Ausdruckserscheinungen oder im umgekehrten Sinne als ein Fluss von Informationen, der durch das Wahrnehmungsvermögen des Subjekts aufgenommen und entsprechend den Leistungsbereitschaften seines Rezeptorapparats und Nervensystems gespeichert wird und je nachdem bis in das Bewusstsein gelangt. Die Projektion schließt die subjektive Abweichung von der Realität durch die beidseitig weitergeleitete Information in sich ein. Im Rahmen der Persönlichkeitsdiagnostik fokussiert man sich auf diesen subjektiven Anteil des Bilderlebens.

Je nachdem eine Testmethode auf dieser oder jener Art der Projektion aufgebaut ist, ist das Ergebnis aus neuropsychologischer Perspektive nicht dasselbe. Es ist evident, dass im Falle einer zentripetalen Projektion, à priori die Projektion eines beliebigen Inhalts der Außenwelt in die Zentren und die Hirnrinde durch einen Beobachter nicht erkennbar und nachvollziehbar ist und erst bei der Exteriorisierung durch die Bewusstmachung und oralen Kommunikation erfassbar wird. Die Inhalte der Außenwelt z.B. eine RORSCHACH-Tafel erfährt, wenn man dieser Annahme folgt, zweimal eine Transformation, im Laufe des Deutungs- und des nervösen Überleitungs- und Speicherungsprozesses und später im Verlaufe der Exteriorisierung.

Im Falle einer zentrifugalen Projektion, wie bei athematischen Zeichnungen oder insbesondere mit dem MDZT, gelangen innere, unbewusste Bilder und Strukturen auf die externe Projektionsfläche, wobei durch Reduktion der höheren zerebralen Integrationszentren die Projektionen einem primitiveren Niveau entstammen, ohne Möglichkeit einer Interferenz höherer Gehirnzentren gegenüber deren vorgestalthaften Exteriorisierung.

Im Rahmen einer Testkonstruktion lässt sich die subjektive Transformation durch eine äußere Einflussnahme d.h. die Gestaltung der Testbedingungen, insbesondere der Stimuluseigenschaften, beeinflussen, damit

die Bilder in ihrer primären, nicht verarbeiteten gestaltlichen Urform registriert oder ekphoriert werden. Die subjektive Transformation besteht in einem solchen Falle aus zwei Komponenten.

Die erste Komponente beruht auf den Veränderungen, die das Außenbild in jedem Fall und natürlicherweise durch die Fortleitung von der Peripherie zum Gehirn durchmacht. Die zweite Komponente der Transformation beruht auf der Reaktion des Probanden auf die spezifischen Testbedingungen, sei es die Vorgabe eines mehrdeutigen Stimulus oder die Einführung eines Zeitfaktors, die Verminderung der Expositionszeit im tachistoskopischen Versuch oder die Anwendung von Zeitdruck mit dem MDZT. Die Kontrollfunktionen des Probanden werden auf diese Weise reduziert, und es gelangen spontane, vorgestaltliche Bilder ins Bewusstsein.

Um den Vorgang der Projektion im engeren Sinn zu verstehen sind wir durch Elimination fortgeschritten. Zunächst haben wir die strukturelle Projektion von der thematischen Projektion abgelöst. Für eine Untersuchung der thematischen Projektion, von welcher z.B. der TAT (Thematischer Apperzeptionstest) oder in gewissem Sinne auch der Rorschach-Test Gebrauch macht, verweisen wir auf die Psychoanalyse oder einfacher auf das Konzept der phänomenologisch-hermeneutischen, interpretierenden, Gegenstandserfassung (SEHRINGER). Bei der strukturellen Projektion geht es nicht um unbewusste Inhalte und Gefühlserlebnisse, die es zu verstehen und zu bewerten gilt, sondern um ein Bild zu gebrauchen, das Gefäßsystem, welches die Inhalte und deren Symbole aufbewahrt und je nach der Richtung der psychischen Bewegung in den Außen- oder Innenraum des Subjekts transportiert.

Die Behauptung, dass die projektiven Techniken nicht den Anforderungen der Psychometrie genügten infolge ihrer unzureichenden Möglichkeit zur Quantifizierung, wurde in jüngster Zeit insbesondere durch den MDZT entkräftet, der sich eindeutige projektive Prozesse zunutze macht und den Anforderungen der Quantifizierung der erhaltenen formalen Daten voll genügt.

Auf den Aufbruch einer neuen Epoche macht SEHRINGER (2005) aufmerksam, indem er auf die Möglichkeiten hinweist, die der Computer verschafft, um Mustererkennungsprogramme aufzufinden, indem „das Gemeinsame und das Unterschiedliche aus vielen Zeichnungen heraus-

gerechnet wird“. (S. 6) Solche Konfigurationen, kombinierte Variable, die auf strukturellen Kriterien beruhen und sich mit psychopathologischen Syndromen in Verbindung bringen lassen, wurden auch durch P. SCHMID (1971) bei der Konstruktion des MDZT errechnet (s. Hdb. MDZT, BLOCH 1971a).

Literatur

- Bleuler, M. (1973): Schizophrenie; S. 453. In: G. Benedetti (Hg.): Lexikon der Psychiatrie. Berlin: Springer.
- Bloch, R., (Hrsg.) (1971a): Bild und Persönlichkeit. Der Mehrdimensionale Zeichentest. Bern: Huber.
- (1971b): Persönlichkeitsmodell und Projektion. Rorschachiana X. Bern: Huber.
- (1977): Vergleichende Untersuchungen zwischen dem Rorschach-Test und Zeichentest (MDZT). Rorschachiana XIV. Bern: Huber.
- Bloch, R.; Meier, U.; Schmid, P. (1969): Die Erfassung von Gruppenmerkmalen Schizophrener. *Schweiz. Zs f Psychol* 28:135-144.
- (1974): Über die Beziehungen zwischen Variablen des Mehrdimensionalen Zeichentests und physiologischen Variablen. *Schweiz. Zs f Psychol* 33:146-172.
- Boesch, E. (1960): Projektion und Symbol. *Psychologische Rundschau* 9(2):73-91.
- Bohm, E. (1972): Lehrbuch der Rorschach-Psychodiagnostik für Psychologen, Ärzte und Pädagogen. Bern: Huber.
- Brickenkamp, R. (1975). Handbuch psychologischer und pädagogischer Tests. Göttingen: Hogrefe.
- Conrad, K. (1958): Die beginnende Schizophrenie. Stuttgart: Thieme.
- Damasio, A. (2010): L'autre moi-même. Paris: Odile Jacob.
- Damasio, A.; Damasio, H. (1994) Cortical systems underlying knowledge retrieval. Evidence from human lesion studies; pp. 233-248. In: Exploring Brain Functions. Models in Neuroscience. New York: Wiley Sons.
- Eisert, H. G. (1973): Tests, projektive (projektive Verfahren); S. 521-523. In: G. Benedetti (Hg.): Lexikon der Psychiatrie. Berlin: Springer.
- Frank, L. (1948). Projective Methods. Springfield, IL: Charles C. Thomas.
- Gawlik, K. (1994): Blochuv vicedimenzionalni kreševny test (MDZT) Nove Zamky: Psychoprof.
- Hess, W. (1962): Psychologie in biologischer Sicht. Stuttgart: Thieme.
- Hörmann, H. (1982): Theoretische Grundlagen der projektiven Verfahren; S. 227f. In: K. J. Groffmann, L. Michel (Hg.): Enzyklopädie der Psychologie. Göttingen: Hogrefe.
- Janzarik, W. (1959). Dynamische Grundkonstellationen in endogenen Psychosen. Berlin: Springer.
- Kirady, A.; Vass, Z. (2009): Coping with stress: A new assessment method based on drawing behaviour. 30th Stress and Anxiety Research Society Conference. July 16-18, 2009.
- Kozioł, L. F.; Budding, D. E. (2009): Subcortical structures and cognition. Berlin: Springer.
- Lörsch, J. (2009). Projektive Verfahren.
www.allpsych.uni-giessen.de/vf/.../V10b-Motivation3-atkinson.pdf
- Meili, R. (1978); Lehrbuch der psychologischen Diagnostik. Bern: Huber.
- Murray, H. A. (1943): Thematic Apperception Test. Cambridge: Harvard Univ. Press.
- Pichot, P. (1981): Les tests mentaux. Paris: Presses Univ. de France.

- Remschmidt, H. (Hrsg) (2004): Schizophrene Erkrankungen im Kindes und Jugendalter. Stuttgart: Schattauer.
- Schmid, P. (1971): Bild und Persönlichkeit. Der Mehrdimensionale Zeichentest. Bern: Huber.
- Sehringer, W. (1999): Zeichnen und Malen. Ein Handbuch. Heidelberg: Schindele.
- (2005). Zeichnungen in der Psychodiagnostik: Positivistisch und konstruktivistisch erschlossen. www.zoltanvass.hu/sehringer2005de.htm
- Vass, Z. (1996): Probleme und Forschungsperspektiven projektiver Zeichnungen. *Magyar Psychologiai Szemle* 36:1-3,81-100.

René Bloch, MD, Psychiater und Psychotherapeut FMH

• Amiral Parc • 75, chemin de l'Argile • 13010 Marseille • France

Zusammenfassung

Der MDZT ist, einer spielerischen Laune folgend, in einer kulturellen Wendezeit entdeckt und entwickelt worden. Ende der 1960er Jahre versuchte man alle seelischen Phänomene unabhängig von einem biologischen Substrat und vom Zentralnervensystem zu verstehen und mit sozialen Faktoren in Verbindung zu bringen. Zur gleichen Zeit entstand die Forderung nach Objektivierbarkeit und Messbarkeit der Testdaten. Mit dem MDZT hat man diesem Zeitbedürfnis nach einem psychodiagnostischen, objektiven System entsprochen. Der MDZT kann als eine psychometrische Methode klassifiziert werden wie auch als ein projektives Gestaltungsverfahren, das reiches inhaltliches Material für eine analytisch-deutende Interpretation liefert. Zwei anderen Zeitforderungen wird ebenfalls genüge getan, jener nach Kommunikation zwischen Proband und Psychologe und jener, die sich gegen eine autoritäre Testauslegung wehrt. Infolge ihrer Fülle an Informationen eignen sich die 30 Zeichnungen besonders auch zu einer Nachbefragung.

Das Verfahren

Der Mehrdimensionale Zeichentest unterscheidet sich von allen übrigen Zeichentests durch die Objektivierbarkeit und Quantifizierbarkeit seiner Variablen. Eine spontane kleine Idee, die Einführung von Zeitdruck und das Produzieren von nacheinander 30 Zeichnungen analog einer Bildgeschichte hat es möglich gemacht, den zeichnerischen Gestaltungen des MDZT eine relevante diagnostische Bedeutung zu verleihen. Eine mit GAWLIK durchgeführte Blinddiagnosestudie bestätigte die Nützlichkeit

keit der quantitativen, strukturellen Variablen des Tests zur Erkennung psychopathologischer Syndrome ebenso gut wie zu prognostischen Zwecken. Bei unserer Validitätsuntersuchung ging es nicht darum, mittels des Tests klinische Diagnosen zu bestätigen, sondern aus den Testergebnissen Merkmalssyndrome herauszukristallisieren, die mit den nosologischen Befunden in Einklang gebracht werden konnten. Und in der Tat: Wenige quantitative Variable und ihr Verhältnis zueinander genügen, um eine Übereinstimmung mit den klinischen Diagnosen zu finden.

Unser Interesse bei der Konstruktion des MDZT galt von Anfang an den schizophrenen Erkrankungen. Wir hofften, typische Merkmalskombinationen (kombinierte Variable) für deren Identifizierung aufzufinden und aus den empirischen Konfigurationen theoretische Rückschlüsse auf die untersuchten Krankheitsbilder ziehen zu können.

Theoretisches Postulat

Gegen den Trend der sechziger Jahre hat man mit dem MDZT naturwissenschaftliche Aspekte des untersuchten Gegenstandes in den diagnostischen Prozess einbezogen. Die Zuziehung der Theorie der dynamischen Grundkonstellationen in endogenen Psychosen durch W. JANZARIK war für das Verständnis der grafischen Phänomene des MDZT und dessen Entwicklung von entscheidender Bedeutung. Denn auf diese Weise war es gelungen, den Korrelationen zwischen Testvariablen und den klinischen Phänomenen eine Sinnhaftigkeit zuzuschreiben. Die methodischen und theoretischen Neuerungen, die der MDZT erbrachte, führten dazu, dass der Projektionsbegriff genauer überdacht werden musste.

Verlaufsuntersuchung und Einzelfallstudie

Für die Verlaufsuntersuchung, die sich über einen Zeitraum von 24 Jahren erstreckt, wurde ein Patient mit einer chronischen Schizophrenie ausgesucht. Bei ihm wurde in der Klinik eine Mischpsychose diagnostiziert. Das hätte die Verlaufsuntersuchung erschweren können, da es sich bei dieser Form von Erkrankung um eine atypische Form der Schizophrenie handelt, deren Genotypus Faktoren des manisch-depressiven Krankseins beinhaltet. Die Ergebnisse der quantitativen Variablen zwischen Test und Retest haben den Erwartungen jedoch so vollständig entsprochen, dass diese Übereinstimmung nach einer Erklärung verlangte.

Begriffliche Klärung

Eine theoretische Erklärung für den entsprechend den statistischen Tabellen erwartungsgemäßen Verlauf der Variablen über den untersuchten Zeitraum versuchten wir insoweit zu geben, als wir den Begriff der strukturellen Projektion wieder einführten und auf deren psychophysische Entstehungsursachen verwiesen. So lassen sich die Veränderungen der Variablen zwischen den zwei Testaufnahmen als Ausdruck von neurophysiologischen Prozessen erklären, womit wir auch dem Verständnis des untersuchten Krankheitsbildes näher rücken.

Im Bedürfnis, den Begriff der Projektion und im besonderen den der strukturellen Projektion theoretisch exakter zu definieren wiesen wir darauf hin, dass die Korrelationen zwischen den grafischen Phänomenen, beziehungsweise zwischen Testdaten und Persönlichkeitsmerkmalen der Transparenz bedürfen, wenn wir zu einem wissenschaftstheoretisch begründeten Verständnis der empirischen Zusammenhänge vorstoßen wollen. Dies ist durch den theoretischen Brückenschlag zwischen den Testergebnissen, den klinischen Phänomenen und den neurophysiologischen Prozessen mindestens ein Stück weit gelungen. Unsere eigenen psychophysiologischen Korrelationsuntersuchungen von 1973 und jüngste Ergebnisse von KIRADY und VASS (2009) zur Stresstoleranz haben die Hypothese von den biologischen Fundamenten der quantitativen Testvariablen bestätigt. Die Voraussetzung für eine solche biologische Betrachtungsweise der Projektion ist die Trennung von der thematischen Projektion, entsprechend dem Vorschlag von MEILI (1978). Die mangelnde Unterscheidung zwischen diesen zwei Formen der Projektion führte zum Wirrwar beim Klassifizierungsversuch der projektiven Verfahren, welche bis heute immer mehr in einen schlechten Ruf gerieten.

Für die Durchführung unserer Blinddiagnosestudie und ebenso für die Verlaufsuntersuchung haben wir uns ausschließlich auf die quantifizierbaren Variablen und somit die strukturelle Projektion verlassen. Die thematische Projektion, die mit dem MDZT simultan reiche Informationen mitliefert, findet ihre Anwendung mehr auf dem Gebiete der Neurosendiagnose und Therapie. Natürlich ist die Unterscheidung von zwei Projektionsformen künstlicher Natur, ein Kunstgriff eben, um den projektiven Prozess genauer bestimmen zu können. Projektion bedeutet, allgemein definiert, die subjektive Wahrnehmung der Umwelt und deren entsprechende Reproduktion. An diesem Prozess wirken alle Stufen des Zen-

tralnervensystems mit, welche an den elementaren Funktionen der Perception sowie des Gedächtnisses, ebenso wie an der bewussten Erlebniswelt beteiligt sind.

Mit dem Untertitel des 1971 erschienenen Testbandes 'Bild und Persönlichkeit' (BLOCH 1971a) wollten wir andeuten, dass vom Bild aus keine Rückschlüsse auf die Persönlichkeit möglich wären, nämlich dann, wenn man das Bild bzw. die Zeichnung nicht auf deren latente projektive Bedeutung zurückführt und man es unterließe, sowohl in die biologische als auch in die symbolisch-seelische Dimension vorzustoßen.

Three Studies on the Multidimensional Drawing Test (MDZT) (Summary)

The MDZT was discovered and developed out of a playful mood, during the time of a cultural turning point. At the end of the sixties people attempted to comprehend all psychic/psychological phenomena as independent from both, a biological substratum and the CNS (central nervous system) by associating those instead with social factors. At the same time there was a demand for objectively measurable test data. The MDZT was the answer to the requirement of that period for an objective psycho-diagnostic system. The MDZT can be classified as a psychometric method as well as a projective design-procedure that delivers rich material with regards to content for an analytical interpretation. It also satisfied two other requirements of that time, the demand for communication between the test person and the psychologist, and the resistance to an authoritarian test interpretation. As a result of their abundance of information the 30 drawings are especially suitable for a follow-up interview.

The procedure

The Multidimensional Drawing Test differs from all other drawing tests through the objectifiability and quantifiability of its variables. Through a small spontaneous idea, the introduction of time pressure and the production of 30 consecutive drawings analogue a strip cartoon made it possible that the graphic configurations/designs of the MDZT gained a rele-

vant diagnostic significance. A blind-diagnosis study undertaken together with GAWLIK confirmed the usefulness of the test's quantitative, structural variables for the identification of psychopathological syndromes and its suitability for prognostic purposes. The study to investigate the validity was not about confirming clinical diagnoses by means of the test but rather to crystallise characteristic syndromes out of the test results that could be brought in line with the nosological diagnostic findings. And indeed: only a few quantitative variables and their relation to each other suffice to find an analogy to the clinical diagnoses.

Right from the beginning of constructing the MDZT our main concern was with the schizophrenic diseases. For the identification of those we hoped to detect typical combinations of characteristics (combined variables) and through the empiric configurations to draw theoretical conclusions from the examined disease patterns.

Theoretical postulate

The MDZT, contrary to the trend of the sixties, includes physiological scientific aspects of the examined subject matter in the diagnostic process. The inclusion of the theory of the dynamic basic constellations of endogenous psychoses by W. JANZARIK was of vital importance for the understanding of the graphic phenomena of the MDZT and its development. In this way, it succeeded to ascribe meaningfulness to the correlations between the test variables and the clinical phenomena. The methodical and theoretical innovations which the MDZT provided were the cause that the term 'projection' had to be reconsidered in more detail.

Follow-up study and case study

For the follow-up study that covered 24 years a patient with chronic schizophrenia was selected. He was diagnosed by the hospital with a mixed psychosis/ schizoaffective disorder. That could have made the follow-up study more difficult because this kind of disease is an atypical form of schizophrenia whose genotype includes factors of the manic-depressive psychosis/bipolar disorder. However, the results of the quantitative variables between the test and the retest met the expectations in such a perfect way that this correlation demanded an explanation.

Conceptual clarification

We tried to give a theoretical explanation for the course of the variables analogue the statistical tables within the investigated period insofar as we reintroduced the term of the structural projection and pointed to its psychophysical original causes. Thus the variations of the variables between the two test recordings could be explained as an expression of neuropsychological processes, whereby we approach the comprehension of the investigated disease pattern.

In the need to define the term of projection and especially the term of structural projection more exactly we pointed out that the correlations of the graphic phenomena or rather the test data and the personality characteristics require transparency if we intend to advance to an understanding based on scientific theory of the empiric correlations. That was at least partly achieved through the theoretical bridging between the test results, the clinical phenomena and the neurophysiologic processes. Our own psycho-physiological correlation studies of 1973 together with recent results regarding the stress tolerance by KIRADY confirmed the hypothesis of the biological fundaments of the quantitative variables. The prerequisite for such a biological approach of the projection is the separation from the thematic projection, as MEILI (1978) recommended. The lack of differentiation between these two forms of projection led to the confusion regarding the classification attempt of the projective procedures and to the bad reputation of those until now.

For the conduct of our blind-diagnosis study as well as for our follow-up study we solely relied on the quantifiable variables and hence the structural projection. The thematic projection that simultaneously provides rich information with the MDZT is used more in the domain of the neuro-diagnosis and therapy. Certainly, the differentiation of two projection profiles is of an artificial nature, just a trick to define the projective process more accurately. Projection, generally defined, means the subjective perception of the environment and the respective reproduction by the latter. All levels of the CNS involved in the elemental perception functions as well as the memory and the conscious world of experience are taking part in this process.

With the subtitle of the test volume, 'Image and personality', published 1971, the authors attempted to indicate that from the image no conclu-

sion about the personality can be made without tracing back the image or rather drawing to its latent projective significance and, secondly, if one fails to approach both the biological and the symbolic-psychic dimension.

(English texts by Franziska von Wendland)

Reflexionen über die gruppendynamische Tagung zum Thema ‘Glück – freundschaftliche Begegnung und Entwicklung’ • 20.8.-30.8.2012 in Paestum (Süditalien)

Die zehntägige Klausurtagung in Paestum fand unter der Gesamtleitung von Frau Prof. Dr. Ammon statt. Es war bereits die 7. Tagung zum Thema ‘Glück’, zugleich die 2. Tagung zum Thema „Freundschaftliche Begegnung und Entwicklung“. Das Tagungszentrum ist ein Ort der Inspiration für Körper, Geist und Seele, der freundschaftlichen Begegnung und persönlichkeitsweiternden Arbeit im Rahmen der analytischen Gruppendynamik. Die Gruppendynamik als Instrument der identitätsstiftenden Arbeit wirkt präventiv und therapeutisch. Nur eine Gruppe gebe und ermögliche nach G. Ammon eine Identität. Sie stelle die Basis und Energie für die Identitätsentwicklung dar (G. Ammon: Hdb d Dynamischen Psychiatrie Bd. 1, S. 183).

Gruppenzusammensetzung

Die analytische Selbsterfahrungsgruppe stand unter der Hauptleitung von Frau Prof. Dr. Ammon. Die kreative Schreibgruppe leitete Herr Dr. Kümmel. Es nahmen sehr kreative Teilnehmer im Alter zwischen 27 und 63 Jahren mit außergewöhnlichen Lebensstilen, emotionaler Lernfähigkeit und Neugier an der Tagung teil. Die meisten Teilnehmer der beiden Gruppen erlebten zum ersten Mal eine gruppendynamische Klausurtagung.

Die tägliche Struktur umfasste zwei Gruppensitzungen, eine humanstrukturelle Tanzsitzung in der Großgruppe sowie abendliche wissenschaftliche Vorträge mit anschließender Diskussion. Diese boten einen weiteren Raum für persönliche und geistige Auseinandersetzung, die sich auch in der Gruppenarbeit widerspiegelte. Die Casa-Führung sowie eine Tempelführung und der Museumsbesuch in Paestum wurden unter der Leitung von Frau Prof. Ammon durchgeführt und gaben geistige und mythologische Einblicke in die Historie des Ortes. Auch der Großgruppenausflug nach Capri, der Besuch am Grab von Herrn Prof. Günter Ammon, dem geistigen Mentor der Deutschen Akademie für Psychoanalyse, sowie ein gemeinsames Essen in der Casa mit seinen milieuthérapeutischen Aspekten der Zusammenarbeit waren Räume freundschaftlicher

Begegnung und Entwicklung, des sozialenergetischen Austausches und der Auseinandersetzung. Den Abschluss der Tagung bildete ein gemeinsamer festlicher Abend.

Inhalte der Tagung

Wichtigste Inhalte der gruppodynamischen Tagung waren das Finden der eigenen Rolle im Hier und Jetzt eines gruppodynamischen Prozesses und die Entdeckung neuer Entwicklungsmöglichkeiten im Rahmen von Freundschaft, Partnerschaft und Arbeit. Durch den konstruktiven Umgang mit eigenen Grenzen wurden neue Begegnungsräume geschaffen. In diesem Bereich kam es zur Verbündung verschiedener Teilnehmer durch ähnlich gelagerte Grenzerfahrungen. Eine weitere Ebene bildete der Einfluss bedeutsamer Begegnungen auf die Persönlichkeitsentwicklung und die Entwicklung eines kreativen Lebensstils im Hinblick auf die Gestaltung eines glücklichen und sinnvollen Lebens. Zudem hatte die Integration von Grenzpersonen eine stark kreativierende Funktion für die Gruppe. Unter einer Grenzperson wird, in Abgrenzung zur Rolle des Sündenbockes, eine kreative Persönlichkeit mit einem unkonventionellen Lebensstil, außergewöhnlichem Denken und Handeln verstanden, die an der Grenze von gesellschaftlichen Normen und Gruppen steht (Ammon: Hdb d Dynamischen Psychiatrie 2, S. 733). Ein weiteres wichtiges Erfahrungselement auf dieser Tagung war die Freude an der Körperlichkeit und Bewegung sowie die Einbeziehung der analytische Tanzselbsterfahrung mit ihrer Befreiung schöpferischen Potenzials.

Der Gruppenprozess

Für den Entwicklungsprozess von Freundschaft und Begegnung war u. a. von Bedeutung, dass alle Leiter seit Jahren kontinuierlich an den Sommertagungen teilgenommen haben und auch freundschaftlich miteinander verbunden sind. Dieser Faktor hatte auf gruppodynamischer Ebene einen konstruktiven Einfluss auf die Teilnehmer. Die Leiter boten mit ihren jeweils eigenen Entwicklungsräumen erste Identifikationsmöglichkeiten für die Teilnehmer. Zudem ergaben sich im Vorfeld für die stellvertretende Leitung schon erste freundliche Begegnungsmöglichkeiten mit neuen Teilnehmern, die dadurch gut vorbereitet an der Tagung teilnehmen konnten.

In der gesamten Leiter- und Teilnehmergruppe gab es zunächst mehrere Gruppierungen. Im Gruppenprozess konnten diese Untergruppen aufgrund der großen Offenheit der Teilnehmer gruppendynamisch sehr gut integriert werden. Das Anliegen aller Teilnehmer war sichtbar: nämlich ihr Selbsterleben in einer Gruppe zu erweitern, schöpferisch tätig zu sein und eine konstruktiv gestaltete, erfüllte Zeit in einer Gruppe zu erleben.

Zu Beginn ging es in beiden Gruppen um die Auseinandersetzung mit dem Leiter und die Bearbeitung destruktiver Aggression sowie unbewusster Übertragungsprozesse. Dadurch konnte in beiden Gruppen die Gefühlsebene erweitert und Sozialenergie frei gesetzt werden, um neue Identifikationen zu ermöglichen. In diesem Prozess entwickelte jede Gruppe ihre eigene Identität mit ihren spezifischen Gruppengrenzen. Für den Einzelnen wurde ein Schutzraum geschaffen, sich zu öffnen und seinen eigenen Platz in der Gruppe zu finden. Einige hatten noch vor dem Soziogramm berührende Gruppenträume, die für das konstruktive Potenzial und die unbewussten positiven Erwartungen an die bevorstehende Gruppenarbeit standen.

Mehrere Teilnehmer kamen mit schweren Belastungen und Verlusterlebnissen. Es wurde symbolisch die Frage an die Freundschaft und an die Gruppe gestellt, ob man mit der eigenen Begrenztheit, seinen Schwierigkeiten, seinen Krankheiten und Traumata Mitgefühl und Verständnis fände. Werde man trotzdem auch mit seinen Entwicklungsmöglichkeiten und kreativen Fähigkeiten gesehen und akzeptiert?

Mit der Auswertung des Soziogramms entstand sehr schnell ein gruppendynamisches Kontaktdenken und die anfängliche Angst konnte aufgelöst werden. Unbewusste Übertragungen wurden im Gruppenprozess gespiegelt und aufgelöst. Eine konstruktive Solidarität unter allen Teilnehmern, auch auf der Grenz- und Krankheitsebene, ermöglichte, sich aus alten Dynamiken und Fixierungen zu lösen und auf dieser Ebene lebensbejahende Erfahrungen zu machen. Wichtig war, sich wieder der gesunden Anteile und der konstruktiven Fähigkeiten bewusst zu werden. Alle Teilnehmer waren bewussten und unbewussten Prozessen gegenüber sehr geöffnet. In der Folge vertiefte sich das Vertrauen in den Beziehungen.

Einige Teilnehmer brachten ihre Vorerfahrungen konstruktiv ein und wirkten sehr integrierend. Ein Protagonist hatte insofern eine Vorbild-

funktion, dass er eine große Offenheit im Hinblick auf Kontakte einbrachte und schon zu Beginn stellvertretend für die Gruppe eine große Emotionalität zeigte. Zugleich gab es auf emotionaler Ebene eine Verbündung unter den Männern im Hinblick auf die Beziehungserfahrungen mit ihrem Vater.

Die Teilnehmer entwickelten ein starkes Interesse der gruppendynamischen Arbeit und dem kulturell-energetischen Ort gegenüber. Von daher gab es keine starke angstabwehrende Widerstandsdynamik. Durch die lebensbejahende Spiegelung, anteilnehmendes Verstehen und Auseinandersetzung sowie sozialenergetischen Austausch entstand ein guter 'Gruppengeist'. Dies führte zum Aufbau stabiler und flexibler Gruppen Grenzen. Sie ermöglichten eine fließende Integration der Gruppen und Grenzpersonen in die Großgruppe. Zudem wirkte die kreative Schreibgruppe mit ihrer Öffnung und dem Wunsch nach Kontakt gruppendynamisch konstruktiv in die analytische Studiengruppe ein.

Die humanstrukturellen Tanzsitzungen in der Großgruppe bildeten für alle Teilnehmer einen kreativierenden und integrierenden Raum, in dem sie nonverbal Bewusstes und Unbewusstes ausdrückten und ihre Potenziale sichtbar machten.

Mittelphase

In der Mittelphase hatte sich ein tragender, vertrauensvoller Begegnungsraum entwickelt. Er bildete die Voraussetzung dafür, dass die eigenen Ich-Grenzen weiter geöffnet, symbiotische Blockierungen gelöst und damit verbunden neue Identitätsschritte unternommen wurden. Damit verbunden war auch die Aufhebung der Kategorien von alt und jung, krank und gesund, Leiter und Teilnehmer/innen.

Mit dem Großgruppenausflug nach Capri und dem Casa-Essen als besondere Ereignisse wurden die Heiterkeit, Lebensfreude und das gemeinsame Genießen-können zum Thema der Tagung. Einander Freude zu bereiten, Begegnungen zu vertiefen und Energie fließen zu lassen hatten zentrale Bedeutung. Der Kauf einer kleinen Statue des Hermes, des Götterboten, dem Stifter von Kontakt symbolisierte für einen Protagonisten, auch stellvertretend für alle Teilnehmer, die Freude über bereichernde Erfahrungen innerhalb der Gruppe und tieferes Verstehen von sich selbst.

Der Großgruppenausflug nach Capri wurde wie bei jeder Tagung mit allen Gruppen gemeinsam vorbereitet, um allen Teilnehmern ein intensives Erleben und Genießen der Schönheit der Insel zu ermöglichen. Der konstruktive sozialenergetische Beziehungsfluss unter den Teilnehmern zeigte sich daran, dass man sich in Annacapri auf dem Monte Solar ohne direkte Absprache traf, um die Stille und die herrliche Aussicht zu genießen und sich über das Erfahrene auszutauschen.

Am Ende der Mittelphase wurde von der Gruppe ein romantisches Abendessen im Innenhof der Casa veranstaltet, in dessen kreativer Gestaltung auch der unbewusste Beziehungsfluss sichtbar wurde. Dabei wurden dem in einigen Tagen bevorstehenden Abschluss der Tagung entsprechend Trennungsaspekte und alte Dynamiken sichtbar. Auf der Basis der bisherigen tragenden Erfahrungen wurde der Abend nicht nur zu einer Begegnung auf der Ebene des Genießens, sondern auch durch die gegenseitige Wertschätzung zu einer freundschaftlichen Begegnung auf geistiger und menschlicher Ebene im Sinne eines Symposions im griechischen Sinne.

Trennungsphase

Da Trennungsfähigkeit, Bindung und Beziehungsfähigkeit miteinander zusammenhängen, wird der Trennungsphase großes Gewicht beigemessen. Die Mobilisierung alter Ängste und Aggressionen führte zunächst zum Rückgängigmachen von schon erlebten positiven Entwicklungen. Deren Intensität hing mit dem individuellen Trennungsschicksal zusammen, das jeder mitbrachte. Durch Auflösung des Übertragungsgeschehens konnte auf der Basis der tragenden neuen Erfahrungen ein guter gruppendynamischer Kontakt hergestellt werden. Dies wurde deutlich in der Abschlusssitzung, in der das Erlebte, die erfüllte Zeit, die entstandene Beziehungstiefe und die veränderte Selbst- und Fremdwahrnehmung reflektiert wurde. Gerade das identitätsstiftende Festhalten des Erlebten war wichtig, um sich gut trennen zu können. Dazu gehörte auch, dass die kreative Schreibgruppe vor der Großgruppe eine Auswahl ihrer Arbeiten vortrug. In ihren Niederschriften kam der Bereich des Unbewussten zum Tragen, machte Träume und Zukunftswünsche sichtbar und spiegelte schon Erlebtes wider. Auf dieser Ebene an einem Entwicklungsprozess teilhaben zu können, war für alle eine sehr bewegende Situation, die

auch symbolisch für den gelungenen Integrationsprozess in beiden Gruppen stand.

Zudem hatte die Tanzselbsterfahrung mit ihren nonverbalen Ausdrucksmöglichkeiten dazu beigetragen, dass sich im Laufe des Gruppenprozesses ein starker sozialenergetisch-kreativer Raum entwickelt hatte. Die tänzerische Ebene gab die Möglichkeit, schöpferisches Potenzial frei und Sozialenergie lebendig werden zu lassen. Durch Musik und Bewegung wurde der Zugang zum Unbewussten, zu Vergangenem, Gegenwärtigem und Zukünftigem auf der Körperebene erlebbar. Die selbstgewählte Musik der Tänzer stand symbolisch z.B. für Sehnsüchte nach Liebe und Anerkennung und die Überwindung von Identitätsverboten. Diese Befreiung von Einengendem wurde sichtbar am Zulassen und der Wertschätzung der eigenen Körperlichkeit, Freude zu haben an der Ausstrahlung und Erotik des Anderen, auf freundschaftlicher Ebene gemeinsam schöne Dinge zu erleben und zu genießen.

Vorträge

Die traditionell vorgetragenen Vorträge umfassten inhaltlich ein breites Spektrum an Themen sowie psychologischen, philosophischen und neurowissenschaftlichen Theorien. Mit ihnen wurde auf der geistigen Ebene die immense Bedeutung eines tragenden Freundschaftsnetzes für die Entwicklung dargelegt. Zugleich spiegelten sich im Gruppenprozess die Inhalte der Vorträge wider und führten zu einer Vertiefung der Beziehungen.

Um sich auf den Ort, die Gruppe und die Menschen einzustimmen, bildete der Vortrag von Frau Kümmel über die von Freud analysierte Novelle 'Gradiva', die sich in Pompeji ereignete, den Einstieg in die Vortragsreihe. Am Beispiel der Geschichte ging es um die Auflösung von Wahn und Verdrängung durch eine bedeutsame Begegnung und mitmenschliches Verstehen, das den Menschen im Kern seiner Persönlichkeit erreicht.

Dem schloss sich der Vortrag von Herrn Dr. Kümmel über 'Begegnung und freundschaftliche Beziehungen in Gruppen' an. Er handelte von der grundlegenden Bedeutung gruppenspezifischer Prozesse mit ihrer sozialenergetischen Auseinandersetzung und echten Begegnung für die menschliche Existenz.

Frau Lautenschläger stellte mit ihrem Vortrag über 'Identitätsstiftende Aspekte der Arbeit' einen Zusammenhang zur milieuthérapeutischen Arbeit her und machte den Wert der Arbeit für die Ich-Struktur-Bildung sowie die Notwendigkeit der Auseinandersetzung für eine konstruktive Zusammenarbeit deutlich.

Frau Tschinks Vortrag über 'Liebe, Freundschaft und gemeinsames Engagement in der Beziehung von Simone de Beauvoir und Jean Paul Sartre' gab Einblick in eine Partnerschaft auf hoher intellektuell-geistiger Ebene in konflikthafter Liebe und Freundschaft. Er zeigte auf, dass eine freundschaftliche und geistige Verbindung die Basis für eine dauerhafte Paarbeziehung bilden und enthielt Identifikationsmöglichkeiten, die zu einer weiteren Öffnung in der Gruppe führte.

Der Vortrag der Autorin über 'Bedeutsame Begegnungen, Identität und Zeitempfinden' umriss das Thema der begrenzten Lebenszeit und identitätsstiftender Begegnungen mit einer bedeutsamen Person. Der Fokus wurde in Bezug gesetzt zur begrenzten Zeit der Tagung und der Herausforderung, sich für neue Erfahrungen zu öffnen, sich einzulassen und auseinanderzusetzen.

Der abschließende Vortrag von Frau Hanau, vorgetragen von Frau Hütte über 'Trennung und Abschied im gruppensystemischen Prozess' zeigte die wichtigsten Aspekte des Trennungsgeschehens auf, die konkret von der Gruppe erfahren und diskutiert wurden.

Schlussbetrachtung

Im Verlauf der Tagung kam es zu einem großen energetischen Zuwachs und kreativen Raum, da die Teilnehmer bereit waren, ihre Grenzen für neue Erfahrungen zu öffnen. Auf dieser Basis konnten sie wiedergutmachende Erfahrungen erleben und neue Entwicklungen eingehen, die zu einer Identitätserweiterung führten. Der gruppensystemische Prozess wirkte strukturbildend, Rollenfixierungen konnten gelöst und Lebensverbote infrage gestellt werden.

Wie bereits bei der letzten Tagung zu dem Thema 'Freundschaftliche Begegnung und Entwicklungsmöglichkeiten' setzt sich hier fort, dass es für den Begegnungsraum von Paaren und Freundschaften unerlässlich ist, dass Vertrauen und Verständnis gegeben wird, um den Freund und Partner für den eigenen Entwicklungsprozess frei zu lassen. So konnte

jeder innerhalb der spezifischen Gruppengeschichte seinen Platz in der Gruppe, in den Paar -und Freundschaftsbeziehungen finden.

Lebensstilerweiternd wirkte das Zulassen von Lebensfreude in der Begegnung mit Schöner und dem gemeinsamen Tun auf gruppendynamischer und milieutherapeutischer Ebene. Wichtige Aspekte dieser Tagung im Sinne von Glückserfahrungen bildeten auch das Aphroditische: die Schönheit, die Offenheit und die Liebe sowie das Dionysische: der Genuss, die gemeinsamen Momente des Genießen-könnens.

Die Gruppe war sehr angeregt durch die Einbeziehung der unbewussten Symbolik. Dafür stand auch 'das Grab des Tauchers' aus vorchristlicher Zeit, das u. a. im Museum in Paestum besichtigt wurde. Es symbolisiert das Eintauchen in die unbewusste Welt, in die der Taucher hineinspringt und eine Verbindung herstellt zwischen Bewusstem und Unbewusstem, dem Leben und dem Tod, zwischen Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft. Die Grabplatte des Tauchers wurde am Ende der Tagung als Symbol für die gemeinsam erfahrene Zeit erworben, im Glücksareal des Tagungsgeländes aufgestellt und mit Rosen als Symbol der Liebe und Freundschaft umpflanzt.

Barbara Engelhardt (Berlin)

